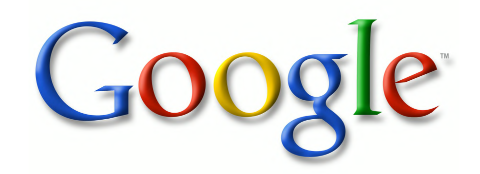
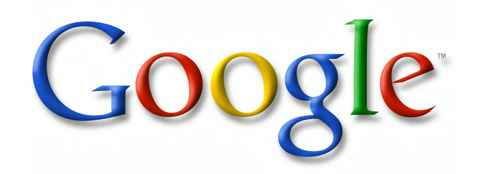
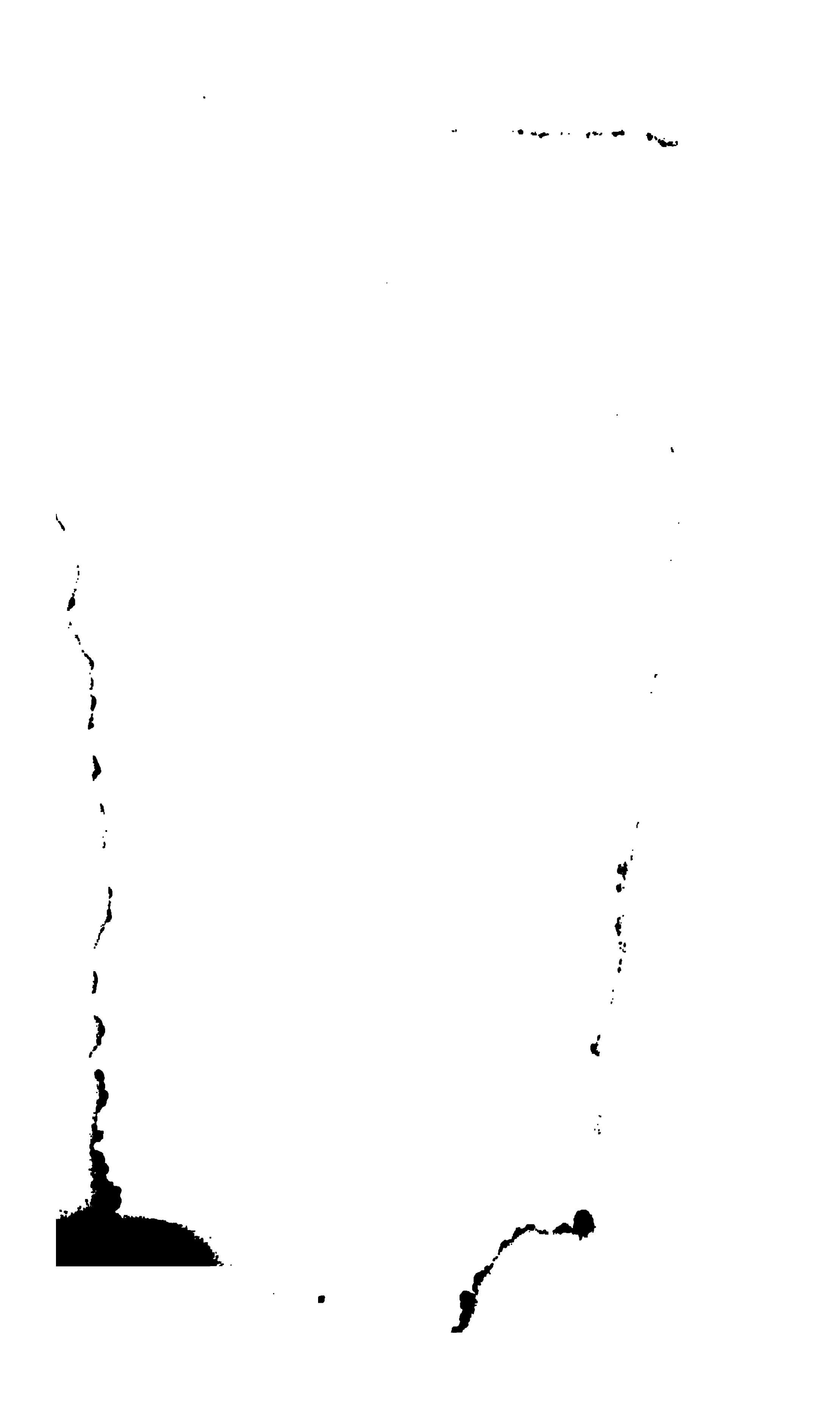
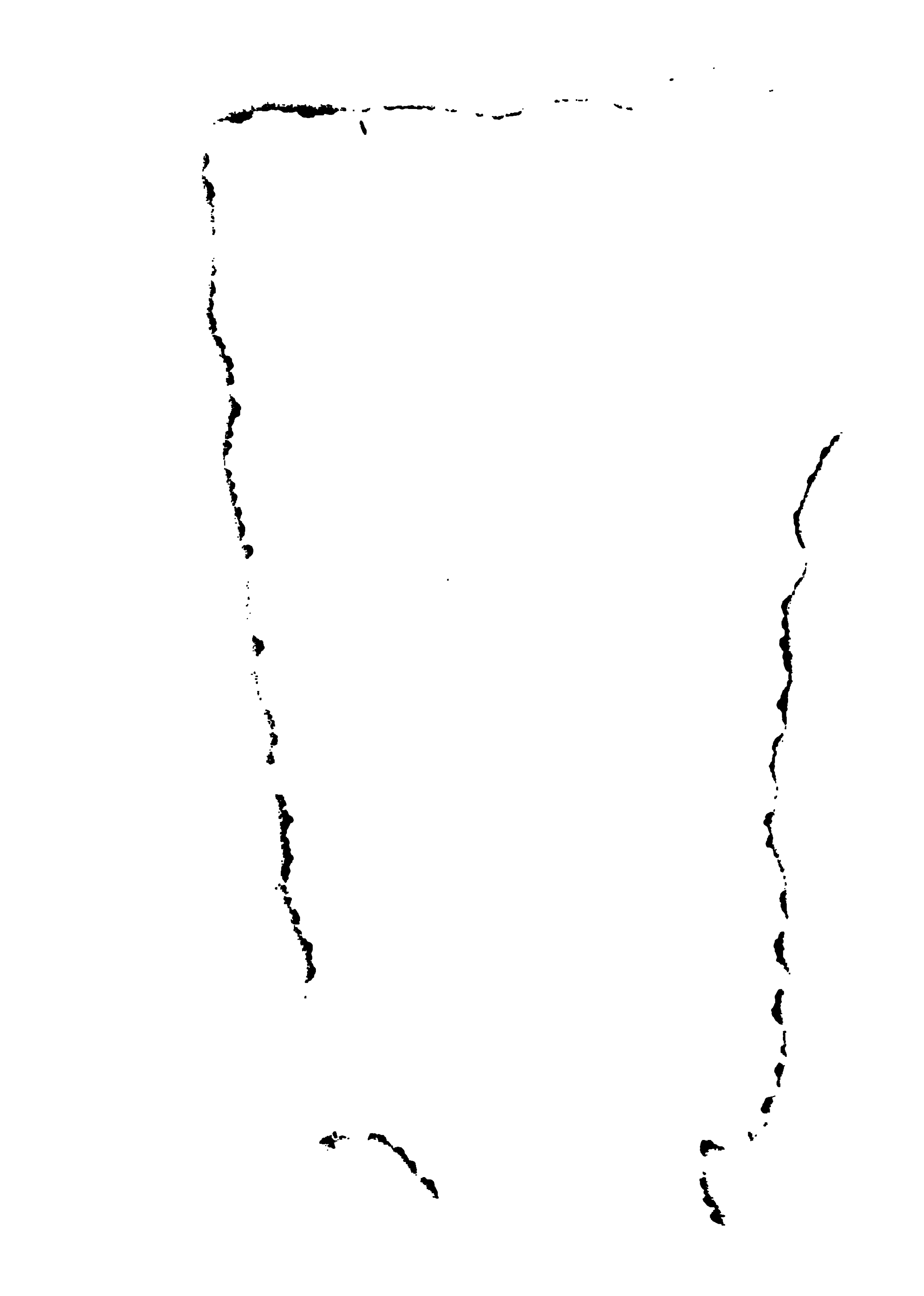




Briefe Richard Wagners an Otto Wesendonk



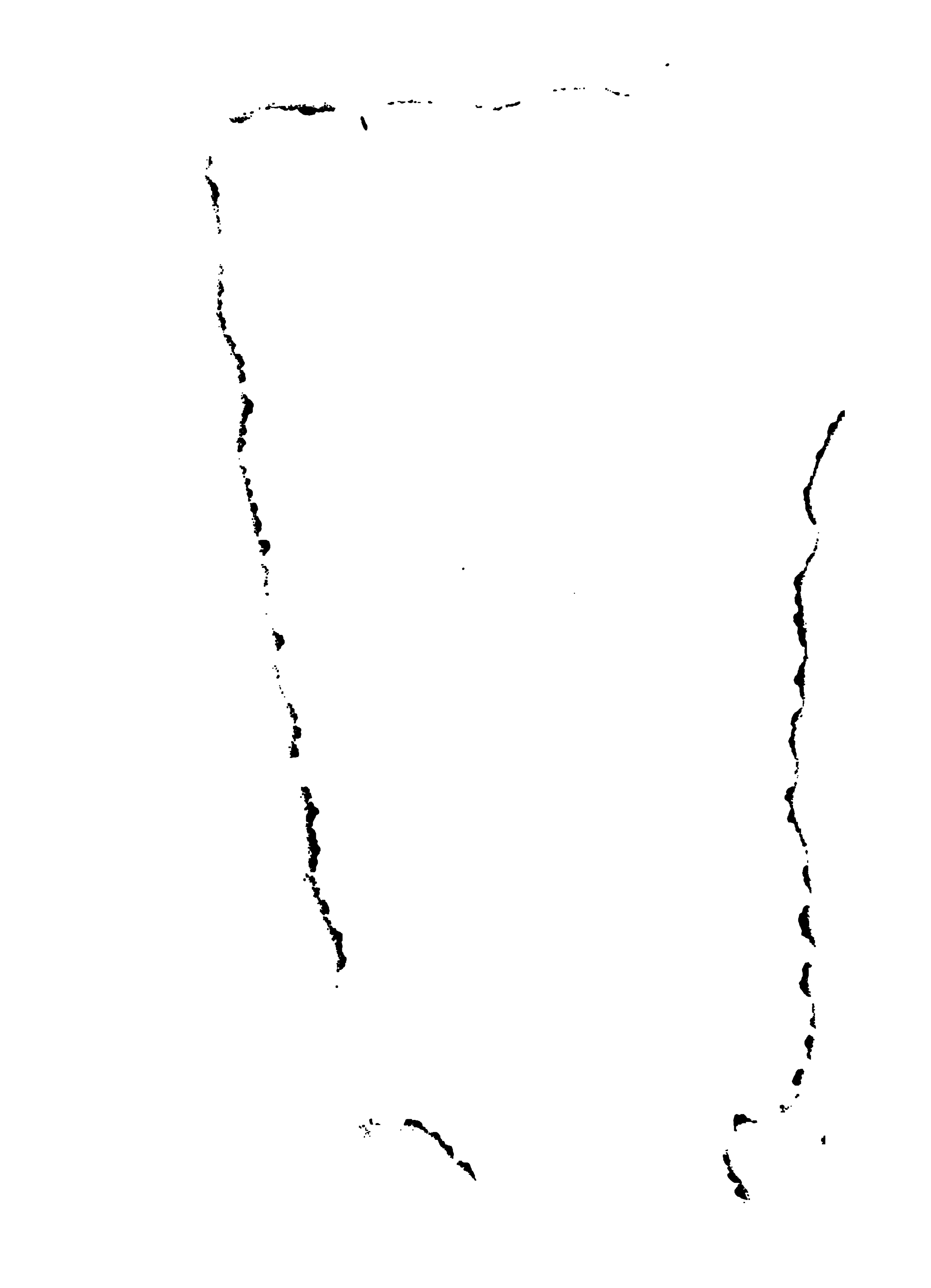




Otto Wesendonk

1860

Nach einem Gemälde von Jul. Roeting.





Briefe
Richard Wagners
an
Otto Wesendonk

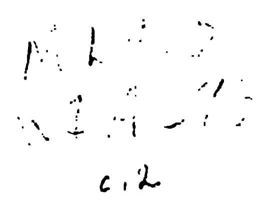
1852—1870

Neue vollständige Ausgabe.

Zehnte Auflage.



BERLIN
Verlag von Alexander Duncker
1905.



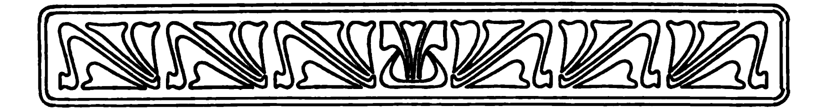
ZUR EINFÜHRUNG.



Die Ausgabe erfolgt mit Erlaubnis der Familie Wagner und nach Bestimmung der Erben Otto Wesendonks zugunsten der Bayreuther Stipendien-Stiftung.







Otto Friedrich Ludwig Wesendonk[1]) wurde geboren am 16. März 1815 zu Elberfeld als zweiter Sohn des Kaufmanns Karl August Jacob Gerhard Wesendonk (gest. 30. Mai 1857). Die Familie „van der Wesendonk" ist niederländischer Herkunft. Bis ins 15. Jahrhundert reicht der Stammbaum zurück. Als angesehene Bürger und Kaufleute lebten die Wesendonks im 16., 17. und 18. Jahrhundert in Xanten am Nieder-Rhein. Aus dem Leben des Herrn Otto ist nicht viel bekannt. Im Alter von 18 Jahren reiste er im Auftrag eines Elberfelder Hauses nach Amerika und übernahm bei seiner Rückkehr die Vertretung des großen New-Yorker Import-Geschäftes Loeschigk, Wesendonk & Comp. für Europa. Bis zur Mitte der sechziger Jahre behielt Wesendonk diese Vertretung. Dann zog er sich von allen Geschäften zurück. Sein Vermögen erlaubte ihm ein freies und unabhängiges Leben.

Im Oktober 1844 heiratete Wesendonk zum ersten Mal, verlor aber seine Frau schon im Dezember desselben Jahres. Am 19. Mai 1848 heiratete er in zweiter Ehe Mathilde Luckemeyer. Damals lebte Wesendonk in Düsseldorf. 1851 siedelte er nach Zürich über.

---

[1]) In den Urkunden und Briefen wird der Name regellos bald mit k, bald mit ck geschrieben. Da die Familie sich jetzt endgültig für die Schreibung mit k entschied, habe ich mich diesem Gebrauch angeschlossen. Im vorliegenden Buch ist aber, soweit die Urkunden selber sprechen, der alte Wechsel beibehalten.

Vermutlich kam er zuerst in Geschäften nach Zürich, dem Mittelpunkt des Seidenhandels. Nach mehrjährigem Aufenthalt im Hotel Baur entschloß er sich im Frühjahr 1855 zur dauernden Niederlassung und erbaute sich das prächtige Haus auf dem grünen Hügel, das im August 1857 bezogen wurde. Zu Anfang des Jahres 1852 lernten Wesendonks Richard Wagner kennen. Die Beziehungen zum Meister und die weiteren Lebensschicksale Otto Wesendonks bis zu seinem Tode am 18. November 1896 sind in der Einleitung zu den Briefen Wagners an Mathilde Wesendonk geschildert.

Über das Leben im vornehmen und kunstsinnigen Hause Wesendonk füge ich den a. a. O., S. XI ff. mitgeteilten Zeugnissen noch einige weitere bei.

In den „Lebenserinnerungen eines Bildhauers" 1899 schildert Josef von Kopf seine Eindrücke vom Verkehr mit Wesendonks also:

„In Zürich folgten wir der Einladung Wesendonks und wohnten auf seiner herrschaftlich eingerichteten Villa, die damals schon mit Kunstschätzen angefüllt war.

Frau Wesendonk verstand es, ihre Gäste mit Geschmack zu bewirten. Alles war groß angelegt, nichts Kleinliches kam da zum Vorschein. Angenehm und ruhig ging es in diesem Hause zu. Sie war die Seele des Ganzen. Wagen, Pferde zum Reiten, Zeitungen, Bücher, Bäder, ausgezeichneter Tisch mit vorzüglichen Weinen, Musik, interessante Menschen, die von überall herkamen und gern blieben, machten dem Gaste diese Villa zum Paradiese.

Frau Wesendonk war eine der ersten Damen, die Richard Wagner wohlwollte. Sie tat es mit großer Begeisterung. Ihre Dichtungen zeugen davon. Ihre Tochter Myrrha und die zwei prächtigen Knaben vervollständigten das Glück der Mutter.

In den paar Tagen auf der Villa Wesendonk modellierte ich die Reliefs der beiden Besitzer und besuchte Vischer, den Ästhetiker, den derben, aufrichtigen Schwaben.

Auch bei Semper war ich wieder. Sie alle mitsamt den Professoren des Polytechnikums sah man oft auf Villa Wesendonk.“

Das war im September 1864. Schon im Vorjahre war Kopf „auf diesem reizenden Flecke Erde“ gewesen. „Frau Wesendonk graziös und geistreich wie immer. Herr und Frau Wesendonk suchen der Kunst näher zu treten. Der Ästhetiker Vischer, den ich besuchte, sagte mit Recht, daß diese Leute zu leben und ihr Geld gut zu gebrauchen verstehen.“

Die Reliefs, die Kopf damals von Herrn und Frau Wesendonk anfertigte, sind in den beiden Briefsammlungen abgebildet.

In einem humoristischen Brief an Standhartner vom 5. Mai 1862 schreibt Cornelius von einem Empfang bei Wesendonk, wie ihm „ein Studirzimmer mit seinen Möbeln, Bildern, Bibliothek, Staffelei, Uhr und Geräthschaften nicht entgegenfunkelte, sondern dunkelte“, wie „sich nun der Königsbürger vor mir entwickelt, der sein Leben dichtet, wie Wagner seine Opern, der von Amerika und Italien spricht, wie ich von der Wohnung meines Hausmeisters“, wie er ihm „plötzlich durch die Wunder seiner grossen roten Mappe zum erstenmal im Leben eine eigentliche Idee von Raphael gibt“. Vornehme, prächtige und stille Räume tun sich auf, in denen der Hausherr als edler Kunstfreund waltet. Wesendonk hatte schon damals eine kostbare Gemäldesammlung angelegt, die jetzt im Besitze der Familie in Berlin sich befindet.

Otto Wesendonk hat sich in dem schicksalschweren Sommer 1858, als Richard Wagner am 17. August sein Züricher Asyl aufgeben mußte und nach Venedig reiste, wirklich groß gezeigt. Er wußte, daß er seiner Frau ganz vertrauen durfte, daß ihre Liebe hoch über diesen Erdengründen in schmerzerrungener, reinster Verklärung schwebte. Hier war nur durch freie Gewähr Lösung zu gewinnen.

Am 29. November 1859 schreibt Wagner aus Paris

an Frau Wesendonk (vgl. S. 198 der Tagebuchblätter und Briefe):

„Kinder, dass wir Drei sind, ist doch etwas wunderbar Grosses! Es ist unvergleichlich, mein und Euer grösster Triumph! Wir stehen unbegreiflich hoch über der Menschheit, unbegreiflich hoch! Das Edelste musste einmal Wahrheit werden: und das Wahre ist so unbegreiflich, weil es so ganz für sich ist. Geniessen wir diess hohe Glück: es hat keinen Nutzen, und ist zu nichts da — nur genossen kann es werden, und nur von denen, die selbst es sich sind." —

In diesen Worten ist das ganze Verhältnis ebenso wahr wie zart angedeutet. Nur Menschen von tiefem Seelenadel konnten aus mancherlei Verwirrung des Gefühls zur Klarheit sich durchringen und zu hilfreicher und dankbarer Freundschaft sich die Hand reichen.

Im 45. Brief heißt es:

„Mein Freund! Die Grossherzogin von Baden glaubte in meinem Pogner, den ich mit besonderer Wärme las, eine mir wohlthätige Lebenserfahrung zu erkennen, und forderte mich schliesslich auf, auf einen vorzüglichen Repräsentanten für diese Rolle bei meinen Austheilungen zu denken. Ueber diesen Eindruck freute ich mich ganz besonders. Es ist mir wirklich, als ob ich in der Liebe, mit der ich diese Partie — jetzt auch musikalisch — behandelte, einem Freunde ein Monument gesetzt habe!"

Das Geheimnis jedes großen Kunstwerkes beruht darauf, daß Erlebtes und Erlesenes in eins empfunden und neu gestaltet ward.

Die Briefe an Otto Wesendonk ergänzen und umrahmen die an Frau Mathilde, indem sie dort, wo diese spärlich fließen, in der Züricher, Münchener und Tribschener Zeit in den Vordergrund treten. Wo sie nebeneinander herlaufen, berühren sie sich mannigfach. Herr Otto war vor allem der treue, unermüdliche Helfer in den schweren äußeren Nöten. Der 15. Brief spricht dies aus:

„Sie wollen mir nun „entre nous" nach Kräften

Musik-Verleger und Fürsten ersetzen? Ach Gott, wenn ich in Ihrer Lage wäre und es vermöchte, würde ich gewiss ganz dasselbe thun, denn Geben ist seliger als Nehmen, das ist so recht meine Art, der ich von dem Geben (in meiner Weise) eigentlich ganz von Kräften gekommen bin. Ich danke Ihnen für Ihr Anerbieten kaum, da ich sicher weiss, dass das Gefühl, ein solches Anerbieten stellen zu können, eine Wonne sein muss, die sich selbst mehr belohnt, als jede Dankesbezeugung diess vermöchte. Käme es dazu, dass Sie Ihre Absicht mit mir ganz ausführen könnten, so dürften Sie, wenn ich je in der Geschichte der Kunst eine Rolle spielen sollte, wahrlich keine geringe Stelle ebenfalls einnehmen, und diese Ihnen mit Energie und aller Rückhaltslosigkeit zu wahren, sollte mir eine wahre Herzensgenugthuung sein. Haben Sie Lust, sich mit mir so hoch zu stellen? —“

Im 45. Briefe heißt es:

„Bereits wirkte der Entschluss, mich um Hülfe an Sie gewandt zu haben, sehr beruhigend auf meine Lage und Stimmung, weil ich aus der Erfahrung Ihre — trotz aller mir gebrachten Opfer — ungeschmälerte Langmuth und Ausdauer betreffs Ihrer Theilnahme für meine sonderbaren und ebenso anhaltenden Lebensmühen kenne.“

Wie vornehm und zartfühlend ohne den geringsten gönnerhaften Anflug Wesendonk aus seinen reichen Mitteln half, zeigt der Nibelungenkaufvertrag (vgl. S. 58, Anhang zum 26. Brief). Heintz bemerkt dazu:

„Man würde irren, wenn man wähnte, dass Wesendonk die an Wagner gegebenen Summen als ein zurückzahlbares Darlehn betrachtete; denn er wusste, wie leicht der Freund sich der Täuschung hingab, die Schuld einst abzahlen zu können. Nur um dessen Selbstgefühl zu schonen und ihm das drückende Bewusstsein einer Schuld zu benehmen, willigte er ein, dem gemeinsamen Uebereinkommen diese Form zu geben.“

Wesendonk war ohne eitle Selbstgefälligkeit in aller Stille zu tatkräftiger Hilfe stets bereit.

Auch in diesen Briefen begleiten wir den Lebensweg Richard Wagners von Zürich nach London, vom Züricher Asyl nach Venedig, Luzern, Paris, Biebrich, Wien-Penzing, München und Tribschen. Die wichtigen äußeren Ereignisse, die Aufführung des Tannhäuser in Paris, des Tristan, der Meistersinger und des Rheingoldes in München werden nur kurz erwähnt. Am meisten hören wir von den Tannhäuservorbereitungen wie ebenso in den Briefen an Frau Wesendonk. Aber die schlimme Rückwirkung dieser Ereignisse mit ihren furchtbaren Enttäuschungen, besonders der schrecklichen äußeren Nöte, die die vereitelten Pariser Erfolge nach sich zogen, die bis zum Eintritt des Königs in unerhörter Weise sich steigerten und doch die Schöpfung der Meistersinger nicht verhindern konnten, zeigt sich in den im äußersten Zwang der Umstände mehrmals wiederholten Hilferufen an den Freund. Es war nicht möglich, eine genauere geschichtliche Darstellung von alledem zu geben; müßte man doch dazu einen Hauptteil des Lebens Richard Wagners erzählen. Kurze Anmerkungen und Verweise auf Glasenapps Biographie, die, von Auflage zu Auflage wachsend, allen Stoff erschöpfend und kritisch verarbeitet, die mit strengster Wahrheitsliebe vornehme Gesinnung und edle Darstellung verknüpft und für alle Tatsachen dieses Heldenlebens unsere reinste, unvergleichliche und unersetzliche Quelle bildet, dürften aber auch zu jeder erwünschten Aufklärung im Einzelnen und Ganzen völlig ausreichen.

Der Freundschaft drohte nur einmal ernstliche Störung, als der Meister im März 1864 in höchster Not, unmittelbar vor der großen Wendung, auf dem grünen Hügel seltsamerweise kein Asyl fand, nachdem er vom 22. bis 24. November 1863 zu kurzem Besuch noch einmal bei Wesendonks in Zürich verweilt hatte. Nur die Daten einiger Briefe, die der Meister von dort aus schrieb (bei Altmann Nr. 1715/7), geben von diesem letzten Aufenthalt Zeugnis. Am 8. April 1864 schreibt Wagner über die im März eingetretene Entfremdung an Peter Cornelius:

„Was mich eigentlich so krank und lebensüberdrüssig gemacht hat, sind meine in den letzten Zeiten gemachten Erfahrungen an den Personen, davon, wie wenig ernst im Grunde es mit der Theilnahme der allermeisten ist. — Ein gutes, wahrhaft hilfreiches Wunder muss mir jetzt begegnen, sonst ist's aus! — Ein furchtbares Schweigen scheint mir anzudeuten, dass dieses liebliche Wunder jetzt unterwegs ist!" — Im 50. und 51. Brief erklärt und löst Wagner diese Spannung: „Aber wie glücklich, wenn ich wenigstens in der Erinnerung Frieden finden kann: lassen Sie mich im Gedanken an die Zeit, wo ich in Ihrem Schutze lebte und schuf, Ruhe erträumen! Es war eine mächtig productive Zeit: noch sind wir mit den grössten Anstrengungen nicht so weit, der Welt zu geben, was damals geschaffen wurde. Die Störung, die mich vor sechs Jahren von Ihnen trieb, hätte vermieden werden sollen: sie hat mein Leben mir so entfremdet, dass Sie selbst, wie ich, mich eigentlich nicht wiedererkannten, als ich mich zuletzt einmal wieder zu Ihnen wandte. Auch diess Schmerzliche hätte mir erspart sein sollen: mir war es, als wäre diess möglich gewesen, und schön, sehr schön, ja erhaben wäre es gewesen, wenn es mir erspart worden wäre. Aber — das Erhabene darf man nicht fordern, — und ich hatte Unrecht."

Wesendonk ist sofort zu neuem Freundesdienst bereit. Die kostbaren Partituren des Rheingoldes und der Walküre gibt er auf des Meisters Wunsch in des Königs Hut. Der König erhielt das Rheingold am 25. August 1865, die Walküre am 25. August 1866. Und die vielen Schriften, die noch auf dem grünen Hügel verwahrt lagen, wurden sofort dem Meister für sein Hausarchiv zurückgeschenkt. Dort, am geweihten Ort, ruht jetzt auch alles, was Frau Wesendonk noch für sich zurückbehalten hatte, solange sie lebte. Damit haben die Nachkommen von Otto und Mathilde Wesendonk den vornehmen Sinn der Eltern aufs schönste bekundet.

Hans von Wolzogen schrieb auf Otto Wesendonk in

den Bayreuther Blättern 1897, S. 55, folgenden schönen Nachruf:

„Ich lernte jetzt die vollste, edelste und schönste Liebe kennen, die einzig wirkliche Liebe, die nicht Bedingungen aufstellt, sondern ihren Gegenstand ganz so umfaßt, wie er ist und seiner Natur nach nicht anders sein kann. Sie hat mich der Kunst erhalten.“ — Mit diesen Worten bezeichnete Richard Wagner in seiner „Mitteilung an meine Freunde“ die zu einer Zeit höchster Not in sein Leben getretene herrliche Freundeshilfe jener Dresdener Familie — Ritter —, welche es ihm vor allem ersparte, die verzweifelten Schritte nach Paris zu tun, als ihm zu Beginn des Schweizer Exils das Leben schier zur Unmöglichkeit zu werden drohte. — Dreizehn Jahre hat bekanntlich das Exil gedauert, und es war dem Meister in der Folge möglich dort in Zürich sein Nibelungenwerk und den Tristan zu schaffen. In eben dieser Zeit aber hatte ein Züricher Haus das wundervolle Freundeswirken des Dresdener für das Leben des Meisters im selben Geiste übernommen. Dies war das Haus Otto Wesendonks. — Jetzt, da wir den in Berlin, Mitte November, eingetretenen Tod des 82jährigen Greises erfahren haben, belebt sich uns Anhängern und Verehrern des Künstlers und des Menschen Wagner neu das Bild jener künstlerisch so großen Zeit, und eben darin hervorleuchtend das Bild des Hauses Wesendonk, zu dankbarlich bewegter Erinnerung! — Was gerade in jener Periode dem Meister das Notwendigste und Wohltätigste war, in ganz Zürich bot ihm dies nur jenes Haus auf wahrhaft vornehme Weise dar. Hier waren Menschen, die liebend zu verstehen wußten. Hier schuf man dem großen Menschen und Meister ein ebenso kunstsinnig beseeltes als menschlich trautes Heim. Kunstsinnig war der wohlhabende Hausherr; und mit der besonderen seelenvollen Wärme und Zartheit dichterisch empfindender, empfänglicher und selbst schönbegabter Weiblichkeit stand ihm anregend und ausführend aufs Glücklichste zur Seite:

die edle Hausfrau. Liebliche begabte Kinder vollendeten das anmutig wohltuende Bild eines echt menschenwürdigen Lebens, eines geistig-seelischen Wohlstandes, der durch nichts Äußerliches zu ersetzen ist. Und nicht nur der Meister allein, dem der großherzige tatbereite Hausherr in feinfühliger Freundschaft damals das eigene „Asyl" verschaffte, wo der erste Charfreitags-Gedanke des „Parsifal", der Waldakt des „Siegfried", die ersten Skizzen zu „Tristan" entstanden, — auch seine Freunde und Besucher, von Liszt an, fanden alle in jenem gastlichen Hause herzliche Aufnahme. Es ward hier ein Beispiel gegeben von der seltenen Art, deren Wert gewissermaßen sich gerade darin bekundet, daß es so gar wenig Nachahmung findet — finden kann! — Wäre Zürich im Geiste dieses einen Hauses zum Meister gestanden: sein Theater stände dort! An Otto Wesendonk hat es jedenfalls nicht gelegen, daß es unterblieb. — Und in welch wahrhaft vornehm stiller Weise geschahen da bewundernswürdige, dankenswerte Taten! Sei es heute einmal ausgesprochen, daß es Wesendonk war, der die einst ihm dankbar geschenkten Partituren von „Rheingold" und „Walküre" aus eigenem Antriebe stillschweigend dem hohen Helfer hingab, der für die Folgezeit in der unvergleichlichen Persönlichkeit des Königs Ludwig dem flüchtigen Meister zum völligen Retter ward. — Aber noch darüber hinaus und bis zuletzt hat die Züricher Freundestreue sich bewährt, auch als des großen Freundes mächtig fortschreitendes Leben der ausdrücklichen Beweise in jener einzig traulich-schönen Art nimmer bedurfte. Das Patronat für Bayreuth zählte jene Altgetreuen und Zugehörigen unter seine ersten Mitglieder; und noch bei der jüngsten schönen Gelegenheit der Stipendien-Förderung fehlte nicht die Spende aus dem jetzt Berliner Hause."

Noch über das Grab hinaus wirkt das Haus Wesendonk tätig im Dienste des Grales, im Gedanken von Bayreuth, indem die Veröffentlichung der Briefe und Ur-

kunden einzig und allein zugunsten der Bayreuther Stipendienstiftung erfolgt.

Diese Briefe erschienen zuerst in der Allgemeinen Musikzeitung, Charlottenburg 1897 und dann als Buchausgabe im Verlag der Musikzeitung, Charlottenburg 1898. Die Buchausgabe war beim Erscheinen der Briefe Wagners an Mathilde Wesendonk bereits vergriffen und im Buchhandel nicht mehr zu haben.

Albert Heintz hatte im Auftrag von Frau Wesendonk die Briefe bearbeitet und erläutert. In freundschaftlichem Einvernehmen mit dem verdienten ersten Herausgeber, den sein hohes Alter an der Neubearbeitung der Briefe verhinderte, der diese mir anvertraut zu sehen wünschte, habe ich im Auftrag der Erben, des Herrn Dr. von Wesendonk und Frhrn. von Bissing, diese neue Ausgabe besorgt. Die Veröffentlichung der Tagebuchblätter und Briefe Richard Wagners an Mathilde Wesendonk gibt den Briefen an Otto Wesendonk einen völlig neuen Hintergrund. Wo früher Auszüge oder Kürzungen nötig waren, durfte jetzt vollständige Mitteilung erfolgen. Das Buch ist genau so eingerichtet wie die Ausgabe der Briefe an Mathilde Wesendonk, und dient dem großen Werk zur Ergänzung. Beide Bücher zusammen geben ein volles und reines Bild der Beziehungen des Meisters zum Herrn und zur Herrin vom grünen Hügel, deren wahrhaft vornehme, edle und große Gesinnung auch nach vorübergehenden Trübungen immer wieder rein und hell hervorleuchtet. Der wundervolle Rückblick im 56. Briefe spricht dies deutlich aus.

Rostock, August 1905.

Prof. Dr. Wolfgang Golther.



BRIEFE

RICHARD WAGNERS

AN

OTTO WESENDONK.



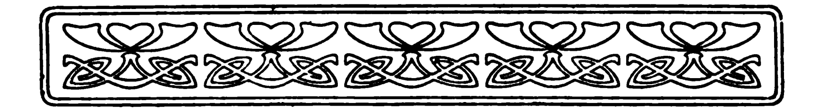


Briefe aus der Züricher Zeit.

20. Juli 1852 bis 31. März 1858.







1. Pallanza 20. Juli 1852.[1])

Allerwerthester Herr Otto!

Ich müsste wirklich der undankbarste Mensch von der Welt sein, wenn ich jetzt nicht Ihrer gedächte! Hier sitze ich am Lago maggiore und rauche die erste von Ihren Göttercigarren auf meiner Reise.[2]) Schwer fällt mir's auf's Herz, dass ich so grob war, ohne Abschied von Zürich fortzugehen: Gott weiss, ich kam nicht dazu! Abgespannt und übler Laune, hatte ich — nachdem ich dem Basler Sauf- (wollte sagen: Sänger-Feste) den Rücken gewandt (ich ging nämlich gar nicht erst hin) — nur im Sinne fort — fort — fort zu kommen. Ich hätte Sie mit meiner Laune nur gequält! Nun habe ich das Berner Oberland durchlaufen, Faulhorn und Sidelhorn bestiegen, und bin endlich über den sehr gefährlichen Griesgletscher in das Formazzathal gegangen, durch das ich gestern nach Domodossola hinabkam. Nun, dieser letzte Marsch war entschieden das herrlichste, was mir noch je begegnet! Von der äussersten Eisregion durch eine Reihe von Thalstufen allmälig bis zur üppigsten italienischen Vegetation hinabzusteigen, das war mir denn doch noch etwas Neues! Ich habe wie ein Kind gelacht über die oft beschriebenen

---

[1]) Die Aufschrift dieses Briefes lautet: „Svizzera. Monsieur Otto Wesendonk. Dépendance de l'Hôtel de Baur à Zuric. Suisse."

[2]) Nach Vollendung der Walkürendichtung (1. Juni bis 1. Juli 1852) hatte Wagner eine Reise ins Berner Oberland und nach Italien bis Lugano unternommen; vgl. Glasenapp II, 1, 426 ff.

und gelesenen, noch nie von mir aber gesehenen und genossenen Wunder. Jetzt auch erst finde ich Ruhe: bis dahin war ich immer wie auf der Jagd: die grossartigste Alpenwelt galt mir immer nur wie das Thor, durch das ich hindurch müsste, um endlich zu geniessen. Mit wahrem Wonnegefühl erblicke ich jetzt über dem See die Ebenen! Ja, das ist die Welt, die mir noch wonnige Eindrücke zuführen könnte. Der Einfluss der italienischen Luft auf mich ist unbeschreiblich. Gestern fuhr ich noch am Abend von Domodossola nach Baveno am Lago maggiore: wie mir bei dem immer heitren Himmel zu Muthe war! —

Ich weiss nicht, ob ich heute noch dazu komme, meiner Frau zu schreiben: morgen aber muss ich anfangen bei ihr Sturm zu laufen, dass sie mir nachkomme; ich gönne es jedem, dem ich gut bin, jetzt an meiner Seite zu sein:[1]) kämen Sie doch auch! Noch heute gehe ich nach Locarno, und morgen nach Lugano. Jedenfalls möchte ich aber mit Jemand noch einmal hierher zurückgehen. Ich bin sehr allein: und das wird mir nun zur Last! —

Gott des Erbarmen's, was plaudere ich da alles zusammen! Nehmen Sie's nicht für ungut! Nur noch Eines! Wie viele Menschen meiner Bekanntschaft giebt es doch, die ich herzlich bedauern muss, dass sie ihr Leben nicht schöner geniessen, als Sie's thun! Nun — das gilt Ihnen gerade nicht! Aber ich wollte, ich wäre so ein Genie wie Herr von Flotow — schriebe Opern wie Martha, und thäte so, was — ich eben nicht kann! —

Wie geht's mit Donna Mathilda's [2]) Studien im General-Bass? Hoffentlich hat sie die erste Fuge fertig, wenn ich zurückkomme: dann will ich ihr lernen, Opern zu schreiben à la Wagner, damit sie doch auch etwas davon hat! Sie

---

[1]) Frau Minna kam nach und machte die Rückreise in die Ostschweiz bis Chamonix und Genf mit.

[2]) Frau Mathilde Wesendonk.

müssen nachher drinn singen: man kann Ihnen ja die Partie ins Englische übersetzen, da Sie nur auf Englisch singen! —

Sehen Sie, solch närrisches Zeug kam mir aus Ihrer Cigarre: wenn ich noch eine davon rauchen wollte, würde ich ganz verrückt: was würde das manchem lieb sein!

God save your Lordship! Leben Sie wohl, und wollen Sie sich bei einer Cigarre einmal einen Spass machen, so schreiben Sie an mich auch (nach Lugano — poste restante), nur nehmen Sie sich eine bessere Feder dazu als ich sie hier erwischt habe!

Wenn Sie heute meine Frau sehen sollten, so grüssen Sie sie schönstens von mir, und bewahren Sie ein freundliches Angedenken

Ihrem

Richard Wagner.

(Was macht Don Basilio-Müller?) [1])

2.

Lieber Freund!

Wäre mir Alles gegangen, wie es sich Anfangs vorigen Winters anliess, so würde ich jetzt mit dem Nöthigen zur Freiheit ausgestattet sein. Sie wissen aber, dass ich vor Allem zunächst auf die Berliner Tantième [2]) verzichten musste. Dieser Ausfall müsste mir vorläufig ersetzt werden, wenn meine Lage in ein angenehmes Gleichgewicht kommen, und ich meines Lebens erträglich froh sein soll. Dass ich Berlin jetzt nur desto fester in das Auge gefasst habe, und nichts als Geduld brauche, um dort an mein Ziel zu gelangen, wissen Sie auch: dass ich aber eben jetzt der Vortheile am bedürftigsten bin, die

---

[1]) Alexander Müller, Musikdirektor in Zürich.

[2]) Es betrifft die Aufführung des Tannhäuser in Berlin, worüber seit Herbst 1851 verhandelt wurde. Am 7. Januar 1856 kam die Aufführung erst zustande. Vgl. Altmann, Richard Wagner und die Berliner General-Intendantur, in der Musik, Bd. VII, S. 92 ff. und 304 ff.

mir aus dem Gelingen jenes Planes erwachsen sollen, das fühle ich gerade im Angesicht meines neuen künstlerischen Vorhabens sehr stark. Es gilt also, eines Theiles jener erwarteten Vortheile mich jetzt geniessen zu lassen, und das soll auf gut deutsch heissen: es wäre mir sehr erwünscht, wenn ich auf den, aus der einstigen Aufführung meiner Opern in Berlin verhofften Gewinn, eine Summe geliehen erhielte.

Geht Alles gut — und es muss, denn ich gebe Berlin nicht eher zu als bis ich des Gutgehens (durch Liszt oder mich selbst) gewiss bin — so kann mir die Berliner Tantième im ersten Jahre sehr leicht zweitausend Thaler einbringen: (In Leipzig hat man jetzt — bei sehr schlechter Aufführung — den Tannhäuser seit Februar einige zwanzig mal gegeben!) — Wollen Sie mir diese Summe, auf das immerhin Ungewisse meines einstigen Reüssirens hin, jetzt vorschiessen, so erfüllen Sie Alles das, was ich eben wünschen kann. — Meine übrigen Einnahmen werden sich — wie ich auch neuerdings wieder aus eingegangenen Bestellungen ersehe — immer so halten, dass ich des Weiteren eines ungestörten Auskommens sicher sein darf, und an eine fortlaufende Unterstützung von Ihnen, lieber Freund, habe ich unter keinen Umständen gedacht.

Alles liegt mir daran, mich jetzt recht gründlich zu erfrischen, um — nach fast fünfjähriger Pause im Musikmachen — den nöthigen jugendlichen Muth zu gewinnen, mit Lust und Heiterkeit mich an meine neue Riesenaufgabe[1]) zu machen. Ich habe einen ganzen grossen Lebensabschnitt hinter mir zu schliessen, um einen neuen, wichtigen zu beginnen: dazu brauch' ich neue Lebenseindrücke; gewisse Wünsche dürfen nicht mehr — durch Unerfülltsein — marternd in mir leben; ich bedarf einer gewissen Sättigung von Aussen her, um dann durch einen schönen Gegendruck mein Inneres freudig wieder nach

---

[1]) Die Musik zum Ring, die im Oktober 1853 begonnen wurde.

aussen werfen zu müssen. So muss ich ganz ungehindert sein, reisen können, Italien geniessen, vielleicht auch Paris wieder besuchen dürfen, um dann zu der angenehmen Ruhe zu kommen, die mir jetzt eben fehlt, wo ich zu sehr von ungestillten Wünschen erfüllt bin. Das Weitere findet sich dann von selbst.

Nur soviel sage ich noch, dass ich mir jetzt in keiner Weise denken kann, genöthigt zu werden, Ihre Hülfe ferner wieder in Anspruch zu nehmen. Es liegt mir daher daran, dass Sie mir eben jetzt und alsbald die genannte Summe in Form eines Darlehens auf meine künftigen Berliner Einnahmen zukommen lassen. Diese Form wird mich am meisten befriedigen; und wenn auch Sie als Geschäftsmann nicht zuviel auf sie geben werden, so ist es mir doch Ernst damit, und, wenn Sie mich lieben, so gestatten Sie mir, diese Form als eine wirkliche Verpflichtung für mich enthaltend anzusehen. —

Nun sage ich Ihnen noch herzlichen Dank für Ihre freundschaftlichen Versicherungen: sie haben mir wahre Freude gemacht! Bestes Wohlergehen wünscht

Ihr

Zürich, 11. Juni 1853. Richard Wagner

(In Posen haben sich zwei Offiziere wegen des Tannhäuser duellirt: so ruinire ich am Ende noch dem König von Preussen seine Armee!)

3.

Ihre Verfügungen, bester Freund, sind vortrefflich: von Herzen danke ich dafür!

Um mein neues Schuldverhältniss zu Ihnen würdig und vertrauenerweckend anzutreten, zahle ich heute eine alte Schuld: geben Sie Ihrer Frau die beiliegende Sonate,[1])

---

[1]) Die Sonate trägt die Aufschrift:

Sonate
für
Mathilde Wesendonck

und als Motto die Worte: „Wisst Ihr wie das wird?“

meine erste Composition seit der Vollendung des Lohengrin (es ist 6 Jahre her!)

Bald erfahren Sie wieder von mir: doch schenken Sie uns zuvor Nachricht über Ihr Ergehen.

Ihr
Richard Wagner.

Zürich,
20. Juni 1853.

4.

Nur mit wenigen Zeilen, werther Freund, wende ich mich heute an Sie, um Ihnen für Ihren letzten Brief zu danken, und zugleich ein Lebenszeichen von mir zu geben.

Eine wilde, aufgeregte — und doch mächtig schöne Woche habe ich soeben verlebt: vor einigen Tagen verliess mich erst Liszt.[1]) Ein wahrer Sturm von Mittheilung raste zwischen uns: meine Freude über den unsäglich liebenswürdigen Menschen war um so grösser, als ich ihn sehr kräftig, ausdauernd und viel besser in seiner Gesundheit fand, als ich mir nach früher diess vermuthen konnte. Wir hatten uns unglaublich viel zu melden: denn im Grunde lernten wir uns hier erst persönlich genauer kennen, nachdem ich früher immer nur kurze Tage flüchtig mit ihm verbracht. So füllten sich die 8 Tage, die er diessmal mir nur schenken konnte, mit so starkem Inhalte an, dass ich jetzt fast davon betäubt bin. Sogleich in den ersten Tagen opferte ich meine Stimme, so dass dann Liszt einzig für Musik herhalten musste: er hat unglaublich gespielt! — Einen herrlichen Ausflug machte ich mit ihm an den Vierwaldstätter-See, und endlich schied er mit dem freiwilligen Versprechen, nächstes Jahr auf mindestens vier Wochen wiederzukommen: hoffentlich werden Sie dann auch da sein! —

Jetzt kann ich's in Zürich nicht mehr aushalten: doch habe ich heute Abend noch eine grosse Feierlichkeit zu

---

[1]) Über Liszts Besuch, den Fackelzug und die Reise nach St. Moritz und Oberitalien vgl. Glasenapp II, 2, S. 20ff.

überstehen. Ein ungeheurer Fackelzug mit Musik, Gesang und Ehrendiplomen steht mir bevor; das Gerücht davon bewegt schon seit 8 Tagen die Stadt. — Morgen früh aber geht es fort nach St. Moritz: ist die Kur glücklich überstanden, so geht es dann nach Italien. Wohlliniirtes Papier zu Skizzen ist vorräthig, und noch vor Ablauf dieses Jahres soll, denke ich, die Komposition des Rheingoldes vollständig entworfen sein. Zu meiner befriedigendsten Ueberraschung kam mir Liszt mit meinem eigenen Plane für die dereinstige Aufführung meines Bühnenfestspieles entgegen: wir haben abgemacht, sie soll von Frühjahr bis Herbst eines Jahres in Zürich stattfinden; ein provisorisches Theater soll dazu gebaut, und was ich an Sängern u. s. w. gebrauche, eigens dazu engagirt werden: Liszt wird nach allen Himmelsgegenden hin und von überall her für das Unternehmen Beiträge sammeln, und er getraut sich, das nöthige Geld dazu aufzutreiben.

Sie gestehen, wir haben nichts Geringes unter uns abgemacht![1])

Hoffentlich erhalte ich nun auch bald Nachrichten von Ihnen über die Wiesbadener Aufführung des Lohengrin, die dort so glücklich von Statten gegangen ist? Ihre Mittheilung über den „Tannhäuser“ war mir sehr interessant, und herzlich danke ich Ihnen dafür. Es scheint doch, dass Sie sich einen guten Eindruck davon nehmen konnten.

---

[1]) An Uhlig hatte der Meister am 12. November 1851 geschrieben: „An eine Aufführung (des Nibelungenringes) kann ich erst unter ganz anderen Umständen denken. Am Rheine schlage ich dann ein Theater auf, und lade zu einem grossen dramatischen Feste ein; nach einem Jahre Vorbereitung führe ich dann im Laufe von vier Tagen mein ganzes Werk auf. So ausschweifend dieser Plan ist, so ist er doch der einzige, an den ich noch mein Leben, Dichten und Trachten setze. Erlebe ich seine Ausführung, so habe ich herrlich gelebt; wenn nicht, so starb ich für was Schönes. Nur diess aber kann mich noch erfreuen!“ Weiteres zum Festspielgedanken bei Chamberlain, Richard Wagner, München 1901, S. 464 ff. Golther, Bayreuth (in der Sammlung „Das Theater“, Berlin, bei Schuster und Loeffler, 1904).

Nächsten Winter wird wohl viel wieder in Deutschland von mir musicirt werden: die Anzeigen mehren sich in der Art, dass ich [in der Art] an meine wachsende Popularität glauben muss. — Jetzt gebe nur der Himmel, Dr. Rahn und St. Moritz, dass ich meine Gesundheit wieder gewinne; denn die Anstrengung, die ich vor mir sehe, ist gross, und um mich ihr frohen Muthes gewachsen zu fühlen, muss ich auch vollen Glauben wieder an mich gewinnen. Viel — viel erwarte ich mir von Italien! —

Ich schreibe nach Ems, in der Hoffnung, dass Sie mein Brief noch dort trifft: meiner Frau, die in den nächsten Tagen den freundlichen Brief der Madame Wesendonck beantworten wird, habe ich gerathen, nach Düsseldorf zu adressiren, von wo aus die Antwort doch gewiss richtig an Sie gelangt. — Herzlichen Gruss, bester Freund, an Sie und die geehrten Ihrigen: erfreuen Sie mich recht bald mit einer neuen Nachricht über Ihr allseitiges Befinden.

Ihr
Richard Wagner.

Zürich, 13. Juli 1853.
Hotel Faller: St. Moritz. Graubünden.

5.

Bester Freund!

Gewiss warten Sie nicht auf mich; doch glaube ich Ihnen anzeigen zu müssen, dass ich heute nicht mit in das Louvre gehen kann, da mir soeben eine Abhaltung kommt.

Zwischen 2 und 3 Uhr spreche ich bei Ihnen vor: schön wäre es, wenn ich Sie dann träfe, und wir für den Rest des Tages etwas verabreden könnten.

Paris[1]) Ihr
19. Oct. 53. R. Wagner.

---

[1]) Am 10. Oktober war Wagner mit Liszt nach Paris gereist, wo er bis Ende des Monats verblieb; Glasenapp II, 2, 29 ff. Wesendonk weilte zur selben Zeit in Paris.

6.

Homer schlich sich aus meiner Bibliothek fort.

Ich frug: wohin?

Er sagte: Otto Wesendonck zum Geburtstage zu gratuliren.

Ich antwortete: thu's für mich mit!

Richard W.

16. März 1854.

7.

Sie sehen, verehrter Freund, es kann uns nun nicht mehr fehlen: was wir längst erstrebten, ist erreicht — wir sind zum Ehrenmitglied der Niederländischen Musikgesellschaft ernannt.[1])

Den ersten gemeinschaftlich errungenen Lorbeer bitte ich Sie in Ihrem Comptoir aufzuhängen: der Anblick wird auch Sie zu Muth und Ausdauer stärken, wie er bereits mich hoch erhoben hat.

Ihr

Richard Wagner.

21. Oct. 54.

8.

22. Portland Terrace
Regents Park, [21. März 55].[2])

Lieber Freund!

Was ich zu berichten habe, soll heute an Sie geschehen, um Ihnen bei dieser Gelegenheit sagen zu können, wie dankbar ich Ihnen für Ihre vielen Freundlichkeiten bin. Gern wollte ich, ich könnte Ihnen mit besserer Laune schreiben, weil ich weiss, dass ich mit Nachrichten über mein Wohlbefinden Ihrem theilnehmenden Herzen nur Freude machen würde: selbst aber um diesen guten Zweck zu erreichen, will ich vom Lügen keinen Gebrauch machen, und somit Ihnen sogleich gestehen, dass, wenn

---

[1]) Die Niederländische Gesellschaft zur Beförderung der Tonkunst im Haag.

[2]) Das Datum ist mit Bleistift von Frau Wesendonk beigeschrieben.

Sie noch Hoffnungen für mein irdisches Gedeihen hegen, ich diesen Hoffnungen wenig Nahrung geben kann. London ist eine sehr grosse und reiche Stadt, und die Engländer sind ausserordentlich klug, besonnen und verständig: aber ich Unglücklicher habe nichts mit ihnen zu thun. Dadurch, dass sie mich eine Zeit lang für etwas ganz anderes nehmen, als ich bin, wird es eine Zeit lang ohne grosses Aergerniss gehen, und da ich keineswegs gesonnen bin, aus Eitelkeit sie plötzlich aus ihrer Täuschung zu reissen, wünsche ich nur, dass jene Zeit recht bald von selbst verlaufen möge. Nochmals: ich habe hier nichts zu thun. Fragen Sie, wo ich dagegen etwas zu thun haben würde, so meine ich, da, wo ich den wenigsten Verkehr habe. Hier wird mir dagegen gerathen, ich möchte doch den und jenen aufsuchen, z. B. Dawison (Times) Chorley etc.; sie seien zwar Lumpe und Dummköpfe, allein, sie hätten doch Einfluss, und ohnedem wäre es doch Schade, meine Fähigkeiten und Talente hier im Ganzen doch nutzlos verkommen zu lassen. Ich weiss nicht, was Sie hierüber denken; ich meine nur immer, ich hätte hier mit all meinen Talenten an sich gar nichts zu suchen, und dazu bedürfte ich gewiss der Empfehlung von Lumpen nicht. —

Will ich hier eine Reihe von Jahren wohlbestellter Dirigent der Philharmonie sein, so würde ich das gewiss leicht erreichen können, denn die Leute sehen ein, dass ich ein guter Dirigent bin: das wäre aber auch alle Wonne, die mir hier bereitet wäre; ausser ihr giebt es nichts mehr. An eine zu erzielende besondre Theilnahme, namentlich auch des Hofes, für meine Opern und für ein tüchtiges deutsches Theater, ist nicht im Entferntesten zu denken: die Königin z. B. ist voll des trivialsten Geschmackes, und zu irgend welcher Theilnahme für etwas ungewohntes kommt hier gewiss Niemand. Diess sieht man den Leuten am Wesen an. Die eigentliche Kunst ist ihnen etwas wildfremdes, und zu ergreifen sind sie gewiss nicht, ausser durch ihr Aus- und Einkommen. Mit welcher Gleichmüthigkeit diese Menschen z. B. zuhörten, als ihnen 30 Se-



cunden nach dem Schluss der „Eroica“ ein langweiliges Duett vorgesungen wurde, war für mich doch etwas Neues zu erfahren: alle Welt versicherte mir, daran nehme Niemand den geringsten Anstoss; und ganz so wie die Symphonie wurde das Duett applaudirt. Nun, diess nebenbei! — Allen Quell für meine Befriedigung hatte ich in den Verkehr mit dem mir sehr ergebenen Orchester, und in die Hoffnung auf schöne Aufführungen an sich gesetzt. Namentlich gab ich viel darauf, für das nächste Conzert zwei Proben halten zu dürfen, weil ich hoffte, bei dieser Gelegenheit das Orchester recht gründlich vornehmen zu können. Durch die gestrige erste Probe ist mir nun eigentlich auch diese Hoffnung zu nicht geworden, weil ich einsehen lernte, dass zu meinem Zwecke auch zwei Proben zu wenig seien. Ich musste vieles wichtige doch übergehen, und erkenne, dass ich in nur noch einer Hauptprobe diess nicht werde nachholen können; so dass ich mich für die neunte Symphonie doch nur mit einer sehr relativ guten Aufführung werde begnügen müssen. Was meine Compositionen zu Lohengrin betrifft, so empfand ich gerade diessmal mit grosser Betrübniss, wie traurig es doch für mich ist, immer nur mit solch höchst spärlichem Auszuge von diesem Werke vor dem Publikum erscheinen zu müssen: ich kam mir ganz abgeschmackt damit vor, weil ich weiss, wie wenig die Leute von mir und meinem Werke mit diesem dürftigen Musterkärtchen kennen lernen, mit dem ich bereits als Commis-Voyageur herumreise. Das sind nun meine besten Jahre, die ich so verbringe, mit einer vollkommen gehinderten und nach aussen gehemmten künstlerischen Thätigkeit! Viel lieber ist mir's, ich entsagte jedem Versuche zur Thätigkeit nach aussen; denn meine Marter hierbei kann nur ich empfinden! Unter solchen Umständen bliebe mir sonach einzig wohl die Genugthuung übrig, etwas für meine äussere Lebenslage gethan zu haben: es wäre mir sehr recht, wenn ich's thun könnte. Aber woher, wenn nicht stehlen? Wie fett meine Lebenslage durch mein hiesiges Conzerthonorar

werden wird, wollen wir sehen: trotz meiner theuren Wohnung habe ich keine eigentliche Verschwendung im Sinne, und hoffe somit zu ersparen. Das ist aber auch für diess- und für jedesmal Alles. Vor Kurzem ist eine Parlamentsacte erschienen, wonach auf bereits im Ausland erschienene Werke kein Copyright mehr zu erlangen ist: nur für solche, die in England und für England geschrieben, zuerst hier erscheinen. Demnach begrüsste mich denn hier sogleich mit zierlicher Uebersetzung der Abendstern und Lohengrin's Verweis an Elsa, bei Ewer erschienen; und mir wird versichert, eine vollständige fernere Auswahl meiner Gesangsstücke stünde in nächster Aussicht. Jeder habe das Recht, sie nach Belieben nachzudrucken. Somit bedauerte ich recht sehr das Porto, das ich kürzlich daran wandte, diese Sachen für England mir kommen zu lassen.

Liebster Freund, geben Sie es auf, mich „unabhängig“ machen zu wollen; ich werde Zeitlebens — namentlich im Sinne der Engländer — ein Lump bleiben, und muss somit nur wünschen, es hienge auch Niemand von mir ab, denn wer an mir hängt, kommt nicht leicht vom Flecke. Es ist nun einmal so. Vielleicht aber gebe ich bald einmal die Kunst ganz auf; dann ist alles gut. Nur diese hält mich für Zeiten noch in Täuschungen fest, die für mich nur schlimme Folgen haben können. Periodenweise stimmt sie mich sehr leichtsinnig, und Sie wissen, dass Leichtsinn niemand gut thut, am allerwenigsten demjenigen, der ihm sich hingab. Aber gewiss — nur weniges noch — und ich bin einmal im Stande, diesen Quell aller Unvernunft meines Daseins gründlich zu verstopfen: Anlass genug hätte ich dazu; die Schmerzen, die mir selbst meine Kunst bereitet, wiegen übermässig die seltenen Entzückungen auf, die sie mir hervorbringt. Es braucht noch Weniges, ja, ein Einziges: und ich gebe auch dieses Spiel auf: — dann — wird sich's wahrscheinlich machen, wenn auch auf andre Weise, als manche glauben könnten. —

Herrn Benecke besuchte ich in der City: über-



morgen wird er mich in seinem Wagen nach seiner Wohnung ausserhalb der Stadt abholen lassen. Jedenfalls hatten Sie mich sehr gut empfohlen. Eigentlich gehört er und die Seinigen zur Partei der Times, auch in musikalischen Dingen: seine Frau ist eine Verwandte Mendelssohn's, für dessen Gegner mich nun einmal die Leute halten, trotzdem man mir versicherte, dass man seine Ouvertüre zu den Hebriden noch nie so gut gehört hätte, als unter meiner Leitung. Benecke's sind übrigens auch hier berühmt als ein sehr kunst (?) freundliches, reiches Haus. Wir werden sehen. Gewiss aber danke ich Ihnen für Ihren freundlichen Willen.

Sonst ist bis jetzt meine liebste Londoner Bekanntschaft der hiesige erste Violinist Sainton, ein Toulouser, feurig, gutherzig und liebenswürdig. Er allein ist der Grund meiner Berufung nach London. Er wohnt nämlich seit vielen Jahren mit einem Deutschen, Lüders, in innigster Freundschaft zusammen; dieser hat meine Kunstschriften gelesen, und ist durch diese für mich so eingenommen worden, dass er so gut wie möglich sie Sainton mittheilte, und beide daraus schlossen, ich müsse unbedingt ein tüchtiger Mensch sein; so hat denn Sainton, als er mich den Directoren vorschlug und erklären sollte, woher er mich kenne, gelogen, er habe mich selbst dirigiren sehen, weil — wie er sagte — der wahre Grund seiner für mich gefassten Ueberzeugung den Leuten nicht verständlich gewesen wäre. Nach der ersten Probe, wo Sainton mich voll Entzücken umarmte, konnte ich nicht umhin, ihn einen „téméraire“ zu nennen, der froh sein könne, dass er diessmal nicht übel angekommen wäre. Dieser Mensch ist mir sehr angenehm. Gestern nach der Probe, als er meine grosse Angegriffenheit und Verstimmtheit sah, ruhte er nicht, mit mir nach Hause zu fahren, zu warten, bis ich mich umgekleidet hatte, worauf er mein einsames Hausdîner abbestellte, und mich mit zu sich nahm, wo ich mit ihm und Lüders ganz gemüthlich en garçon speiste, bis ich einiger Maassen besserer Laune war. —

Ein solcher Mensch in London, unter den Engländern, ist eine völlige Oase in der Wüste: etwas widerwärtigeres als den eigentlichen ächten englischen Schlag, kann ich mir dagegen nicht vorstellen; durchgängig haben sie den Typus des Schaafes; und ebenso sicher, als der Instinkt des Schaafes zum Auffinden seines Futters auf der Wiese, ist der praktische Verstand des Engländers; sein Futter findet er gewiss sicher, nur die ganze schöne Wiese und der blaue Himmel drüber ist leider für seine Auffassungs-Organe nicht da. Wie unglücklich muss sich unter ihnen jeder vorkommen, der dagegen nur die Wiese und den Himmel, leider so schlecht aber die Schaafkarbe gewahrt! —[1])

Sehr gefällt mir auch ein von Liszt mir empfohlener junger Musiker, Klindworth: hätte der Mensch eine Tenorstimme, so entführte ich ihn unbedingt; denn sonst hat er Alles, und namentlich auch das ganze Aeussere zum Siegfried. — Uebrigens habe ich nun einen schönen Erard'-schen Flügel im Hause: ein Stehpult zum Schreiben musste ich mir von einem Zimmermann besonders anfertigen lassen; nirgends war ein solches sonst zu bekommen. So bin ich nun seit einigen Tagen zum Arbeiten eingerichtet; ich habe aber nur noch spärlich beginnen können; die Unterbrechung war zu gross und heftig: im Anfang war mir meine Composition[2]) wildfremd geworden. Hoffen wir, dass ich mich wieder finde: — oder, soll ich's ganz aufgeben? —

Ach Gott, was schreibe ich da Alles für Zeug zusammen: sehen Sie, wie Sie daraus klug werden. — Ihre Cigarren-Etuis füllt mir jetzt regelmässig Sainton mit vortrefflicher Waare.

Sehr hoffe ich nun auf schönes Frühlingswetter: eher wird gewiss auch mein ewig erkälteter Zustand nicht

---

[1]) Diese ursprünglich ausgelassene, der Mißstimmung des Augenblicks entstammende Stelle ist bereits bei Glasenapp II, 2, S. 74 gedruckt, weshalb sie auch in der Gesamtausgabe nicht mehr fehlen durfte.

[2]) Die Walküre.

weichen. Gern machte ich dann einige Excursionen; doch werde ich mir wohl Alles versagen müssen, um meine nun einmal so wohlfeil wie möglich getroffene Einrichtung nicht zu stören und jedenfalls mein Ausgabe-Budget dadurch sehr zu steigern; denn ohne furchtbares Geld ist hier gar nicht vom Flecke zu kommen: das scheinen Sie kaum recht zu wissen. —

Meine gute Frau, von der ich gestern einen Brief erhielt, grüssen Sie mir bestens, und theilen ihr wohl mit, was in diesem Briefe Vernünftiges enthalten sein könnte, da ich sie für heute wegen Nachrichten von mir darauf verweisen muss. Sie soll — sagen Sie ihr das — versichert sein, dass sie in Zürich tausendmal besser daran ist, als ich in London, und ich mich nur auf die Rückkehr wieder freue. —

Und Muhme Wesendonck, und Muhme Myrrha[1]) grüssen Sie schön von mir: es wäre Alles gut, herrlich und vortrefflich — das würden sie sich ja denken! Im Uebrigen grüssen Sie die ehrenwerten Sonntagsgäste, und sagen Sie Baumgartner's,[2]) auch in London solle es „gute Wy" geben. Und sonst — leben Sie wohl; haben Sie tausend Dank für Ihre treue und innige Freundschaft: wenn Sie mich einmal aufgeben, sagen Sie mir's zu rechter Zeit; dann bleibe ich in London! — Leben Sie wohl und behalten Sie lieb

Ihren

R. Wagner.

9. London, 5. April 55.

Lieber Onkel!

Fahren Sie so fort, so werden Sie bald zu meinem „Vater" avanciren! Bereits wollte ich Ihnen heute schreiben,

---

[1]) Die Tochter Wesendonks, spätere Frau von Bissing, im Jahre 1888 gestorben.

[2]) Wilhelm Baumgartner, Leiter eines Gesangvereins und Komponist (gest. 1867), und seine Frau gehörten zu Wagners Züricher Freundeskreis. „Gute Wy" ist schweizerisch für „guten Wein".

und von der Welt Erschaffung bis auf die Entwickelung der englischen Musik mich Ihnen mittheilen; da kam soeben Ihr letzter Brief, der mich nöthigt, sogleich etwas prompter und präciser zu beginnen. Also —:

Was der Witz des „Punch“[1]) sagen soll, weiss ich nicht, nur das kann ich Ihnen versichern, dass ich kein Geld auf Wechsel aufgenommen habe. Vielmehr hat Herr Anderson[2]) nach dem zweiten Conzerte sich bei Sainton gemeldet mit der Frage, ob er nicht wüsste, wie man sich für das Honorar mit mir zu verhalten habe, worauf dieser ihm geantwortet: „was weiss ich? faites ce que vous voulez.“ Darauf hat mir Herr Anderson eine Anweisung auf 50 Pfund, als Honorar für die beiden ersten Conzerte zugestellt, die ich denn mir auszahlen liess, und wovon ich jetzt für lange Zeit auszukommen gedenke.

Als ich Anfangs darüber unruhig war, wovon ich beim Ausbleiben anderweitiger Einnahmen, für die Zeit meiner Abwesenheit meine Frau erhalten sollte, und zugleich erfuhr, dass Honorare, wie das meinige, gewöhnlich erst am Schlusse ausgezahlt würden, frug ich Praeger,[3]) ob er mir vielleicht — da ich nur sehr ungern die Directoren um Geld angehen würde — für sich und durch seinen Banquier die Summe im Voraus verschaffen könnte, was er mir als nicht unmöglich darstellte. Während dem

---

[1]) Im Londoner Witzblatt „Punch“ stand am 31. März 1855: „A Wag of Wagner. — We do not know what Herr Wagner's new musical theory may consist of, but we should say, that ‚the Music of the Future‘ must be composed principally of ‚Promissory Notes‘, made payable at two, three, or six months after date“.

[2]) Anderson war Geschäftsverwalter der Londoner philharmonischen Gesellschaft; vgl. Glasenapp II, 2, S. 64.

[3]) Ferdinand Praeger ist der Urheber des 1892 erschienenen übel berüchtigten Buches: „Wagner, wie ich ihn kannte“; vgl. dazu Chamberlain in den Bayreuther Blättern 1893, S. 201 ff. und 1894, S. 1 ff. und Wm. Ashton Ellis, the musical standard 1894, Nr. 8—21. Die Verlagshandlung Breitkopf & Härtel hat das lügenhafte und leichtsinnige Buch längst aus der Öffentlichkeit wieder zurückgezogen.



erhielt ich aber Gelegenheit, von der Berliner Intendanz für den Tannhäuser 100 Louisd'or Vorschuss zu verlangen, und endlich sogar Hoffnung, dass mir dieser Vorschuss bewilligt werden würde: für den günstigen Fall wies ich diess Geld auf Sulzer an, und fand in dieser Aussicht soweit Beruhigung, dass ich über mein erstes Vorhaben mit Praeger nicht wieder sprach. Auch versicherte mir schliesslich Sulzer,[1]) er habe sich für alle Fälle dafür vorgesehen, meine Frau mit dem Nöthigen zu versorgen, und rieth mir ebenfalls von jenem Schritte ab. Somit unterblieb jede weitere Nachfrage meiner Seits, und wie es sich des ferneren verhielt, wissen Sie durch die obige Mittheilung bereits. — Was somit „Punch" gemeint hat, möge daher Sie so wenig beunruhigen, als es mich berührt: auch hat mir hier noch Niemand davon etwas gesprochen, wie ich ebenfalls es noch nicht gelesen hatte. Vielleicht erfahre ich, was damit gemeint sein sollte: dann melde ich es Ihnen. —

So! Nun lassen Sie uns von englischen Geschäften zur englischen Musik kommen, worunter — wie Sie aus dem Punch ersehen — man ebenfalls nur Geschäfte zu verstehen hat. Auch Ihnen scheint stillschweigend die Hoffnung eigen zu sein, dass ich hier doch noch englische Musik, d. h. Geschäfte, machen würde. Mein Brief über das zweite Conzert scheint wieder Anlass dazu gegeben zu haben. So unpraktisch und unweltmännisch ich Euch nun gelten mag, möchte ich doch diessmal meinen enthusiastischen Freunden etwas zur Nüchternheit und Mässigung rathen, und sie ersuchen, sich in englischer Musik nichts von mir zu erwarten. Es mag wohl wahr sein, dass dem Publikum letzthin meine Musik gefallen hat; ich erfahre das auch jetzt noch bestätigt: schön! aber damit ist die Sache zu Ende. Ganz eben so, wie meine

---

[1]) Dr. Joh. Jak. Sulzer, Stadtschreiber der Züricher Regierung. Briefe Wagners an ihn sind im Neujahrsblatt der Züricher Musikgesellschaft 1903 veröffentlicht.

Musik, gefällt den Leuten auch das Langweiligste, und ganz eben so, wie meine Aufführungen, applaudirt man Tag's darauf auch Aufführungen der niederträchtigsten Art. Somit hätte ich mich allerdings auf die Höhe der erbärmlichsten hiesigen Musikmacherei geschwungen, und stünde mit den andern hiesigen Helden auf gleicher Linie: das wäre etwas! Nun käme es aber nur darauf an, dass ich von diesem gewonnenen Standpunkte aus ganz dasselbe thäte, was die Anderen thun, um Vortheil von ihrer Anerkennung zu ziehen; ja, ich müsste es besser thun können, als jene, wenn ich „etwas davon haben" wollte. Sehen Sie, Liebster, da kommt nun aber der Punkt, wo ich nichts tauge. Ich müsste mich endlich, unter kräftiger Anleitung und inspirirender Unterweisung auch darein fügen können, mit Lumpen ein Lump zu sein: oh, was lernt der Mensch nicht, wenn er ein Ziel, einen Zweck vor Augen hat, den er durchaus und nothwendig erreichen muss! Aber, das ist nun eben das Schlimme, dass ich mit dem besten Willen keinen Zweck auftreiben kann, den ich dadurch zu erreichen hätte. Meine Zwecke, liebster Onkel, liegen wo ganz anders und himmelweit von alledem ab, was man hier erreichen kann! Ich dachte, Sie wüssten das. — Lassen wir das gut sein! Ich bin hier, und werde bis zum achten Conzerte aushalten: — weiter erwarten Sie doch wohl nichts von mir?? —

Sie wollen Zeitungen haben? Ja, aber was soll denn drin stehen? Etwas, womit Sie den Leuten über meine hiesigen Erfolge Sand in die Augen streuen können? Dazu würden einzig Illustrated News und Daily News taugen: diese werden von dem bezahlten Secretär der Philharmonie, Mr. Hogarth, mit anerkennenden Artikeln über die Conzerte der Gesellschaft, somit auch über meine Leistungen, versorgt. Einige andere Rezensenten finden den Ton der Herren Dawison und Chorley zu impertinent, und geben deshalb vermittelnde Berichte, worin mir dieses und jenes Gute gelassen, dafür aber

auch dieses und jenes Schlechte nicht abgestritten wird. Die Möglichkeit, mich zu beurtheilen, ja nur unbefangen zu hören, was ich zu hören gebe, muss ich jedem abstreiten. Am besten wissen aber jene beiden Genannten, was sie wollen: sie sind bezahlt, mich nicht aufkommen zu lassen, und verdienen sich somit ihr tägliches Brod, was in London nicht so wohlfeil ist, als mancher Amerikaner[1]) glaubt. — Von der Nichtswürdigkeit, Unverschämtheit, Bestochenheit und Gemeinheit der hiesigen Presse ist Jeder, der hier lebt, so innig überzeugt, dass ich — aufrichtig gesagt — mich nicht gern auch nur mit dem Anfassen solch eines Blattes besudle. Wer etwas versteht und wirklich eine unabhängige Ueberzeugung hat, mischt sich nie unter dieses Juden-Gesindel. So ist mir denn auch versichert worden, dass ein gewisses befangenes Umlenken von Seiten des Berichterstatters in der Morning Post nach dem zweiten Conzerte vorausgesehen worden sei, und zwar eben weil Times u. s. w. so schonungslos über mich hergefallen wären, was jenen zur Vorsicht nöthigte, weil keiner es ganz mit dem Andern verderben will: denn es kommen endlich die Gelegenheiten, wo sie sich einander zu dienen haben. Nur der Redaction der Times selbst scheint Dawison's Invective zu stark und grob gewesen zu sein, weshalb sie seinen Bericht über das zweite Conzert nicht aufgenommen haben soll. Möglich ist nun, dass dieser unerwartete Fall das nächste Mal wieder ermuthigend auf die andern Blätter wirkt, und wieder ein Vorgehen zu meinen Gunsten bemerkbar würde: möglich, dass auf diese Weise, und bei fortgesetzt günstiger Stimmung des eigentlichen Publikum's am Ende Alles sich zu meinen Gunsten kehrt, wozu dieses oder jenes Manœuvre der Philharmonie selbst — die für ihr eigenes Bestehen kämpft — viel beitragen könnte: möglich somit, dass Sie Recht hätten, zu sagen: „so ist es einmal, und das ist der Welt Lauf, und so kommen Sie

---

[1]) Anspielung auf Wesendonks früheren Aufenthalt in Amerika.

endlich doch zur — Anerkennung!" — Alles möglich! Aber ich — ? Welchen Zweck habe ich dabei? Symphonien aufzuführen, was ich — aufrichtig gesagt — in Zürich nur ausnahmsweise und Euch zu Lieb zu meinem Métier gemacht habe —: und was noch? Den Tannhäusermarsch und eine Ouvertüre von mir? Und dann?? — Es ist gut. —

Meine — wie Sie sehen — nicht ganz süsse Stimmung, kommt keineswegs daher, dass ich mir hier etwas erwartet hätte, worüber ich nun etwa enttäuscht wäre: sondern, dass Andre fortfahren, aus einem ganz unfruchtbaren Conflicte meines Wesen's mit einem mir gänzlich fremden Wesen etwas zu erwarten. Ich für meine Person habe bereits die nöthige Ruhe gefunden, der Sache mit Gleichgültigkeit und Ironie zuzusehen, und abzuwarten, bis das Ding ein Ende hat. Es wird schönes Wetter werden, ich werde häufig die wilden Thiere sehen, und endlich werde ich mit ein paar ersparten Pfennigen heimziehen. Was will man mehr? —

Ach, was wird hier für viele schöne Musik gemacht! Letzthin war ich in einem Conzert der New Ph. S.[1]. Da ging es hinter einander her mit Ouvertüren, Symphonien, Concerto's, Chören, Arien u. s. w., dass es eine Freude war: Alles vom Dr. Wylde dirigirt, klitsch-klatsch, bis Alles fertig war, was ziemlich spät wurde: Publikus applaudirte, wie immer; und andren Tages hiess dieses Conzert in allen Zeit[ung]en das schönste der ganzen Saison; gleich nach dem zweiten von mir dirigirten, wurde von den mir günstigsten Rezensenten diess Conzert ganz mit demselben Lobe behandelt, wie das meinige. Soll ich Ihnen nicht diese Zeitungen schicken? —

Die eigentliche Wonne der Engländer ist aber das Oratorium: da wird ihre Musik der Interpret ihrer Religion — passez-moi le mot! — Vier Stunden sitzen sie in Exeter-Hall, und hören eine Fuge nach der andern an, in sicherer Ueberzeugung, nun ein gutes Werk verrichtet

---

[1]) Die neue Philharmonische Gesellschaft.

zu haben, wofür sie einst im Himmel nichts wie die schönsten italienischen Opernarien zu hören bekommen werden. Diesen tief brünstigen Drang des englischen Publikum's hat Mendelssohn so schön verstanden, und ihm Oratorien componirt und dirigirt, wofür er denn auch der eigentliche Heiland der englischen Musikwelt geworden ist: Mendelssohn ist den Engländern vollkommen das, was den Juden ihr Jehovah ist. Jehovah's Zorn trifft mich Ungläubigen denn auch jetzt; denn Sie wissen, dass unter andern grossen Eigenschaften dem lieben Gotte der Juden auch sehr viel Rachsucht zugeschrieben wird: Dawison ist der hohe Priester dieses Gottes-Zorn's. — Was meint die Tante,[1]) wenn ich ein Oratorium für Exeter-Hall schriebe? —

Nun muss ich Ihnen doch auch noch etwas von der Familie Benecke sagen. Das wird keine Kleinigkeit sein, denn diese Familie ist sehr stark. Sie wohnt in Camperwall,[2]) 8 Meilen von meiner Wohnung, und findet sich regelmässig Sonnabends in der Stärke von ungefähr einem Viertelhundert Köpfen zusammen. Er ist ein ganz netter Mann, Bourgeois von Kopf zu Fuss, wohlwollend und musikalisch: Sie ist eine Verwandte Mendelssohn's, klug, zurückhaltend und — nicht übel. — Töchter, Söhne, Schwäger, Schwägerinnen, Vetter[n] und Muhmen setzen sich nach dem Essen zum Thée hin — ganz anders wie bei Ihnen — und lassen sich von zwei oder drei andren Verwandten Klavier und Gesang vorführen, — natürlich nur von Mendelssohn. Ich habe diess Ereigniss nun bereits zweimal erlebt: für nächsten Samstag habe ich leider eine Abhaltung. Woran das Viertelhundert mit mir ist, dürfte ihm noch nicht klar geworden sein; vielleicht findet sich das im Laufe der Zeit. Ich glaube, Benecke's Wohlwollen wird sich auch in einer gemüthlichen Bearbeitung der Presse äussern: wenn auf diese Art einmal ein recht „gehaltvoller" Artikel zum Vorschein kommt,

---

[1]) Frau Wesendonk.

[2]) Die übliche Schreibweise ist Camberwell.

schicke ich ihn Ihnen. — Für jetzt hätte ich Ihnen von Interessantem nur das Programm zum 2ten Conzerte, mit der Uebersetzung zu Lohengrin und der Explication der neunten Symphonie zuzusenden. Doch wird so etwas, wenn nicht Journale, hier zu Lande nicht „sous bande" angenommen; und in einem Briefe möchte es Ihnen jetzt, wo Sie Ihren Hausbau[1]) in Angriff nehmen, wohl etwas zu theuer werden. Sie sehen, ich bin leidenschaftlich auf Sparsamkeit bedacht.

Gott, was hätte ich Ihnen denn noch zu erzählen? Mir fällt wahrlich nichts rechtes mehr ein. —

Ihren grossen Brief habe ich als die herzlichen Ergiessungen eines Freundes mit grossem Danke acceptirt, und alles darin mir zu eigen gemacht, mit Ausnahme des Trostes, für den ich kein rechtes Organ mehr habe. Soll ich guten Muth haben, um meiner innern Aufgabe als Künstler fort zu leben, so werden Freundschaftsversicherungen, wie die Ihrigen, nicht wenig zur Belebung desselben beitragen. Seien Sie dess' versichert.

Danken Sie auch der Tante[2]) bestens, und versichern Sie ihr, ich würde aushalten. Nur gehe es mit der Arbeit[3]) langsam: ich habe meine Composition fast ganz vergessen, und müsste mich oft lange besinnen, wie ich diess und jenes darin gemeint hätte; ich habe hier vollkommen das innere Gedächtniss dafür verloren. Sehr mühsam bin ich vorgestern erst mit dem ersten Akte fertig geworden, und bereits begnüge ich mich mit der Hoffnung, wenigstens noch den 2ten Akt hier zu vollenden; den 3ten muss ich mir aber auf den Selisberg versparen, wo ich leider den „jungen Siegfried" somit nicht werde beginnen können; glücklich will ich sein, wenn ich dort mein Werk überhaupt wiederfinde und den Muth zum jungen Siegfried wiedergewinne.

---

[1]) Die Villa auf dem grünen Hügel in Zürich.

[2]) Frau Wesendonk.

[3]) Instrumentierung der „Walküre".

— Glaubt mir — ich hätte nicht nach London gehen sollen! Das hat man aber davon: „quand on n'a pas l'esprit de son âge“[1]) — wie Sie mir zu verstehen gaben. —

Nun, das wird Alles gut werden und — ich bringe eintausend fr. mit: also hat das ganze doch seinen Lohn; wie mancher bringt sich um viel weniger nicht auf das Schafot! —

Grüssen Sie meine Alte schönstens: sie hat gestern erfahren, wie ich hier eingerichtet bin. Grüssen Sie auch Myrrha und — bleiben Sie mir gut, auch wenn ich nicht so bald schöne Zeitungsartikel schicken kann. Könnt' ich sagen — auf baldiges Wiedersehen!

Ihr R. W.

10.[2])

Lieber Freund!

Tausend herzlichen Dank für Ihren liebenswürdigen Brief: er hat mir grosse und wahre Freude gemacht, und durch und durch wohlgethan!

Ich schreibe Ihnen diese Zeilen sogleich nach dem Empfang Ihres Briefes, um zwischen seiner Wirkung auf mich, und meine Mittheilung an Sie keine Londoner Luft hindurchwehen zu lassen. —

Glauben Sie, dass meine Sehnsucht nach Haus gross ist: ich hab' keine Ruhe noch Lust, und wenn Sie sich einen Tiger im Käfig denken, der immer nur hin und her sich windet und nur den einen Gedanken hat, wie er es anfange durch das Gitter hindurch zu kommen, — so haben Sie das Bild meiner täglichen Unruhe vor sich. Seien Sie aber nur versichert, dass ich Sie nicht anklage, mir zu der Londoner Expedition gerathen zu

---

[1]) Wagner meint das Wort Voltaires: „qui n'a pas l'esprit de son âge, de son âge a tout le malheur“, das Schopenhauer dem 6. Kapitel des ersten Bandes seiner Parerga voranstellt.

[2]) Zwischen Brief 9 und 10 fällt der Brief an Frau Wesendonk vom 30. April 1855 (S. 7 f.)

haben: ich kann mir Niemand denken, der mir nicht dazu gerathen haben würde. Nur ich hätte mich besser kennen sollen, und nur ich beging eine Inconsequenz, die ich ganz gerechterweise nun auch büssen muss. Wäre ich allein nur Musiker, so war auch Alles ganz in der Ordnung: so bin ich aber zum Unglück noch etwas anderes, und diess macht, dass ich so schwer in dieser Welt unterzubringen bin, so dass es an tausend Irrungen dabei nicht fehlen kann. Es ist eine liebe Noth mit mir: aber soviel ist gewiss, — zum Geldverdienen bin ich nicht in der Welt, sondern zum Schaffen; und dass ich das ungestört kann, dafür hätte nun eigentlich die Welt zu sorgen, die man bekanntlich aber nicht zwingen kann, sondern die ganz nur thut, wozu sie Lust und Laune hat — ungefähr wie ich es einzig auch nur thun möchte. So sind wir denn — die Welt und ich — zwei Starrköpfe gegen einander, von denen natürlich der mit dem dünneren Schädel eingeschlagen werden muss, — wovon ich wahrscheinlich oft meine nervösen Kopfschmerzen habe. — Sie, liebster Freund, haben sich nun mit dem vortrefflichsten Willen zwischen uns beide gestellt, gewiss um die Stösse abzuschwächen: nehmen Sie sich in Acht, dass Sie nicht auch etwas mit abbekommen!

Uebrigens liegt der Grund zu meinem jetzigen tiefen Unmuthe doch mehr in mir selbst, als etwa in dem Unerwarteten meiner hiesigen Erfahrungen. Diese bestätigen nur, was ich lange schon wusste, und da es mir zuletzt immer nur noch darauf ankam, mit wenigen feiner Fühlenden einzig zu thun zu haben, an das eigentliche Publikum aber weiter keine Ansprüche zu stellen, als höchstens der Achtung vor dem Höheren, so könnte ich hier mich damit trösten, dass ich vielen Einzelnen sehr werth geworden bin. Das eigentliche Widerliche und mich tief Kränkende besteht grössten Theils in dem Charakter meiner Function selbst, indem ich genöthigt bin, eine Rolle als Conzertdirigent zu spielen und den unkünstlerischesten Ansichten und Gewohnheiten mich zu fügen,

ohne selbst nur die Genugthuung zu haben, meine Einwände verstanden zu wissen. — Nun, meine Thorheit ist einmal begangen, und meiner Frau zu Liebe, die das Gegentheil sehr betrübt haben würde, habe ich mich entschlossen auszuhalten, wie sauer es mir auch werde. Jedenfalls wird mich diese letzte Erfahrung aber bestimmen, in keine innere Zerwürfniss dieser Art mich wieder zu bringen, und diesem ungenügenden Musiziren gänzlich auszuweichen, um einzig meine Kräfte für meine Schöpfung beisammenzuhalten. Für meine Arbeit ist der hiesige Aufenthalt sehr feindselig gewesen; er hat mich eigentlich um ein ganzes Jahr zurückgebracht, da ich meinen Geist jetzt so angegriffen fühle, dass ich für den Rest dieses Jahres mich damit begnüge, ihm nur die „Walküre“ noch abzugewinnen, den „jungen Siegfried“ mir aber für das nächste Jahr verspare: diese Resignation giebt mir einzig etwas Ruhe.

Zu meiner grossen inneren Befriedigung, brauche ich mich — namentlich Ihrem heutigen lieben Briefe nach, — über alle meine hiesigen Beziehungen nicht weiter mehr zu erklären: Sie verstehen Alles und fühlen mit mir. Glauben Sie, dass ich das für einen Gewinn halte! Die Schärfe jedes Leiden's stumpft sich ab, sobald wir dafür Mitgefühl finden: ja, diess eben ist wohl der einzige Quell der wahrhaftesten und beglückendsten Liebe. — Somit — lassen Sie uns nur noch an ein heitres Wiedersehen denken! Mit herzlicher Freude vernehme ich, dass Ihre liebe Frau sich wieder wohl fühlt. Sagen Sie ihr meinen schönsten Dank für das Bass-Thema, auf das ich doch nicht etwa eine Fuge machen soll? — Und wieder eine Börse! Gott, wer meinen Vorrath an Börsen kennt, müsste wahrlich glauben, ich sei in Beziehung auf Ihre liebe Frau Börsenspeculant geworden! Ich komme gar nicht recht dazu, sie abzunutzen; und das hat seine Gründe. — Doch giebt es vielleicht noch eine Gelegenheit, sie — die Börsen — alle einmal bis zum platzen vollzustopfen: — aus New York erhalte ich nämlich die vorläufige

Anfrage, ob ich geneigt wäre, auf besondere Einladung· mehrerer Gesellschaften — vielleicht in zwei Monaten — dorthin zu kommen, um persönlich die Propaganda meiner Compositionen dort fortzusetzen, die jetzt bereits mit grossem Erfolge von andren begonnen sei. Sie sehen also, die zweite Auflage von London bereitet sich vor. Jedenfalls brauche ich in Zürich gar nicht erst auszupacken, um sogleich nach Amerika weiter gehen zu können.

Oder soll ich erst warten, bis Sie auf Ihrem Landgute eingerichtet sind? Ich sehe, Sie nennen diess — Hochwyl; das kümmert mich aber nicht; ich nenne es „Wesenheim“ und werde es stets so nennen: nun wollen wir doch sehen, wer mit seinem Namen mehr durchdringt! — Für heute grüssen Sie noch das Hotel Baur[1]) und Alles, was drin ist: vergessen Sie dabei Frau und Kind nicht! — Gott befohlen! Auf Wiedersehen! Heute über 5 Wochen reise ich ab: möge mir Ruhe und Erfrischung bei Euch werden! Tausend Dank für alle Freundschaft!

Ihr

London 22. Mai 1855. Richard W.

11. Mornex, 29. Juli 56.

Schönen Dank, werthester Freund, für Ihren Brief, aus dem ich mit Freude ersehen, dass sich bei Ihnen Alles wohl befindet.

Die näheren Aufschlüsse, die Sie über mein Project wünschen, kann ich Ihnen zur Zeit nur insoweit geben, als es sich dabei um meine Absicht handelt, da Härtels[2]) sich mir noch nicht bestimmt erklärt haben. Doch kann ich Sie darüber versichern, dass alle von Ihnen befürchteten Fälle bei meinen Vorschlägen sehr wohl vorgesehen

---

[1]) Vor dem Bau der Villa auf dem grünen Hügel wohnten Wesendonks im Hotel Baur.

[2]) Wagner verhandelte längere Zeit mit Dr. Härtel (Breitkopf & Härtel in Leipzig) wegen Übernahme des Verlags vom Ring des Nibelungen; Glasenapp II, 2, S. 146. Das „Projekt“ war ein ruhiges, kleines Landhaus; vgl. den Brief an Liszt vom 20. Juli 1856.



sind. Natürlich wird nichts vor der Vollendung des Ganzen veröffentlicht, was nur im Falle meines Todes — vor dieser Vollendung — oder auch für den Fall, dass ich die Vollendung aufgäbe und die dafür gesetzten (ziemlich langen) Termine nicht einhielte, gestattet sein würde, um die Verleger für das gezahlte Honorar zu entschädigen. Die Bühnen blieben natürlich für mich reservirt. Hielten Sie mich wirklich für einen so gar schlechten Geschäftsmann, dass ich in diesen Punkten unbedachtsam verfahren könnte? Sehen Sie, so verdriesst Sie es, wenn man Sie nur als Geschäftsmann anredet, und mir thun Sie Unrecht, wenn Sie Geschäftssinn mir gar nicht zutrauen. Glauben Sie mir, auch ich kann rechnen: leider habe ich aber immer nur so Verdriessliches zusammenzurechnen, dass es mir nicht hoch angerechnet werden muss, wenn ich mich einmal verrechne: geben Sie mir so Angenehmes zu berechnen, wie das bei Ihnen denn doch ab und zu vorgekommen sein muss, so sollten Sie sich über meine Pünktlichkeit verwundern. Uebrigens, wenn man Sie einmal nicht als Geschäftsmann behandelt, sondern dem andren Theile Ihres Wesen's mit Dank und Herzlichkeit zu Leibe geht, so gerathen Sie ja allemal in Verlegenheit und Pein? (Ich rede nicht von dem letzten Auftritt dieser Art unter uns, denn da hatten Sie Recht, über einen Irrthum meiner Seits, der sich mir erst später aufklärte, in Verlegenheit zu kommen: weshalb ich denn auch in meinem letzten Briefe[1]) die Gelegenheit ergriff, Sie von der Berichtigung meines Irrthums in Kenntniss zu setzen.) Aber auch sonst, und bei oft wiederholter Veranlassung Ihrer Seits zu herzlichen Ergiessungen meiner Seits, waren Sie immer nicht schnell genug damit fertig, als ob es Ihnen Angst machte. Ist es nicht wahr? Und nun sagen Sie mir, ich thäte Ihnen Unrecht, durchaus nur den Geschäftsmann, und nichts andres in Ihnen ersehen zu wollen. Sie närrischer Freund, halten Sie mich

[1]) Der Brief ist nicht erhalten.

doch für so besonnen, zu wissen, dass ein Geschäftsmann als solcher — keinen Deut auf mich giebt. — Allons donc!! —

Meine Kur[1]) geht ernst und entscheidend vor sich. Jedenfalls muss ich bis zum 16ten August hier bleiben: für diese Zeit haben sich nun aber auch schon Besuche aus Deutschland (Schwester, Freunde pp.) angemeldet, so dass ich — selbst wenn ich auch keinen andren drängenden Grund dazu hätte — direct und ohne Aufenthalt zurückmuss. Somit, wenn wir uns diesen Sommer einmal sehen wollten, bliebe nichts übrig, als dass Sie mich bis zum 16. August einmal hier (am Fusse des Mont-Salève) besuchten. Nun haben Sie zwar wirklich einen Ausflug an den Genfer See im Sinne; weiss Gott aber, ob es Ihnen gerade passen wird zu kommen, während ich hier bin: den Antezedentien nach muss ich vermuthen, dass [Sie] diesen Ausflug erst machen werden, wenn ich bereits am Zeltweg[2]) sitze. (Nun in Paris haben Sie sich einmal hübsch eingerichtet; dafür sollen Sie auch den Orden bekommen, den man jetzt Sempern abnehmen will.) — Liszt habe ich gebeten, erst Mitte September zu kommen. Sie haben sich für den Winter noch nicht entschieden? Sollte ich wirklich einmal wieder erfahren, wie sich ein Winter in Zürich ohne das Haus Wesendonck zubringen liesse? Ich kann mich noch nicht drein finden: ich müsste mich denn an das Haus halten, das Sie hoffentlich dort lassen werden. Ihr Vagabonden: sich ein Haus zu bauen, und dann fortlaufen. Lasst mich erst mein Haus haben: ich ziehe hinein, noch ehe das Dach gedeckt ist. Gott befohlen, Liebster! Schöne Grüsse von

Ihrem R. W.

Um des Himmels Willen, adressiren Sie, wenn Sie

---

[1]) Wagner befand sich im Juli und August zur Kur in der Wasserheilanstalt des Dr. Vaillant in Mornex; vgl. Glasenapp II, 2, S. 116.

[2]) Wagner wohnte damals in den Escherhäusern am Zeltweg in Zürich.

wieder mich mit einem Brief erfreuen wollen, nur „Poste restante, à Genève“ — erwähnen Sie Mornex ja nicht: ihr letzter Brief ging nach Savoyen, kostete furchtbares Geld und kam zwei Tage später. —

12. Mornex, 7. August 56.

Bester Freund!

Es thut mir wirklich recht leid, dass Sie Ihren Ausflug an den Genfer See erst ausführen können, wenn ich fort sein werde, denn somit entgeht mir jede Aussicht, Sie diesen Sommer einmal zu sehen. Bereits glaubte ich am 9ten d. M. meine Kur beendigen zu können, und hatte demnach denjenigen, die mich von Deutschland aus in Zürich besuchen wollten, Mitte August für meine Zurückkunft angegeben. Nun fühlte ich aber die Nothwendigkeit, noch eine Woche meiner Kur zu opfern, die somit am 16ten beendigt sein wird: demnach bin ich genöthigt, direct nach Hause zu reisen, nur um mein Versprechen zu halten. An einen Vergnügens-Ausflug dürfte ich aber unter allen Umständen nicht denken, da mich bereits der ernstere Zweck meiner Kur so unendlich viel mehr gekostet hat, als ich auf ein Vergnügen hätte verwenden können, dass ich — doch sprechen wir nicht weiter davon —! Sapienti sat! — Wollten wir uns daher eben nur einmal in diesem Sommer die Hand drücken, so könnte diess allerdings bloss auf meiner Durchreise durch Bern geschehen, wo ich aber — glaube ich — mich kaum eine Stunde aufhalten werde. Unmöglich kann ich Ihnen aber doch das Opfer einer Fahrt nach Bern deshalb zumuthen? Montag, (am 18ten) Abends komme ich mit der Lausanner Post durch Bern. —

Liszt hat mir nun seine Ankunft in Zürich bestimmt für den 20ten September zugesagt. Ich hoffe, in dieser Zeit ihn in bester Gesundheit geniessen zu können. Für jetzt erwarte ich eine ältere Schwester,[1]) sowie einen

---

[1]) Klara Wolfram, geborene Wagner.

Weimarischen Freund,[1]) der eigens die Reise macht, um mich zu besuchen.

Was Ihre Zahnleiden u. s. w. betrifft, so fühle ich mich glücklich, Ihnen einen guten Rath geben zu können. Kommen Sie nach Mornex, und lassen Sie sich von Dr. Vaillant heilen. Das werden Sie nun zwar gewiss nicht thun —, ich weiss das; dennoch wiederhole ich Ihnen den Rath, mit dem Bedeuten, dass ich die feste Ueberzeugung habe, dass Ihnen kein Mensch einen besseren Rath geben kann, und dass Sie, wenn Sie ihn befolgen wollten, mir grossen Dank dafür wissen würden. Jedoch, Sie lächeln! Also genug davon! —

Was mich betrifft, so schätze ich mich glücklich, durch wunderliche Fügung unter die Behandlung Dr. Vaillants gerathen zu sein: der Erfolg für meine Gesundheit ist so entscheidend, dass ich gegenwärtig meiner Zukunft mit einem ganz neuen Auge entgegensehe, und mich nun für den Herren meiner Gesundheit halte. Jedem, der mir lieb ist, möchte ich dieselbe Wohlthat zu Theil werden lassen: meine Frau hat es bereits verschmäht; — nun, Sie werden es auch thun! So ist es einmal! —

Es vergnügt mich sehr, Sie für Ihre bevorstehende Bergtour in so guter Gesellschaft zu wissen, wie die des Herrn Zeugherr.[2]) Das ist ein wohlwollender, tief innerlich gebildeter, feiner Mensch, den ich Vielen, wenn auch nicht gerade Ihnen, zum Begleiter auf den Pfaden des Lebens wie des Oberlandes wünsche. —

In Bezug auf mein Haus-Erlösungs-Project[3]) kann ich Ihnen nichts mittheilen, da mich Härtels noch ohne

---

[1]) Regierungsrat Franz Müller aus Weimar.

[2]) Dieser war Baumeister; er hat das von Wesendonk später für Wagner bestimmte Wohnhaus neben der Villa auf dem grünen Hügel bei Zürich eingerichtet.

[3]) Wagner hatte die Absicht, ein eignes Haus mit Garten zu erwerben. Am 11. August 1856 schrieb er an Frau Wesendonk wegen lebenslänglicher Miete des Bodmerschen Grundstücks im Seefeld bei Zürich. Vgl. auch Anmerkung 2, S. 28.



definitive Antwort gelassen haben, was mir das Bedenken eingiebt, dass ihnen meine schliessliche Forderung zu stark gewesen sein möge. Somit — hätte ich Sie vielleicht umsonst in Allarm gesetzt. — Valeat mundus! —

Für die schöne Zusendung der Musik-Zeitung danke ich gar nicht erst, weil, wenn ich für alles Gute und Freundliche, was Sie mir erweisen, ich Ihnen immer danken wollte, mir gar nichts andres in meinen Mittheilungen an Sie übrig bleiben würde. Lassen Sie deshalb aber in Ihrer Sorge für mich noch nicht ab, denn ich habe noch schrecklich viel auf dieser Erde zu thun, ehe ich zur Ruhe gehen kann: zum Tristan ist nun noch ein zweites Sujet gekommen, das mich so einnimmt, dass ich alle dazwischen liegende Arbeit verschlingen möchte, um nur zur Ausführung dieses neuesten Planes zu kommen. Diess wird heissen:

„die Sieger."

Adieu! Tausend Grüsse von

Ihrem

R. W.

(Poste restante, No. 111. à Genève.)

13. Mornex, Sonntag Abend [10. August 1856].

Liebster Freund!

Antworten Sie mir doch umgehend, ob Sie einen Tag daran wenden wollen, ihn mit mir in Bern zu verbringen? Wenn Sie es können, was mich sehr freuen würde, so käme ich Montag (18. d. M.) früh in Bern an, und reiste erst den Abend weiter nach Zürich. Ich habe es herausgefunden, dass ich es so möglich machen kann. Im Faucon d'or suchte ich Sie dann auf. Wenn Sie umgehend antworten, trifft mich Ihr Brief noch unter der alten Adresse!

Der Ihrige

R. W.

14. [Ende August 1856].

Bester Freund!

Nochmals schönsten Dank für Ihr freundliches Rendezvous in Bern, mit dem Sie mir grosse Freude gemacht haben! — Seit meiner Zurückkunft nach Zürich habe ich mich schon recht gut erholt, und verspüre nun immer mehr die guten Folgen meiner Kur. Mein Haus fand ich, wie Sie wussten, um einige Frauenzimmer vermehrt, von denen die eine, meine Schwester, mir besonders angenehm ist. Zudem fand sich mein Weimarischer Regierungsrath und vollblutiger Enthusiast[1]) ein, und brachte mir Neuigkeiten, die mir schon Liszt andeutete und wohl erst noch bestimmter bekannt machen wird, von der Art, dass sie, mit einer gleichzeitigen andren Erfahrung, im Stande waren, meine Pläne für meine häusliche Zukunft wieder stark in das Schwanken zu bringen. Die „andre Erfahrung" theile ich Ihnen hierbei durch den Brief Breitkopf & Härtels mit, aus dem Sie ersehen, dass kein bedächtiger Mensch, sobald er zum Bedenken kommt, mit mir sich zu verbünden wünscht. Meine mühsam aufgebaute Hoffnung, ja fast bereits gewisse Aussicht, muss ich nun für abermals vereitelt ansehen, und von Neuem mich dem Schildkrötengange meines trägen Schicksals überlassen. Wunderlicher Weise erfuhr ich nun am gleichen Tage, in vorläufig vertrautester und discretester Mittheilung, dass der Grossherzog von Weimar auf das Ernstlichste vorhat, auf jede Weise mich nach Weimar zu ziehen, und — auch von meinem dringenden Bedürfnisse eines ungestörten, durchaus ruhigen und erfrischenden häuslichen Aufenthaltes unterrichtet — mir in der Wartburg oder auf einem seiner Lustschlösser dieses zu bieten gedenkt. Sollte mich dieser einzige Wunsch, den ich nun durchaus nicht in Zürich und seiner Umgegend erfüllt sehen soll, endlich bestimmen, mein auf der andren Seite so wohlthätiges, durch wenige, aber unersetzliche

---

[1]) Franz Müller.

Freunde mir fast als unverlierbar werth gewordenes Asyl gänzlich zu verlassen, um — vielleicht — Verbindlichkeiten einzugehen, die, selbst wenn sie nicht stipulirt würden, dennoch auferlegt sein müssten, so wäre diess einmal wieder ein neuer Beleg dafür, welche Geringfügigkeiten (im Grossen genommen) oft das Leben eines Künstlers meines Schlages bestimmen, beherrschen und bewältigen. —

Schon durch meine Frau erfuhr ich, dass Ihre Furcht, Ihre mühsamen Gartenpflanzungen möchten durch die anhaltende Hitze verdorben sein, unbegründet war: gestern überzeugte ich mich durch einen Besuch Ihres herrlichen Grundstückes, dass es nicht das Mindeste erlitten hatte, und dem Gärtner versprach ich, Ihnen diesen guten Erfolg seiner Sorgsamkeit mitzutheilen. Also, es ist alles wohl erhalten, und die schönen Blumen und Bäumchen haben mich durch ihre Frische ganz entzückt. —

Sonst habe ich Ihnen nichts Meldenswerthes mitzutheilen; Semper fand ich, wie ich vermuthete, sehr beruhigt und von seinen trüben Vorstellungen zurückgekommen. Sonst alles beim Alten. —

Von Liszt habe ich bis jetzt keine Abänderung seines Projectes erfahren; sollte sich in Bezug auf seine Ankunft bei mir etwas verändern, so melde ich es Ihnen sogleich. Lassen Sie auch mich erfahren, was Sie vorhaben, und seien [Sie] immerdar versichert, dass ich mit Dank und Freundschaft verbleibe

Ihr
Richard Wagner.

15. Zürich, 1. Sept. 56.

So geht mir's nun einmal, liebster Wesendonck! — Hier haben Sie den Bodmer'schen Brief zurück; sagen Sie Ihrer lieben Frau noch meinen besten Dank für Ihren Interventionsversuch.[1])

---

[1]) Es betraf die Miete des Bodmerschen Grundstücks; vgl. Anmerkung zu Brief 12, S. 32.

Ich fühle mich einmal wieder sehr und tief gedemüthigt; am nächsten meinem Herzen liegt eine gründliche Resignation, da ich mir in allen meinen Bestrebungen recht thörig vorkomme. Wohl kann ich mir bezeugen, dass ich von der Welt nichts mehr verlange, als eine Werkstatt, und ungestörte Musse drin zu arbeiten: Glück und Wonne begehr' ich nicht; aber grade was ich brauche, sollte ich eigentlich nicht von der Welt fordern, denn sie ist nicht dazu da, dergleichen Ueberhebungen über sie zu begünstigen. Das fühle ich recht deutlich: — warum lasse ich nicht von unstatthaften Zumuthungen ab? Da will ich ein Werk schaffen, das dem Käufer nicht einmal die Nahrungskosten des Autors während des Schaffens werth dünkt! Und das ist nun das Facit alles Beifalles und Ruhmes, die ich mir errungen! Kann etwas bittrer, und doch — wie die Welt nun einmal ist — gerechter sein? — Am ersten dazu gemacht, die Welt dem Künstler gegenüber in einem würdigeren Sinne zu vertreten, waren nun wohl von je die Fürsten, weil sie über die eigentlichen Bedürfnisse des Lebens und die Nothwendigkeit ihrer Beschaffung erhaben waren. Geht man aber genau alle diese Schutz-Verhältnisse durch, so gewahrt man dort so viel drückendes, verletzendes, eitles und unächtes, wie sonst überall auch, und trotzdem, auf den möglichst glücklichen Ausnahmefall hin es wieder zu wagen, bin ich am allerwenigsten gemacht, weil mir's auf die Aeusserlichkeit, die dort einzig im Sinne liegt, es eben ganz und gar nicht ankommt.

Sie wollen mir nun „entre nous“ nach Kräften Musikverleger und Fürsten ersetzen? Ach Gott, wenn ich in Ihrer Lage wäre und es vermöchte, würde ich gewiss ganz dasselbe thun, denn Geben ist seliger denn Nehmen, das ist so recht aus dem Grunde meine Art, der ich von dem Geben (in meiner Weise) eigentlich ganz von Kräften gekommen bin. Ich danke Ihnen für Ihr schönes Anerbieten kaum, da ich sicher weiss, dass das Gefühl, ein solches Anerbieten stellen zu können, eine Wonne sein



muss, die sich selbst mehr belohnt, als jede Dankesbezeugung diess vermöchte. Käme es dazu, dass Sie Ihre Absicht mit mir ganz ausführen könnten, so dürften Sie, wenn ich je in der Geschichte der Kunst eine Rolle spielen sollte, wahrlich keine geringe Stelle ebenfalls einnehmen, und diese Ihnen mit Energie und voller Rückhaltslosigkeit zu wahren, sollte mir eine wahre Herzensgenugthuung sein. Haben Sie Lust, sich mit mir so hoch zu stellen? —

Einstweilen liegt es noch mit Bleigewichten auf mir, und ich bin noch keines Aufschwunges zu neuer Hoffnung fähig: es scheint mir Alles so unmöglich, was mir zur Ruhe helfen, und meinen gequälten Geist ganz frei machen soll. Ich starre aus einer unruhigen, prickelnden, stechenden, hämmernden und zwängenden Häuslichkeit in die Welt hinaus, die, je mehr ich den Punkt in ihr in's Auge fassen will, wo ich Ruhe finden soll, immer fremder und ungleichartiger sich vor meinem Blicke gestaltet. Ich sehe nichts als eine schrecklich geschäftige Oede mit grinzenden Gesichtern vor mir, und gewahre ich Züge der Theilnahme, so sind sie auch immer mit dem Achselzucken der Machtlosigkeit verbunden. Sollte bei Ihnen ein Wunder mir Macht bei der Theilnahme zeigen? Ich kann's kaum glauben! Lassen Sie mich noch etwas deutlicher hinsehen, um zu guter Besinnung zu kommen! —

Adieu für heute! Gott weiss, was wird aus

Ihrem

Rich. Wagner.

16. Zürich, 10. Sept. 56.

Sie sind ein lieber, guter Mensch, und glauben Sie, dass ich das Ausserordentliche Ihrer Theilnahme tief erkenne. Fast verzweifle ich aber, ob mir zu helfen sei! Mein Leben ist ein Meer von Widersprüchen, aus dem ich wohl nur mit meinem Tode aufzutauchen hoffen darf. Was thaten Sie nicht Alles schon für mich, um mir zu helfen und meiner Lage Ruhe zu geben! und immer

stellt sich Alles wieder als ungenügend heraus. Besondere Bedürfnisse, eigenthümliche Rücksichten, die ich in meiner nächsten Häuslichkeit zu nehmen habe, unerwartete Störungen u. s. w. erschweren mir, nach jedem Versuche hierfür, eine sichere Norm zu gewinnen für mein Auskommen. Zürich selbst ist mir durch die nächsten socialen Beziehungen, die mich, ohne dass ich ihnen meine Richtung geben kann, bis in mein Haus beherrschen, höchst drückend und belästigend geworden: ich muss mir gestehen, dass nichts am Orte mir Freude macht; so kalt, wie ich dereinst Dresden verliess, könnte ich mich jetzt von Zürich wenden, wo ich keine Anstrengung, keinen hingebenden Eifer gescheut habe, um endlich zu erkennen, dass, wie einst dort, all meine Aufopferungen gänzlich fruchtlos blieben, und mir nicht einmal die Genugthuung verschafften, auch nur in irgend etwas die Spuren meiner Thätigkeit wieder zu finden. So ist mir denn Zürich nur noch ein rein geographischer Ort geblieben; als solcher, oder als reiner Zufluchtsort ist er mir aber durch den Umgang, der mir einzig übrig bleibt, ganz besonders drückend geworden. Ich fühle, es ist Zeit, mit diesem Theile meiner Vergangenheit abzuschliessen, und ich würde diess — aufrichtig habe ich's zu gestehen — mit grösster Kälte im Herzen thun, wenn ich nicht gerade hier ein Band geknüpft hätte, wie eigentlich nie zuvor im Leben. Diess ist das Band des Dankes und der herzlichsten Freundschaft an Ihr Haus. Glauben Sie meiner Wahrheits-Liebe, dass ich Ihnen hierin nichts Eitles sage. Die grenzenlose Nachsicht und immer von neuem unermüdlich sich bewährende Theilnahme, die Sie mir schenken, muss, bei so mancher Verschiedenheit des Wesens, einen Grund tieferer Sympathie haben, wie sie nur selten und höchst ausnahmsweise aus dem Leben hervorgeht. Sehen Sie in dieser meiner Betheuerung den — einzigen Grund meines Schwankens darin, was ich thun soll, und nach welcher Seite hin ich mich zu entscheiden hätte. Nach gänzlicher Ruhe und

Zurückgezogenheit geht mein Seufzen und Wünschen: diese in der nächsten Nähe einer mir so wohlthätig werth gewordenen Familie, wie der Ihrigen, geniessen zu können, sicher zu sein, Schutz und Theilnahme für Leid und Freud' stets in diesen vertrautesten Beziehungen zu finden, wäre ein Glück, das mir kein andres ersetzen könnte. — Aber — kann ich diese ganze Last meines Daseins auf Sie wälzen? Muss ich nicht nach den wiederholten Erfahrungen von der grossen Schwierigkeit meiner Lage erkennen, dass diese Last Ihnen zu schwer werden würde? — In der That, es dünkt mich Zeit, hierüber zu einer klaren Besinnung zu kommen, und mindestens an eine Theilung der Last zu denken. Allein, wo soll ich den eigentlichen Schwerpunkt derselben hinlegen? Nach Weimar,[1]) oder auf mein Asyl bei Ihnen? — Unabweislich dünkt es mich, aus den vortheilhaften Dispositionen des Weimarischen Hofes einen Vortheil für die Erleichterung und Verbesserung meiner Auskommen-Verhältnisse zu ziehen; und es ist diese Rücksicht für mich, den ewig andauernden kleinen Sorgen gegenüber, entscheidend. Könnte ich dagegen Verpflichtungen eingehen, die mir mein Asyl bei Ihnen — denn ich sage nicht mehr „in Zürich" — ungestört zu geniessen gestatteten, so wäre allerdings mein liebster Wunsch erfüllt. Sehr muss ich aber fürchten, dass ich nicht so leichten Kaufes zum Genuss einer Verbesserung meines Auskommens gelangen möchte: denn leider handelt es sich gewiss bei einem Fürsten mehr um den Ruhm eines materiellen Besitzes des Künstlers, als um die innere Genugthuung, auf die es Ihnen ankommt. — Eine baldige Zukunft wird nun darüber entscheiden, was ich zu erwarten habe. Vielleicht fügt es sich, dass ich im Winter in Weimar leben soll, und dagegen den Sommer bei Ihnen zubringen kann; wäre damit auch meinem eigentlichen

[1]) Liszt hoffte, unter dem Schutze des Großherzogs Karl Alexander den Meister in Weimar begrüßen zu dürfen; vgl. Glasenapp II, 2 S. 113 und 121 f.

Wunsche nicht vollkommen genügt, so müsste ich doch das erträglichste Auskunftsmittel darin erblicken. Könnten Sie mir dann in Ihrer Nähe, vielleicht auf dem Widemann'schen Grundstückchen, Asyl geben, so würde ich vor der Schwalbe jedes Jahr aus Norden bei Ihnen eintreffen, und nur zu wünschen haben, bei Ihnen einstens auch zu sterben. — Für jetzt habe ich alle Nachforschungen aufgegeben, die übrigens mir immer auch fruchtlos erscheinen: jetzt, nach Ihrer Aufforderung, fehlt mir aber auch das gute Gewissen dazu; ich kann mir nicht das aufsuchen, was mir als ein Glück verliehen werden soll. Somit bin ich hierin ganz Fatalist geworden. — Auf einem Ausfluge, den ich meiner Schwester zu Liebe wieder nach Brunnen machte, erneuerte mein Oberst Aufdermaur mit vielem Feuer mir den Vorschlag, den — wie er glaubte — jetzt leichter auszuführenden Plan von früher durchzusetzen. Das wäre recht schön, — doch es wäre nicht bei Ihnen, und auch wiederum nur für ziemlich kurze Zeit im Jahre. Somit hatte sein Vorschlag mir etwas beengendes und ungenügendes. —

Hoffentlich kommen Sie nun bald, und ich hätte mir eigentlich diesen Brief ersparen können, wenn ich Sie in dieser Zeit neuer Beunruhigung ohne Kenntniss von meinen inneren Vorgängen hätte lassen wollen; wogegen es mir aber tröstlich war, diessmal — wie immer — mich Ihrer Theilnahme zu versichern. — Da mir Liszt keine Abänderung seines Reiseplanes gemeldet, nehme ich immer noch an, er werde gegen den 20ten September hier eintreffen; erhalte ich andre Nachricht, so theile ich Ihnen diese sofort mit.

Also — auf Wiedersehen! Wie wir aus demselben scheiden werden, mit schwerem oder mit leichtem Herzen, das muss sich nun bald zeigen. Wie es kommen möge — so trennen wir uns, hoffe ich — nicht!

Tausend Grüsse von

Ihrem

Rich. Wagner.

17. Eines herrlichen Sonntags Morgens.
[September oder Oktober 1856].

Liebster!

Mit Briefschreiben fertig, hatte ich den heutigen schönen Sonntagmorgen zur Sammlung und Vorbereitung für meine Arbeit bestimmt: eben dämmerte ich so in mich hinein, als der Murillo[1]) ankam. Da habt Ihr's wieder einmal famos getroffen! Diess reine aufsteigende Wesen soll mir ein schönes Omen sein! — Heinrich musste sogleich aufmachen helfen: ein völliger Zauber strahlt nun von der Wand auf mich herab. —

Schönsten, besten Dank!

Ihr guten, lieben, treuen Wohlthäter! —

Wir sehen Sie heut' wohl einmal? Für den Tisch wage ich Sie kaum zu entführen!

Ihr R. W.

18. Zürich, 30. Nov. 56.

Ich versprach Ihnen, lieber Freund, zu schreiben, sobald ich etwas recht Gutes zu berichten hätte. Liszt meinte nun, unser St. Galler Abenteuer[2]) sei etwas recht Gutes gewesen, und bat mich, Euch davon zu schreiben. Da er mir ausserdem noch an Bord des Dampfschiffes in Rorschach die herzlichsten Grüsse an die Familie Wesendonck aufgetragen, ausserdem aber auch seine beiden Damen mich verpflichteten, ihnen baldigst Nachricht über das Befinden Ihrer lieben Frau, das sie beim Abschiede von ihr sehr angegriffen fanden, zu verschaffen, so will ich Alles, was ich Ihnen von mir zu sagen hätte, ebenfalls für etwas Gutes halten, und die Losung für einen Brief ertheilt glauben. —

---

[1]) Der Murillo, vermutlich eine Madonna, wird auch noch im Briefe an Frau Wesendonk vom 11. November 1859 (S. 196) erwähnt. Vgl. Glasenapp II, 2, S. 130.

[2]) Ein Konzert in St. Gallen am 23. November 1856, wobei Liszt Orpheus und les Préludes, Wagner Beethovens Eroica dirigierte; vgl. Glasenapp II, 2, S. 128 f.

Also: schönsten, herzlichsten Gruss! — vor Allem. —

Um Ihnen nur von Angenehmem zu melden, theile ich Ihnen den guten Ausfall des Conzertes mit. Liszt's „Orpheus" hat mich tief eingenommen: diess ist eine der schönsten, vollendetsten, ja unvergleich[lich]sten Tondichtungen: der Genuss des Werkes war für mich gross! Verdienstlicher für das Publikum waren die „Préludes", sie mussten wiederholt werden. — Liszt fühlte sich durch meine ungeheuchelte Anerkennung seiner Werke sehr beglückt, und seine Freude darüber äusserte er rührend. — Mir machte die „Eroica" wenig Freude: in meiner unsäglichsten Anstrengung, das bereits stark ermüdete Orchester bis zu der mir genügenden Höhe fortzureissen, ging meine eigentliche Freude an der Sache unter. Ueberhaupt habe ich jetzt keine Lust mehr zu Beethovenschen Symphonien: ich habe sie fast bis zur Entleerung durchlebt.[1])

Um nun noch etwas Gutes zu berichten, so melde ich Ihnen, dass ich, nach peinlich verlängertem Aufenthalt in St. Gallen, und nach glücklich überstandenem Zweckessen (das übrigens so gut gemeint war, und an welchem ich so gefeiert wurde, dass ich selbst — wogegen ich mich bis dahin hartnäckig gestemmt hatte — zum Reden gebracht wurde) vorigen Donnerstag Abend wieder in meine häusliche (?) Ruhe gelangte, und bis heute noch nicht wieder aus dem Haus gegangen bin. Morgen denke ich meine lange unterbröchene Arbeit mit Eifer wieder aufzunehmen! —

Als Resultat des diessmaligen Liszt'schen Besuches darf ich mittheilen, dass meine Freundschaft zu ihm nicht vermindert, sondern wesentlich gestärkt worden ist. Der liebenswürdige Eifer, mit dem er schliesslich mir bekennen musste, meiner noch sehr bedurft zu haben, um in die eigentlichen Tiefen meines Werkes eingeweiht zu

---

[1]) Der Meister hatte vom Januar 1850 bis Februar 1855 in der Musikgesellschaft zu Zürich 23 Konzerte, darin die meisten Beethovenschen Symphonien dirigiert.



werden, hat alle in mir entstandene Beklemmung über manche Kundgebung einer oberflächlicheren Auffassung angenehm gelöst, so dass ich selbst die Frage, wie jene Oberflächlichkeit möglich war, mir freundschaftlich zu lösen vermag.

Im Uebrigen hat mein Umgang mit den beiden Damen, und namentlich mit der Fürstin, schliesslich doch einen günstigen Eindruck auf mich gehabt: ich bin, gegenüber der grossen Herzensgüte der Fürstin, zu grösserer Milde und Beherrschung meiner so sehr reizbaren Empfindung gestimmt worden, so dass ich jetzt in meine Einsamkeit wie aus einer Schule zurückkehre, mit dem Gefühl, etwas gelernt zu haben. Und wie viel hätte ich noch zu lernen, um den Forderungen, die ich aus innerster Einsicht an mich stelle, einiger Maassen nachzukommen, und vor mir selbst mich dem würdig zu zeigen, was ich für edel und gut halte in diesem Leben des Jammers und der Schwäche? Nie ist mir klarer geworden, als jetzt, welcher Nachsicht gerade der Beste bedarf, und wie sehr gerade er die höchste Güte zu üben hat, um nicht der Elendeste zu sein! —

Erfüllen Sie nun unsre gemeinschaftliche Bitte um Nachricht von Ihnen und dem Befinden Ihrer lieben Frau, damit ich noch nach München berichten kann. — Mit herzlichem Lebewohl wünsche ich Euch Alles Beste!

R. W.

19. 22. Dez. 56.

Da Sie mir immer so schöne Verse schicken, muss ich schon mit Musik antworten!

Kinder, was habt Ihr mir für eine prachtvolle Mappe geschickt: da kann doch unmöglich der ungezogene Siegfried hineinkommen! Gott weiss, für was ich sie aufzusparen habe. —

Schöner wäre es aber doch noch gewesen, Ihr hättet Euch uns selbst zu Weihnachten beschert: darüber schweigen Sie leider noch ganz, und fast machte mich

das reiche Geschenk traurig, weil es mir zu sagen schien, dass Sie noch lange fortbleiben wollen.[1]) Möge ich mich geirrt haben!

Oder wollen Sie uns in der bevorstehenden Kriegsnoth[2]) — als gute Preussen — im Stiche lassen? Das wäre nicht schön! Verlassen bin ich — für mein Theil — schon genug; ich fürchte, mich verlässt bald Alles — endlich auch meine Arbeitslust. Ich kann mich nicht mehr für den Siegfried stimmen, und mein musikalisches Empfinden schweift schon weit darüber hinaus, da wo meine Stimmung hinpasst, in das Reich der Schwermuth. Es kommt mir wahrlich Alles — recht schaal und oberflächlich vor.

Von unsrer Einsamkeit machen Sie sich jetzt keinen Begriff, und meine Gesundheit ist auch schwer und bleiern. Vielleicht muss ich — als politischer Flüchtling — mich selbst bald von hier fort machen; wahrscheinlich nach Frankreich, wenn mir vorher der Grossherzog von Weimar[3]) nicht hilft. Doch, das ficht mich nicht sonderlich an!

Doch geben Sie uns bald Nachricht, wann Sie kommen. Ueber die ersten Berichte von Ihnen habe ich mich sehr gefreut: möge es Ihnen nun sofort gut gegangen sein! —

Ich hätte am Ende noch Manches zu sagen, auch über Verschiedenes zu berichten: doch hatte ich mir vorgenommen, Ihnen nur — Gutes mitzutheilen, und schon bin ich meinem Vorsatze — nothgedrungen — untreu geworden. Mit mir hat es einmal eine eigene Bewandniss! —

So nehmen Sie denn mit diesem Wenigen und Flüchtigen vorlieb! Wenn Ihnen wieder so schöne Verse ein-

---

[1]) Wesendonks verbrachten den Winter 1856/57 vom November ab in Paris.

[2]) Gemeint ist der Neuenburger Streit und der die Schweiz bedrohende Einmarsch preußischer Truppen; Glasenapp II, 2, S. 133 ff.

[3]) Durch Fürsprache beim König von Sachsen zur Amnestierung Wagners.

fallen, so lassen Sie mir sie ja zukommen. Vor Allem aber haben Sie noch herzlichen grossen Dank für das über alle Maassen kostbare Geschenk, und namentlich für die fortgesetzte Liebe und Theilnahme, die Sie mir schenken.

Grüssen Sie Frau und Kinder schönstens, und seien Sie meiner steten, wahren Ergebenheit versichert.

Adieu!

Ihr R. W.

20. [Februar? 1857][1])

„Des Vaters Stahl fügt sich wohl mir:
ich selbst schweisse das Schwert.“

So weit war ich gerade gekommen, und eben sann ich dem Motive nach, das nun die schnell eingetretene Wendung, den Beginn der wunderbaren Schmiedearbeit Siegfrieds bezeichnen soll, da unterbrach mich Ihr Brief, mit der vertrauten Nachricht,[2]) und nun urtheilen Sie, wie es für heute mit meiner Arbeit steht! Wohl kann ich aber nun das „heute“ aufgeben, da ich jetzt ein so langes, schönes und arbeit-günstiges „morgen“ vor mir sehe, das ich nun der seltensten Freundschaft und treuesten Theilnahme danke!

Sie wissen, was Sie mir mit dieser Nachricht gaben: was mir sonst für dieses Leben fehlt, muss mir versagt sein; ich fühle, dass ich nur entsagen kann, und das Unerreichbare des Wünschenswerthen in mir selbst, in meiner eigensten Natur als begründet suchen muss. Als dieses Bewusstsein mir allmählich immer deutlicher aufging, und ich meine einzige Tröstung und Erhebung nur noch in der möglichst ungestörten Ausübung meiner Kunst suchen durfte, nahm all mein Wünschen und Begehren, soweit

---

[1]) Das Datum ist so von Frau Wesendonk mit Bleistift beigeschrieben. Da aber der erste Aufzug des Siegfried am 20. Januar 1857 bereits beendet war, so fällt der Brief wahrscheinlich in den Beginn des Jahres 1857.

[2]) Die Nachricht enthielt den Ankauf des Grundstücks neben der Villa auf dem grünen Hügel, wo dem Meister vom April 1857 bis 17. August 1858 Asyl gewährt war.

es auf die Welt gerichtet ist, nur noch diess Eine in Anspruch, ungetrübte Ruhe und Musse zur Ausführung meiner künstlerischen Entwürfe mir zu bereiten. Sie wissen, wie ich Ihnen schon vor 5 Jahren diesen grössten Wunsch mittheilte, und ihn als das Verlangen eines freundlichen, ruhigen Landwohnsitzes mit Gärtchen bezeichnete. Diess musste als etwas Erreichbares erscheinen, und Sie selbst boten mir dazu die Hand. Die Zeit her belehrte mich nun, wie schwierig auch diess sei, und fast musste ich auch diesen Wunsch für unerreichbar halten, wenngleich ich ihn, immer wieder darauf hingedrängt, nie ganz aufgeben konnte. So kam auch der Wunsch, in dem Widemann'schen Landgute wohnen zu dürfen, wieder als das letzte und wünschenswertheste in mir auf: alles vereinigte sich hier, mir die Erfüllung des Wunsches als die angenehmste Möglichkeit für mich erscheinen zu lassen; grade desshalb aber, und weil ich so oft wieder zurückgeworfen war, habe ich ernstlich fast nie an die Verwirklichung geglaubt. Sie entsinnen sich, dass ich die, namentlich auch Ihnen so fatale Nachricht von der Acquisition des Gütchens durch den Irrenarzt, in Betreff meiner — mit grosser Fassung hinnahm; denn ich war es so gewohnt und an das Scheitern gewöhnt. Wollen Sie nun wissen, wie ich heute die — wirklich ganz unverhoffte — Nachricht des Gelingens Ihrer Bemühungen um diess Grundstück aufnahm? — Eine tiefe, tiefe Ruhe bemächtigte sich meiner; bis auf den Grund meines Wesens wurde ich von einer wohlthätigen Wärme erfasst, ohne die mindeste Aufwallung zu erregen. Aber es ward mir auf einmal so sonnig hell vor den Augen, dass ich die ganze Welt ruhig verklärt vor mir liegen sah, bis mir eine ernste Thräne dieses Bild in tausend, wunderbaren Brechungen zeigte. Liebster, ich habe so etwas eben noch nicht erlebt! eine so gründlich fördernde Macht der Freundschaft ist eben noch nie in mein Leben eingetreten: und was ich nun empfand, war nicht eigentlich die Freude über das erworbene Gut, sondern die herrliche Wärme,

die mir das Gefühl Eurer Freundschaft gab, das Bewusstsein, getragen zu sein, was plötzlich jeden Druck, jede Last von mir nahm. — O, ihr guten, lieben Menschen! Was soll ich Euch sagen? Wie mit einem Zauberschlage ist plötzlich Alles um mich her anders! Alles Schwanken hat ein Ende: ich weiss, wo ich nun hingehöre, wo ich weben und schaffen, wo Trost und Stärkung, Erholung und Labung finden soll, und kann nun getrost allen Wechselfällen meiner künstlerischen Laufbahn, Anstrengungen und Mühen entgegensehen, denn ich weiss, wo ich wieder Ruhe und Erfrischung finde, im wirklichsten Sinne an der Seite, im Schoosse der rührendsten, treuesten Freundschaft und Liebe! O Kinder! Ihr sollt dafür mit mir zufrieden sein — gewiss, das sollt Ihr! — Denn für dieses Leben — gehöre ich Euch, und meine Erfolge, ja meine Heiterkeit und Productivität, sollen mich freuen, ich will sie pflegen und lieben, um Euch damit Freude zu machen! —

O, das ist schön! Das hat über Vieles, Vieles entschieden! Könnte ich Ihnen die wunderbare, tiefe Ruhe schildern, die mich heute erfüllt! —

Nun machen Sie, dass ich Sie bald wiedersehe; ich sehne mich herzlich darnach, selbst wenn ich hier nicht so isolirt lebte. Vernünftiger Weise ist wohl jetzt Krieg nicht mehr zu fürchten, und ich denke, selbst für diesen Fall geschützt hier bleiben zu können. Ich schreibe Ihnen noch einmal.

Tausend Grüsse!

Ihr R. W.

21. 1. October 1857.

So, lieber Freund, da haben Sie auch Ihren ersten Miethzins von mir. Mit der Zeit hoffe ich's dahin zu bringen, Ihnen die wirkliche Miethentschädigung bieten zu können: vielleicht ist's nicht gar fern mehr; dann sollen Sie sagen —

„Hei, unser Held Tristan,
wie der Zins zahlen kann!!" —

Und so für heute, wie für immer, noch meinen herzlichsten Dank für alles Gute und Freundliche, was Sie mir erwiesen!

Ihr
Richard Wagner.

22. Telegramm: Luzern 8,55.

Zürich, 31. März 58, 9 Uhr 10.

Herrn Otto Wesendonk Zürich.

Der getreue Kapellmeister kann leider heute das Konzert[1]) nicht dirigiren, der heilige Gotthart hat Zoll genommen und ihm dafür einen starkgläubigen gediegenen Katarrh bescheert, das Konzert soll aber doch noch dirigirt werden; die Musiker mögen nur immer noch gut einstimmen.

Ihr
Richard Wagner.



---

[1]) Gemeint ist das Beethovenkonzert im Hause Wesendonk (Glasenapp II, 2, 177). Ob das Konzert auf Anfang April verschoben wurde, konnte nicht festgestellt werden.

Briefe aus Venedig und Luzern.[1])

November 1858 bis 28. August 1859.



[1]) Zur Ergänzung vgl. die Briefe aus Venedig und Luzern an Frau Wesendonk.





23. [Novbr. 1858. Venedig.][1]

Lieber Wesendonk!

Mein letztes Wort an Ihre Frau war mein Segen zur Erziehung Ihrer Kinder! —

Ihre Nachricht hat mich tief erschüttert. — Nehmen Sie die reiche Thräne des Freundes als Steuer seiner Liebe!

Auch die Kinder sind mir werth geworden. Ich werde den kleinen Guido[2]) schmerzlich vermissen, wenn ich an Euer Haus denke!

O Himmel! Es ist Alles so ernst! so ernst! — Uns liegt nichts ob, als diesem Ernste Weichheit und Milde zu geben: aber bekämpfen wir ihn nicht! Er ist unsre Erhebung, und wird unser Heil werden! —

Ich bin noch unter dem unmittelbaren Eindrucke Ihrer Nachricht. Wie gern flöge [ich] sogleich zu Euch, um zu trösten. Lasst Euch aus meiner tiefsten Theilnahme den Trost geben, dass ich innig mit Euch leide!

Und so — über das frühe Grab des lieben Kleinen — Dank! — und ein herzliches Lebewohl!

Ihr

Richard Wagner.

---

[1]) Das Datum ist von Frau Wesendonk beigeschrieben.

[2]) Der kleine Guido starb im Alter von 6 Jahren am 13. Oktober 1858 in Zürich.

24. Luzern, 26. Mai 59.

Hier, liebster Freund, mit grösstem Dank für Ihre gediegene Besorgung, der Rest von dem grünen Seidenzeug[1]) zurück. Vreneli[2]) versichert, es seien grade 50½ Elle davon abgeschnitten; wie viel es vorher waren, weiss ich nicht, noch auch den Preis. Bei meinem nächsten Besuch gedenke ich meine Rechnung von Ihnen zu erfahren, um die Schuld zugleich zu tilgen.

Somit sieht es denn auch jetzt in meinem allerheiligsten Schlafgemach ganz anständig aus; mein Salon hat sich aber noch überdiess bereichert. Heute, ganz unvermuthet, kam plötzlich meine lang vermisste Kiste[3]) aus Venedig glücklich an, was mich wirklich guter Laune gemacht, und darin bestätigt hat, dass alles angenehme nur negativ ist: wäre es mit dieser Kiste wie gewöhnlich ordentlich ergangen, so würde sie mir nie wie 'was besondres erschienen sein, während mir jetzt Alles wie neu geschenkt ist, was darin enthalten war, namentlich meine schon halb verloren gegebenen Skizzen. Jetzt habe ich eine vollständige Bibliothek in meinem Salon. —

So will ich denn diesen Wiederfund für ein gutes Zeichen nehmen, und hoffen, dass auch manch andres Fragezeichen meiner Situation sich bald erträglich auflösen soll. Zu meinem Leidwesen muss ich gestehen, dass ich auch der Ankunft des amerikanischen Direktors mit zunehmender Zuversicht entgegensehe. Aus Deutschland erfahre ich, dass es mit meinen Arbeiten nicht eile; Angesichts des grossen germanischen Krieges könne man sich doch um dergleichen Kunstallotria nicht sonderlich kümmern; mit derlei hätte es Zeit bis nach dem Kriege. Nun wünschte ich doch, die Herren möchten in Italien ein wenig ungenierter aufeinander losschlagen; denn ehe der

---

[1]) Vgl. Briefe an Mathilde Wesendonk S. 131.

[2]) Wagners Dienerin im Schweizer Hof, ebenda S. 159.

[3]) Die Kiste enthielt Noten und Skizzen, unter anderen den Siegfried, ebenda S. 126, 132.



Krieg nicht recht angefangen hat, kann er doch auch nicht gut zu Ende kommen, und übermässig lange warten taugt mir nicht ganz. Meine projectirte amerikanische Allianz wird mir daher immer werthvoller.[1])

Einstweilen trinke ich Mineralwasser; zu etwas Einschreiten gegen die allmählich immer rebellischer werdenden Grundstoffe meines irdischen Daseins war es Zeit. Ich wollte mir es, meiner Arbeit zu Lieb', vom Halse halten; doch musste ich mich endlich ergeben, wobei mir die Hoffnung lacht, mit erlangter Zustimmung des Unterhauses auch freiere Bewegung für das Oberhaus meines mikrokosmischen Privatparlamentes zu bezwecken. Jetzt kann ich nur so wie zur Langenweile arbeiten, anders verträgt sich's mit den Mineralien nicht.

Samstag Abend gedenke ich endlich den Rigi zu besteigen. Mit Schrecken sehe ich die Fremden sich mehren, und bemerke, wie es bereits sehr ungenirt in meiner Dépendance (fatales Wort) hergeht, so dass ich mit Sicherheit voraussehe, dann, wenn meine Kur glücklich überstanden und ich recht arbeitsfertig sein werde, zum Tempel der Abhängigkeit hinaus in's gränzenlos Unabhängige gejagt zu werden. Versäumen Sie nicht, zur rechten Zeit Ihren mir so werth gewordenen Luzerner Plan auszuführen. Pfingsten,[2]) „das liebliche Fest,“ möge uns allen recht bald, möglichst noch etwas vor der Zeit erscheinen.

Leben Sie schönstens wohl! Grüssen Sie die grossen und kleinen Kinder in Ihrem Hause und denken Sie nach Kräften gut von

Ihrem Richard Wagner.

25. Luzern, 24. Aug. 59.

Um Gottes Willen, bester Freund, nehmen Sie es nicht als Beleidigung auf, wenn ich Sie dringend bitte,

---

[1]) Für den Winter 1859/60 war Wagner aufgefordert worden, zur Leitung von Konzerten und Aufführungen nach New-York zu kommen; ebenda S. 132, Anm.

[2]) Ebenda S. 149.

das mir angebotene Geld[1]) hiermit wieder zurückzunehmen! —

Ich kann, wenn ich ehrlich bin, kein Darleihen annehmen, denn ich kenne meine — vermuthlich nie sich ändernde Lage und Verfassung.

Ein Geschenk darf ich aber noch viel weniger acceptiren, und zwar — seien Sie versichert — von Niemand, nicht etwa nur von Ihnen, dem ich bereits so ansehnliche Opfer danke.

Haben Sie besten Dank für Ihre freundliche Gesinnung, und seien Sie herzlich von mir gegrüsst.

Ihr
Richard Wagner.

26. Luzern, 28. August 59.

Liebster Freund!

Können wir denn nicht ein Geschäft machen?

Sie wissen, dass ich für die Herausgabe meiner Nibelungen bisher von Härtels nichts andres erlangen konnte, als die Bereiterklärung, die Herstellung der Herausgabe selbst zu übernehmen, mit dem Anerbieten, den aus dem Vertrieb resultirenden Gewinn mit mir zu theilen. Vor einem halben Jahre liess ich nun dem Grossherzoge von Weimar den Erwerb des Eigenthumsrechtes meiner Partituren für die Herausgabe antragen: er sollte mir für jede Partitur dasselbe zahlen, was Härtels mir für den Tristan bewilligten, und dafür seinerseits in meine Rechte auf den Gewinnantheil der Herausgabe eintreten. Hierauf erhielt ich einen mäkelnden, ausweichenden Bescheid (den Liszt dem Einflusse Dingelstedt's zuschrieb), und liess die Sache ruhen.

Dennoch ist mir die Möglichkeit, schon jetzt diese

[1]) Die Verlagsverhandlungen über den Ring mit Härtels waren zu keinem Abschluß gediehen. Da trat Otto Wesendonk ein und gewährte dem Meister die zur Fortsetzung der Arbeit nötigen Mittel; vgl. Glasenapp II, 2, S. 215 f.

Partituren honorirt zu erhalten, von so grosser Wichtigkeit, und meine Lust, das Ganze zu vollenden, hängt so sehr mit davon ab, dass mir aus der Theilnahme für dieses Werk überhaupt dazu Lust gemacht werde, dass in diesen Tagen guter und vertrauensvoller Stimmung mir der Gedanke angekommen ist, das von Weimar zurückgewiesene Anerbieten heute an Sie zu stellen.

Lassen Sie mich zunächst kurz anführen, was — abgesehen von allen freundschaftlichen Beziehungen, unter denen das Ganze natürlich einzig zu Stande kommen kann, — an sich für die Sache spricht. Härtels würden, sobald die Aufführung stattgefunden und die Möglichkeit einer Weiterverbreitung sich herausgestellt, keinen Augenblick zögern, das verlangte Honorar für die Herausgabe mir zu geben. Es ist nun von ihnen, als reinen Geschäftsleuten, nicht zu verlangen, alle Schwierigkeiten, die diesem Erfolge entgegenstehen, sich als überwunden zu denken. Dennoch weiss ich bestimmt, dass ich sie überwinden werde, und die bevorstehende Aufführung des Tristan ist der erste Schritt dazu. Ganz wie zu meinen übrigen Werken, werde ich mich denn auch zu diesem verhalten: ich werde angelegentlichst für das Gelingen einer ersten Aufführung sorgen, dann aber, ohne mich weiter darum zu bekümmern, es getrost den Theatern überlassen, die vermuthlich mit den populärsten Stücken, wie dem jungen Siegfried, beginnen, und allmählich alle übrigen sich zurecht legen werden, wofür schon der höchst nationale Stoff wirkt. Ganz abgesehen von dieser späteren Verbreitung, lässt sich aber schon die erste Aufführung gar nicht anders auch nur ermöglicht denken, als unter Umständen, welche die Augen und die Theilnahme der ganzen Welt der Maassen auf das Werk richten, dass der Erfolg, und somit auch der Vertrieb der Herausgabe, ganz ausser allem Verhältniss zu jeder andren Erscheinung auf diesem Gebiete stehen müsse.

Da ich ausserdem mit einem Werke, wie dieses es ist, nur mit geringster Rücksicht an die Gegenwart, son-

dern, und gewiss mit mehr Recht als Jemand vor mir — an die mir folgende Generation, an die Nachwelt appellire, so würde ich, hätte ich Kinder, und wäre ich dazu im Vermögenstand, dieses Werk gewiss nicht anders, als gegen Theilung des Ertrages von mir geben. Ueberlasse ich somit mein Eigenthum einem Andren, der sowohl das Vermögen dazu besitzt, einen allmählichen, vielleicht verzögerten Erfolg abzuwarten, als auch Erben, denen dieser Erfolg dann zu Nutze kommen kann, so glaube ich mit meiner Lage zu der des gedachten Anderen gerade in das richtige Verhältniss zu treten. Diesen Anderen kann ich aber darauf aufmerksam machen, welche Chancen auf lang andauernden Ertrag das Eigenthum solcher Werke bietet; noch in diesen Tagen bestätigte mir diess die Notiz, dass das Vermögen, welches Schiller seinen Erben hinterliess, einzig im fortgesetzten Ertrage seiner Werke bestand, welche heute noch den Nachkommen reichliche Einkünfte liefern. — Diess sind die Betrachtungen, welche mich bestimmen, auch für mein Anerbieten an Sie den mir wohlthuenden Charakter der Offerte eines wirklichen, wenn auch erst mit der Zeit rentablen Kaufes festzuhalten. Nehmen Sie meine Proposition an, so hege ich in mir die bestimmte Genugthuung, selbst unter zunächst ungünstig erscheinenden Umständen, Ihnen eine redliche Erwerbung angeboten zu haben, und noch auf dem Sterbebette werde ich das Bewusstsein haben, dass, sollte diess bis dahin noch nicht der Fall gewesen sein, Ihnen oder den Ihrigen das aufgewandte Capital mit Zinsen, sogar vielleicht mit verhältnissmässigem Gewinn, zurückfliessen werde.

Immerhin kann hiervon nur als von meiner persönlichen Genugthuung gesprochen werden. Dass Ihrerseits ganz andre Motive wirksam sein müssen, wenn Sie einen solchen, fast abenteuerlichen Kauf eingehen sollen, begreife ich besser, als es mir gesagt werden könnte; und hierfür genüge einzig die Versicherung, dass ich Ihre Annahme in ihrem ganzen Werthe zu würdigen wissen

würde. — Der Erfolg Ihrer Zusage wäre für mich höchst erfreulich. Ich gelangte dadurch in die für meine ferneren Arbeiten günstige Lage, die ich mir zuletzt (Sie denken es wohl — mit stiller Verzweiflung!) aus dem besprochenen amerikanischen Abenteuer bereiten zu müssen glaubte, — das heisst: ich könnte für längere Zeit alle mir bevorstehenden Theatereinnahmen zurücklegen, und so mir fortschreitend immer meine zukünftigen Jahre zum Voraus gesichert wissen. Das wahrhaft Erfreuliche wäre aber noch, dass diese Annehmlichkeit mir unmittelbar aus dem Werke erwüchse, für das ich fortan ungestört und unabgelenkt mir erhalten bliebe. Kein andrer Weg könnte mir dasselbe bieten, und namentlich habe ich mich fest bestimmt, keine anderen Hülfsquellen mehr anzunehmen, als solche, die mir aus meiner Arbeit selbst fliessen, wie ich denn auch (um Ihnen diess beiläufig zu erwähnen) das Ritter'sche Jahrgeld [1]) unter dem rührendsten Widerstreben meiner edlen Freunde, seit einiger Zeit nicht mehr acceptire.

Wollten Sie nun mein Anerbieten annehmen, so würde ich auf einer rechtsgültigen Verkaufsschrift bestehen, ungefähr nach dem Schema des beiliegenden Entwurfes. Für die Feststellung des Preises jeder Partitur beziehe ich mich auf das, was ich von Härtels für den Tristan erhalte. Sie zahlen mir 200 Louis d'or sofort für die Partitur, und weisen mir einen Gewinnantheil bis zur Höhe von ferneren 100 Louis d'or aus dem Ertrage zu, so dass ich, die für alle Zeiten gültige Abtretung meines Eigenthumes in das Auge fassend, für jede Partitur mir 300 Louis d'or, oder besser 6000 francs bedingen würde. Demnach hätten Sie mir sofort für die zwei fertigen Werke, 1., das Rheingold. 2., die Walküre, 12,000 fr. auszuzahlen, nach Vollendung des „jungen Siegfried" wieder 6000 fr., und ebensoviel nach Vollendung des letzten der

---

[1]) Frau Julie Ritter in Dresden gewährte aus ihrem Vermögen dem Meister eine Jahresrente; Glasenapp II, 1, S. 354 f.

4 Stücke. — Des Weiteren würden, mit Feststellung Ihres Eigenthumsrechtes, die fertigen Partituren möglichst bald (etwa nach dem Erscheinen des Tristan) zur Besorgung des Stiches und der Herausgabe an Härtels übergeben werden. An dieser Herausgabe liegt mir, Sie wissen es, sehr viel, und da hierzu viel Zeit erfordert wird, so wäre mir schon aus diesem Grunde Ihre Annahme meiner Offerte sehr angenehm, weil ich sonst immer noch zögern zu müssen glaubte, die Partituren Härtels zu überlassen. Es versteht sich, dass ich die hierauf bezüglichen Schritte bei den Verlegern, in Ihrem Namen mit, selbst übernehme. —

Was meinen Sie zu diesem Antrag, den ich heute einmal nicht als Bitte ansehen will?

Ueberlege ich mir, welche Opfer Sie bereits brachten, mir und meinen Arbeiten förderlich zu werden, so muss ich fast bestimmt glauben, sowohl Ihrem Vermögen, als Ihrer Neigung hätte ich hiermit keine zu grosse Zumuthung gestellt. Einzig dürfte mich bedenklich machen, dass Sie durch Ihre früheren Opfer sich bereits ein Recht auf meine Werke verschafft haben: und hiergegen — hätte ich wirklich nichts einzuwenden, sondern müsste mich Ihnen auf Gnade ergeben.

Erfreuen Sie mich bald mit einer Antwort, und seien Sie unter allen Umständen meines herzlichsten und anerkennungsvollsten Dankes gewiss.

Ihr

Richard Wagner.

Entwurf.

1. Herr Rich. Wagner tritt an Herrn Otto Wesendonck hiermit ein für alle Mal das Eigenthumsrecht des vom erstgenannten gedichteten und in Musik gesetzten Bühnenfestspieles: der Ring des Nibelungen, bestehend aus folgenden vier Stücken 1., Das Rheingold. 2., Die Walküre. 3., Der junge Siegfried. 4., Siegfrieds Tod, in der Weise ab, dass Herrn Ot. Wes., dessen Erben oder sonstigen Cessionaren, für alle Zeiten diejenigen Honorare

oder Gewinnantheile zustehen sollen, welche andrerseits laut Contrakt mit den Verlegern der genannten Werke aus der Veröffentlichung und Vervielfältigung derselben durch Stich und Druck für den Autor sich herauszustellen haben.

Einzig bleiben dem Autor selbst die Einnahmen vorbehalten, welche durch öffentliche Aufführungen auf den Theatern zu erzielen sein werden.

2. Für dieses ihm überlassene Eigenthumsrecht zahlt Herr O. W. an R. W. die Summe von 24,000 fr., und zwar in Raten von 6000 fr. für jeden vollendeten 4. Theil des Gesammtwerkes.

Separate Quittungen über die erhaltenen Zahlungen werden beigefügt.





Briefe aus Paris.[1]

17. September 1859 bis 25. Juni 1861.

[1]) Zur Ergänzung vgl. die Briefe aus Paris an Frau Wesendonk.



27. Paris, 17. Sept. 59.
4. Avenue de Matignon.
Champs Elysées.

Mein lieber Freund!

So wäre ich denn wieder einmal im „Inferno", und das „Paradiso" läge weit hinter mir. Glücklicher Weise bin ich jetzt aber so weit, mich auf der grünen Wiese am Vorhof der Hölle (wenn auch nicht in Gesellschaft weiser Männer!) zu halten. Die Gegend, wo ich für jetzt wohne, ist mir für einen Pariser Aufenthalt ganz neu; die anständige Abgelegenheit und reine Luft derselben lässt mich auf Aushalten hoffen. Für eine definitive Wohnung habe ich gute Aussicht, und da ich nun einmal entschlossen bin, unter allen Umständen einen längeren Aufenthalt in Paris daran zu geben, um ein für allemal darüber in's Klare zu kommen, ob es mir noch einmal einen Vortheil bieten könne, so gebe ich heute Auftrag, mir immer meine Möbel nachzuschicken. Es ist mir ausserdem so gleichgültig, wo ich wohne, wenn ich in meinen vier Pfählen mich nur erträglich genug bei mir fühle, um der alten Arbeitslust wieder nachhängen zu können. Es hat sich so vieles bei mir machen müssen, dass ich mich endlich daran gewöhne, gerade eben nur zu beschliessen, in der Annahme, es müsse sich dann auch machen.

Für's Erste halte ich noch strenges Incognito. Erst gestern ging ich daran, einige Bekannte aufzusuchen, und traf Alles noch à la campagne, selbst unsren würdigen

Kietz.[1]) Nur Mad. d'Agoult scheint vorhanden zu sein. Ollivier's[2]) treffen in diesen Tagen ein. — Da ich zunächst nur Wohnungs-Interessen habe, beschäftigen mich zum Gück andre Beziehungen sehr wenig, und [ich] glaube sie überhaupt ganz entbehren zu können.

Ich kann Ihnen somit selbst heute noch nichts Erlebnissvolles von mir melden. Was ich so für mich hinträume, macht Ihnen aber kein Vergnügen zu erfahren. Somit wende ich mich nur noch einmal kurz zurück, um Euch guten Kindern nochmals Adieu zu sagen. Die vier hellen Tage auf Eurem gastlichen Hügel haben eine schöne Bedeutung für mich gewonnen: sie leben in mir nach als Bürgen eines edlen Glückes, wie es nie verliehen, sondern nur gewonnen werden kann! Halten wir es fest!

Viel herzliche Grüsse von

Ihrem

Richard Wagner.

28. Paris, 5. October 59.
4. Avenue de Matignon.
Champs Elysées.

Lieber Freund!

Hier kommt der versprochene Brief. Was soll ich Ihnen drin schreiben? Wie sehr Sie mich mit Ihrem ersten Briefe nach Paris erfreut haben? Das lässt sich — wie Sie sind — nur mit wenigen Worten Ihnen sagen. Alles, was mir von Ihnen kommt, kann mich nur noch mit Rührung und mit freundschaftlichster Hochachtung erfüllen. Ihrer Versicherungen, wie auch Sie mir gefolgt seien und bei meiner eigenen Entwickelung sich sympathisch betheiligt fühlten, bedurfte es wahrlich nicht: wer ermässe den Erfolg unserer Berührungen, und könnte

---

[1]) Über den Maler Ernst Kietz, Wagners Freund aus der ersten Pariser Zeit 1839—42 vgl. Glasenapp I, vierte Auflage, S. 345 f. Die Erinnerungen seines Bruders Gustav Adolf Kietz an Richard Wagner in den Jahren 1842/9 und 1873/5 erschienen in Buchform, Dresden 1905.

[2]) Der spätere Minister Ollivier in Paris war mit einer Tochter Liszts verheiratet.

im mindesten Zweifel darüber bleiben? Aber schön ist's, dass Sie mir es sagten. Haben Sie dafür Dank! —

Bester! es ist und bleibt ein ernstes Ding um das Leben. Wem diess einmal recht zum Bewusstsein gekommen ist, der hat doch Muth und Lust aus etwas ganz Anderem, als aus dem Leben und seinem Treiben selbst zu gewinnen. Niemand kann mir gewiss ein eigentlich prinzipielles Verhalten zum Leben, oder Fernhalten von ihm zusprechen: es ist keine dauernde Bitterkeit oder Verachtung in mir, und ich nehme ohne Bedenken an, was sich mir irgend bietet, ohne dass ich allerdings darnach zu suchen haben darf. Aber — zu der Grundstimmung geht's doch immer schnell wieder zurück: und — da bleibe ich dann der Welt so fremd, dass ich oft doch kaum recht mehr begreifen kann, wie lange das Spiel noch dauern soll?

Jedoch zur Sache!

Werden Sie es glauben, wenn ich Ihnen sage, dass ich hier grade so fortlebe, wie in Luzern? Nur dass ich noch keine schöne Arbeit dabei pflege, sondern für's erste immer noch nur unendlich viel Briefe zu schreiben habe. Noch in Venedig glaubte ich dann und wann, es würde mir, bei ruhiger gleichmüthiger Stimmung gegen die Welt, einmal die Möglichkeit ankommen, oberflächlichen, wechselvollen Umgang einer grossen Stadt an mir herumstreifen zu lassen. Ich glaube aber jetzt, ich bin zu — müde dazu!

So war es mir noch nicht möglich, eine der Mittwochs-Einladungen der jungen Charnacé (Tochter der d'Agoult) anzunehmen: auf ihre Aufforderung musste ich die junge Dame einmal besuchen, fand sie recht nett und frisch, drollig mit grauen Haaren, freute mich namentlich über ihren sehr gebildeten jungen Mann, und traf unvermuthet sogar in Beiden auf Kenner meines Tannhäuser, den sie in Deutschland gehört. Ach Freund! aber das Sprechen, das viele unnütze Sprechen! Entweder gleichgültige Conversation — was soll mir die? Oder erregte

Mittheilung meiner Seits — was soll Anderen die? Und ich immer die Kosten tragen? Ich kann nicht mehr so verschwenden: ich bin wirklich müde. Das Pariser Klima macht mich für jetzt sehr nervös, und ich fühle mich zum Promeniren oft sehr schwach. Wohl wird mir nur wieder, wenn ich bei meiner Verschwendung wenigstens auch Früchte sehe —; und das ist: wenn ich wieder arbeite! —

Was mich noch mehr darin bestärkt, mich durchaus ganz zurückgezogen zu halten, ist die mögliche Aussicht, den „Tannhäuser“ doch noch hier aufzuführen.

Soll diess zu Stande kommen, so kann ich dabei nur unter einer Bedingung mitwirken, nämlich: dass ich mit nichts Anderem, als eben nur mit der Sache selbst [mich] befasse, und sonst jede Spur von, etwa zu pflegender Coterie, von mir fern halte. Hierfür auch nicht die mindeste Conzession zu machen, war denn auch meine erste Bedingung. Das Unternehmen selbst scheint für Mitte Januar möglich zu werden. Die Uebersetzung bleibt die Hauptschwierigkeit, und soviel sehe ich, mit meinem jungen Vaudeville-Succès-Aspiranten, mit dem ich mich bisher plagte, geht es nicht. Jetzt hat sich aber die beste denkbare Aussicht gezeigt: ich berichte Ihnen, sobald ich günstigen Bescheid habe, und sage Ihnen nur, dass als Uebersetzer jetzt Roger[1]) ins Auge gefasst wird. —

Doch dies Alles geht sehr still vor sich! —

Mit allem Andren habe ich meine liebe Noth, und namentlich mit meinem vortrefflichen Devrient in Carlsruhe.[2]) Ich sehe, dass auch dieser endlich ziemlich tief in die eigentliche Routine versunken ist; bei ausgezeichneten Eigenschaften litt sein Naturell von je an einem gewissen Leder, welches jetzt vollends alle Elastizität verloren zu haben scheint. Was der mir manchmal für Antworten giebt! Und noch muss ich immer froh sein, wenn

---

[1]) Der Tenorist Roger; vgl. Glasenapp II, 2, S. 218 f., 222 ff.

[2]) Tristan sollte zuerst in Karlsruhe aufgeführt werden; Glasenapp II, 2, 201, 207, 219 f.

ich nur einmal etwas erfahre, und erst heute war diess seit meiner Pariser Reise der Fall. So ganz sicher ist die Sache dort noch keinesweges, und von dem famosen jungen Grossherzoge soll ich auch erst noch ganz sprechende Belege für einen energischen Willen erfahren, — trotz Posa—Heim.[1]) — Hören Sie, liebster Freund! Sie verspotteten letzthin einmal Ihre Frau, als habe sie für mich im Sinne, ich solle unter keiner andren Bedingung nach Deutschland zurückkehren, als wenn man mich dort mit Triumph einhole. Lassen Sie sich nun ganz im Vertrauen sagen, dass mir wirklich zu Muthe wird, als sollte ich das in Wahrheit abwarten, — wobei ich höchstens den Triumph schenke, und zwar sehr gern!

Die Wohnung ist denn nun gemiethet, und zwar — wie ich musste — auf 3 Jahr, mit Vorausbezahlung der zwei letzten Termine.[2]) Ein solches angenehm gelegenes einzelnes Häuschen bietet mir die einzige Möglichkeit eines Pariser Aufenthaltes: nur so erhalte ich Garantie gegen nachbarliche Klaviere, die hier in jedem Hause mit unglaublicher Wuth rasen. Dort gedenke ich's aber meine 3 Jahre passabel auszuhalten, vorausgesetzt, dass mich jeden Sommer die Schweizer Berge und ein Besuch auf dem grünen Hügel erfrischen. Jetzt bin ich über der Einrichtung her, und sehne mich sehr nach häuslicher Ruhe und Arbeitsmöglichkeit, was bei mir immer gleichbedeutend ist. —

So stünde ich denn etwa so mit der Welt, dass ich grossem Aerger wohl kaum mehr entgegensähe, wohl aber noch grossen Sorgen. Neuerdings erhielt ich wieder einen ausführlichen ärztlichen Bericht über das Befinden meiner Frau, der mich doch wieder sehr betrübt hat; doch darf

---

[1]) Musikdirektor Ignatz Heim in Zürich. In den Briefen an Frau Wesendonk, S. 179, heißt es: „Vater Heim muss sich als Posa ganz vortrefflich ausgenommen haben."

[2]) Es war die in der Rue Newton 16, Champs Elysées, gelegene Wohnung, die der Meister bald wieder wegen Umbaues der Straße verlassen mußte, ohne daß er das vorausbezahlte Mietsgeld herausbekam; ein Prozeß mit dem Hauswirt scheint ihm auch nicht zu seinem Rechte verholfen zu haben. Vgl. unten S. 84 und Glasenapp II, 2, 261 ff.

ich hoffen, dass gerade die Lebensweise, wie ich sie hier auch für meine Frau im Sinne habe, vortheilhaft auf ihren Zustand wirken wird, schon weil ich den vielen Umgang von ihr [fern] halten kann, bei dem sie sich durch zu vieles Sprechen immer zu sehr aufregt; gebe Gott, dass sie eine recht vernünftige, angenehme Gesellschafterin findet. Den Besuch von Karlsruhe zur Tristan-Aufführung habe ich ihr nun gleich ganz streichen müssen: für solche aufregungsvolle Zeiten, das erklärt auch der Arzt, taugt sie ganz und gar nicht mehr. Für jetzt hat sie in Dresden noch eine Traubenkur vor. — Da haben Sie denn auch ein Stück Sorge von mir, nur damit Sie nicht denken, ich schwebe immer in Wolken! —

Aber auch Sie machen mir Sorge, durch die Mittheilung von Karl's[1]) Unwohlsein! Nur beruhige ich mich da schneller, weil ich wohl mit grösster Sicherheit nur eine vorübereilende Kinderkrankheit vermuthen darf, die ja bei der Pflege, die Ihre Kinder finden, von keiner Wichtigkeit sein wird. Doch bitte ich die Mutter, mich hierüber bald zu beruhigen. Und grüssen Sie auch Alles schön und recht herzlich von mir! Lassen Sie bald die Photographie sehen, und seien Sie versichert, dass ich — auf dem grünen Hügel zu Haus bleibe!

Ihr

R. W.

Am 12ten d. M. muss ich ausziehen; dann also 16. Rue Newton. Avenue des Champs Elysées.

29. Paris, 27. Oct. 59.

16. Rue Newton. Champs Elysées.

Mein lieber Freund!

Es macht mir Sorge, Euch über mich beunruhigt zu haben. Was soll ich thun? Kann ich aufrichtig sein, ohne zu klagen? Oder soll ich auch dort, wo ich einzig gern mich rückhaltslos gebe, mich freundlicher Täuschung

---

[1]) Des ältesten Sohnes Wesendonks.

befleissigen? Und wollte ich's: würde mir geglaubt werden? Würde mir aber geglaubt, welche Bitterkeit für mich, mich dann ganz allein zu wissen? — Schweigen? — Wie lange könnte diess wohl thun, ohne zu ängstigen? — Ich sinne, und verkehre täglich mit Euch. Dann denke ich mir, das Beste sei, mir selbst Mühe zu geben, den Grund der Klage zu ersticken, mich unempfindlich zu machen, dem Kummer zu wehren. Wie nun das aber anfangen? — Dass ich lebe, das ist der Grund zu aller Klage; dass ich so bin, mit meinem Wesen und Schaffen mich so ganz aus aller Beziehung zur eigentlichen Welt stelle, und dann doch immer wieder in dieser Welt lebe, und in ihr meine Bedürfnisse zu befriedigen habe, — das erzeugt die ewige Wechselwirkung, unter der ich fortgesetzt, täglich, stündlich leiden muss, — und nichts kann mich ihr entheben.

Ich bin und bleibe mit allem Tichten und Trachten zu weit ausserhalb der Möglichkeit der Gegenwart stehen. Damit ich nicht Alles aufgebe, und ganz verzweifle, zeigt sich mir höchst selten dann und wann ein kleines Lächeln der Umgebung, das mich um so mehr überrascht und eine um so stärkere Wirkung auf mich macht, als es eben so unerwartet und mitten aus der kältesten Fremde kommt. Ich bleibe empfänglich dafür, und wüsste kaum, ob ich es für ein Glück oder Unglück halten sollte: ein Glück, weil es mir die Verzweiflung fern hält, ein Unglück, weil es mich immer wieder in den alten Kreis wirft. Mein Abenteuer mit dem Douanier war dieser Art,[1]) wie einst das Strassburger mit der Tannhäuser-Ouvertüre.[2]) Aber daran bin ich gewöhnt, den Blick nicht mehr scharf und andauernd auf dieses Lächeln zu richten; nichts Ernstes, nicht[s] entscheidendes davon zu erwarten; es bleibt eben nur ein Lächeln, und soll eben nur einen Augenblick aufheitern. Im Uebrigen gehörte z. B. zur Verfolgung

---

[1]) Vgl. die Briefe an Frau Wesendonk, S. 182.

[2]) Vgl. ebenda S. 24 und Glasenapp II, 2, S. 170 f.

und Durchführung des Planes einer Aufführung des Tannhäuser in Paris eine so gute, und andauernd gute Laune (um eben nichts zu schwer zu nehmen), dass ich, wie ich nicht weiss, wie ich mir diese Laune schaffen und pflegen soll, auch kaum ernstlich an den Erfolg glauben kann, auf den mich doch andrerseits Alles einzig jetzt hinweist, weil ich sonst gradesweges gar nichts mehr vor mir sehe, als neue Verwirrung, neuen Umsturz meiner Lage. Diese mischt sich stets so gebieterisch und ausschlaggebend in alle meine Beziehungen zur Kunst ein, dass ich wirklich des Lebens auch nie nur für Monate froh werden soll. — Weiss Gott, diess Paris war nicht meine Wahl; ich ergriff es nur mit der Sicherheit Eines, der eben keine Wahl hat. Nach der Beendigung des Tristan, als ich — Sie entsinnen sich — bereits von Luzern aufbrechen wollte, trat mir mein Vorhaben, das ich — wie alle solche Lebensphasen — für gewöhnlich nur aus halb verschwommener, undeutlicher Ferne überblickte — plötzlich in schärfsten Umrissen bestimmt vor mein Auge, und ich erkannte mich so schlecht dafür ausgerüstet, dass ich — wie ich Euch schrieb — machtlos die Hände fallen liess, und nicht anders glaubte, als mich aller Bemühungen entschlagen zu müssen, um völlig apathisch abzuwarten, was mit mir werden sollte. Aus diesem unerträglichen Zustande wandte ich mich endlich an Sie. Sie griffen grossartig ein: so sollte es denn gehen. Und nun, Freund, geht es doch nicht. Die Rechnung war ohne Wirth gemacht, und mit dem beruhigenden Sicherheitsgefühle, mit dem ich die Pläne für mein Auskommen entwarf, ist's aus. Diese Uebersiedelung, die Neu- und Wiedereinrichtung reisst alle meine Berechnungen darnieder, und der Tag, wo ich dieses Häuschen miethete, und die zwei letzten Termine — verlangter Sicherheit wegen — vorausbezahlte, ist für mich der Ausgang unabsehbarer Sorgen[1]) geworden. Kaum würden Sie sich nicht wundern,

[1]) Vgl. Anmerkung 2 auf S. 67.

und gewiss nur noch meine Enthaltsamkeit anerkennen müssen, wenn ich Ihnen detailliren wollte, in welches endlose Malheur ich gerathen bin. Nun, das ein ander Mal! — Nur soviel heute, dass ich in der letzten Zeit mit wahrer Wehmuth meinen Plan, durch unser Nibelungengeschäft mein Auskommen einzig zu bestreiten, bis dahin, wo aus den währenddem zurückgelegten anderweitigen Einnahmen, mir ein neuer andauernder Fonds entstanden sei, total scheitern sehen musste; wenigstens ist diess mit Rheingold und Walküre gänzlich unmöglich geworden. Hören Sie das mit Fassung an, und seien Sie mir nicht bös, wenn ich Ihnen sage, dass ich in wachsender Sorge für meine nächste Zukunft mich nach Hülfsquellen umsah, die aus meinen andren Werken fliessen sollten. Während ich nun bereits den Tristan in diese Berechnung zog, wird dieser Tristan plötzlich mir für längere Zeit total ausgestrichen: seine erste Aufführung für jetzt gänzlich unmöglich. Hier kommt nun wieder der eigentlich marternde Conflict meines Kunst- und meines Weltinteresse's zum klaren Vorschein. Glauben Sie, dass ich bereits (als ich die wachsende Schwierigkeit meines Pariser Haushaltes erkannte) so kleinmüthig geworden war, Karlsruhe, selbst mit der stimmlosen Sängerin, festgehalten zu wünschen? Ich weiss, was mich eine so verkümmerte Aufführung geschmerzt hätte, und doch musste ich fast bedauern, mich von diesem Schmerze befreit zu sehen. Wie meinen Sie, dass ich mich bei solchem Widerstreite fühle? — So existirt denn jetzt der Tristan nicht für mich: oder —? doch nein! daran ist gar nicht zu denken. In Berlin hat mein Lohengrin die Stimme verloren, und ich sehe dort einer langen Pause in der Aufführung dieser Oper entgegen. — So muss ich denn mein Auge desto begieriger auf den Pariser Tannhäuser richten. Nun, der wird wohl kommen, und habe ich die nöthige Laune dazu, so ist mir diese Zukunftsaussicht (die für meine Lage allerdings bedeutenden Werth hat) sicher. Aber sobald darf ich nur noch nicht

daran denken. Der Direktor ist bereit, und wünscht, die Oper geben zu können. Wie lange man aber sein Theater noch stehen lassen wird (das einer neuen Durchbrechung wegen niedergerissen werden soll), weiss er selbst nicht: möglich, dass man es im März schon demolirt. Dagegen wird man ihm ein grosses neues Theater bauen: ich merke, Carvalho[1]) wünscht den Tannhäuser bis dahin sich aufheben zu können. Wer warten kann, für den sieht das Alles nicht so übel aus: aber dabei in meiner Lage sein, ist — unwürdig. Nun betreibe ich denn auch die Uebersetzung. Roger wird die Sache recht gut machen; ohne allerdings auf der Höhe der Bildung und Begabung zu stehen, um der poetischen Aufgabe gewachsen zu sein, ist er in allem Uebrigen jedoch recht gut für die Uebersetzung geeignet. Erst vorigen Sonntag kam das Rendezvous zu Stande, in seinem Château de la Lande. Er hatte, im ersten Feuer, bereits die Anfangs-Scene übersetzt; immer auf Schlimmes gefasst, war ich diesmal angenehm überrascht; er sang die Scene selbst recht gut, und der französische Text war jedenfalls recht sangbar, die Accente treu, die Phrase nicht merklich entstellt. So fasste ich denn Hoffnung. Man lud mich ein, oft hinaus auf sein Landgut zu kommen, um dort ungestört zusammen arbeiten zu können. Gestern war ich denn wieder bei ihm; ich sah ein, dass ich es mit einem liebenswürdigen, gut begabten Naturell zu thun habe, das aber geistige Anstrengungen nicht lange verträgt und gern zur trivialen Gewohnheit zurückkehrt. Er hatte sehr wenig gearbeitet, und bat mich, öfter zu kommen, um ihn zu treiben; zugleich aber ergriff er sehnsüchtig einen Vorwand, um vom Flügel hinweg sich an den Domino-Tisch zu stehlen, wo er denn nun mit Wonne haftete, bis ich — die trostlose Gesellschaft gewahrend — mich schnell empfahl, um meine Wanderung nach Paris anzutreten. Montag soll ich denn wieder kommen. Ein furchtbarer Unmuth, ein ge-

---

[1]) Direktor des théâtre lyrique, Glasenapp II, 2, S. 224.

kränkter Stolz bäumt sich da oft in mir auf: ich komme mir elend, entwürdigt und unwerth meines Daseins vor. Gott weiss, ob ich verstanden bin! Was könnte ich thun, schaffen und wirken! Doch — ich sehe wohl, ich muss mich auch in Roger zu finden suchen: und er ist wirklich ein ganz liebenswürdiger Bursch. Sein hübsches Talent hat sich ihm auch gesegnet: sein Besitz und Eigen wird auf eine Million geschätzt, und ein Schloss in einem mächtigen Parke mit hohen herrlichen Bäumen hat er auch, um drin Domino zu spielen. Ich komme denn nach Hause, und überlege mir, ob man mir es wohl verdenken wird, wenn ich für alle Camine meines Hauses Chenes anschaffe. — So geht's — und, habe ich gute Laune, so wird auch der Tannhäuser gehen. Aber — Laune gehört dazu! Das sehen Sie. —

Auch dieses Pariser Project betrachte ich ernstlich genommen im Grunde auch nur als eines der Verführungsstückchen, um mir immer wieder etwas zu zeigen, und so mich zum Ausdauern zu verlocken. Ich kenne das! So zeigt sich denn mir auch jetzt ein neues Lockungsmittel für den Tristan: der Dresdener Intendant lässt mir sagen, er hoffe beim König von Sachsen zu erwirken, dass ich zu einer ersten Aufführung des Tristan nach Dresden berufen würde. Diese könnte aber erst im Juli nächsten Jahres stattfinden. Sänger mit guter Stimme hätte ich dort wenigstens. Was soll man nun dazu sagen? —

O Kinder! Was habe ich Euch da alles wieder für elendes Zeug geschrieben! Vielleicht wäre Schweigen besser gewesen. Aber es ist diess die Sprache, in der ich einzig menschenverständlich aussprechen kann, was oft gewiss nicht verstanden wird, wenn ich einfach meine Sehnsucht nach dem Ende ausdrücke. Alles leide ich, und ertrage es endlich unter der Macht des Wunsches, wieder einmal Ruhe und Sicherheit in dieser Räuberwelt um mich zu haben, um — alles Elend vergessend — wieder einmal arbeiten zu können. Glauben Sie mir, ich habe keinen Wunsch mehr, wie diesen: ich bin in diesen

Tagen wieder lebhaft zu der Ueberzeugung gekommen, dass ich auch der Aufführung des Tristan, und Allem entsagen kann, wenn ich nur weiss, dass ich ungestört weiter schaffen kann. Jetzt stemme ich mich, um wieder Luft für meinen letzten Akt des Siegfried zu bekommen: athme ich erst diese wieder, dann ist mir alles gleich. Denn das sehe ich: ganz bin ich nur, was ich bin, wenn ich schaffe. Die eigentliche Aufführung meiner Werke gehört einer geläuterteren Zeit an, einer Zeit, wie ich sie erst durch meine Leiden vorbereiten muss! —

Meine verwandtesten Kunstfreunde haben eben nur Staunen für meine neuen Arbeiten: zur Hoffnung fühlt sich jeder, der unsrem öffentlichen Kunstleben näher steht, zu schwach. Ich begegne da nur Mitleid und Wehmuth. — Und sie haben so recht. Nichts lehrt mich mehr, wie furchtbar ich Alles um mich her übersprungen habe, als wenn ich von mir ab genau und scharf auf die blicke, die zwischen mir und eben jener Welt stehen. —

Lasst mich nun still vollends ausarbeiten: oh, hätte ich nichts, nichts sonst auf dieser Erde mehr zu schaffen! Ruhe! Ruhe! dass das innere Licht sanft und hell leuchten kann, das unter dem Hauche dieses nothreichen Lebens so wild flackert und — bald verlöschen muss. Lasst mich noch die Werke schaffen, die ich dort empfing, im ruhigen, herrlichen Schweizerlande, dort, mit dem Blick auf die erhabenen, goldbekränzten Berge: es sind Wunderwerke, und nirgends hätte ich sie empfangen können. Lasst mich sie vollenden: dann bin ich fertig und erlöst! Aber nichts, nichts verlangt sonst von mir, und freut Euch nicht, wenn mir „Erfolge" winken: sie sind furchtbar erkauft. —

Tausend Grüsse! Das Herz ist erleichtert: möge das Ihrige nicht zu schwer geworden sein!

Ihr

Richard Wagner.



30. 16. Rue Newton. Champs Elysées
Paris, 12. Dez. 59.

Lieber Freund! Dass ich Ihnen heute nach Rom schreiben kann, ist doch sehr schön! Ich bin über Alles begierig zu erfahren, wie die garstige Seereise überstanden worden ist, und wenn ich auch für Ihre Frau — der sonst schon grosse Seefahrten so gut bekommen sind — keine Sorge zu haben brauche, so wünsche ich doch von ganzem Herzen, dass die Kinder nicht zu sehr darunter gelitten haben mögen; wir hatten in der Zeit viele Stürme, und lieblich mag selbst das Mittelmeer nicht gerade jetzt gewesen sein: jedenfalls fürchte ich, dass Karl die Zügel Schimmings[1]) habe fahren lassen müssen, und der grosse Hut ihm tüchtig über den Kopf gesunken sein mag. Ich darf ja wohl bald auf eine beruhigende Nachricht hoffen, und annehmen, dass Sie nicht erst Berichte von mir abwarten, um mir zu schreiben, da Sie sich doch wohl denken können, dass ich, trotz Paris, nicht viel zu berichten habe.

Auch will ich heute Ihnen gar nichts von meinen Pariser Unternehmungen sagen: Alles hängt noch in der Schwebe, und einiges Wichtiges kann sich erst nächstens entscheiden.

Dagegen habe ich eine Frage und Bitte an Sie. Das mir bisher feindselige grosse Musikhandelshaus B. Schott's Söhne in Mainz hat sich mit dem Wunsche an mich gewandt, eines meiner grossen dramatischen Musikwerke in Verlag zu erhalten. Ich habe ihm das „Rheingold" angeboten, rund und nett, mit einzigem Vorbehalt einer Gesammtausgabe des vollständigen Gedichtes „der Ring des Nibelungen" bei einem Buchhändler, und gefragt, was es dafür zahlen würde. Ich frage Sie nun um Ihre Zustimmung, für den Fall, dass Schott's mindestens 6000 fr. zahlten, und möchte Sie, falls Sie zustimmen — was mir erwünscht wäre — ersuchen, mir gegen die Bedingung, dass die Firma Schott an Sie oder Ihre Firma sofort 6000 fr. zahlt, den Auftrag und die Erlaubniss zum de-

[1]) So heißt Witeges Roß in der deutschen Heldensage.

finitiven Verkauf des Verlagsrechtes des „Rheingoldes“ [zu] ertheil[t]en. Ich denke, dass mir hierfür Ihre briefliche Erklärung genügen würde. —

Gott weiss, was und wie Alles mit mir noch vorgehen wird! Im Ganzen bin ich auf mein deutsches Vaterland jetzt sehr bös zu sprechen: die schweigsame Feigheit meiner Freunde, namentlich in der Tristan-Angelegenheit, wo denn doch seiner Zeit namentlich Einer den Mund ganz ordentlich voll nahm, und meine Rückkehr mit der fertigen neuen Partitur für unfehlbar proclamirte, hat wirklich etwas Ergötzliches für mich. Da herrscht mit einem Male eine Behutsamkeit, die, in ihrem Schweigen namentlich, sehr reizend ist. Doch müssen meine Erfolge auf diesem wunderlichen Terrain sehr bedeutend sein, dass man endlich mich so aufsucht, wie es von Schott's Söhnen geschehen ist: es scheint wirklich, als wollte es ohne mich nicht mehr gehen.

Hier befinde ich mich wieder in dem ewig jugendlichen Zustande eines Debütanten. Nachdem ich diese Rolle längere Zeit in Deutschland gespielt, und dort fortgegangen, als ich anfing mich im Repertoir festzustellen, hatte ich in Zürich dasselbe durchzumachen, d. h. den Leuten, die etwas von mir kennen wollten, durch alle die schwierigen Hülfsmittel desjenigen, dem die wahren Mittel der Ausführung nicht zu Gebote stehen, einen vorläufigen Begriff von seinen Manuscript-Werken beizubringen. Nachdem ich nun dort, endlich durch Hülfe vortrefflicher Theaterunternehmungen, in das gehörige Fach eingestellt bin, geht es hier in Paris wieder von Neuem los; immer bleibe ich der Anfänger, der sich erst bekannt zu machen hat. Vermuthlich komme ich mir deswegen immer so jung noch vor: das Alter mit seinen Früchten will sich gar nicht einstellen. — Soviel ersehe ich jedoch, dass ich diesmal noch einmal aushalten muss, und dass, wenn ich noch einmal an die Realisation meiner Nibelungen denken soll, diess nur auf Grundlage von Pariser Erfolgen möglich sein wird. Ob diese, und der Tristan, je aufgeführt werden,

kümmert keinen Menschen in Deutschland, vor allem meine näheren Freunde nicht im Mindesten. —

Nun, was mir in Paris bevorsteht, darüber nächstens!

Für heute aber seien Sie mir nicht böse, dass ich Sie im heiligen Rom mit solch unheiligem Zeuge überfalle! Wem man nach Rom schreibt, dem sollte man billig von Besserem zu sagen haben, als ich soeben. Ich hoffe nun, Eure ersten Nachrichten sollen auch mich in den rechten Schwung setzen, um die Weihe zu finden, Euch die rechten Grüsse dorthin zu senden. Mein Diener, der in Rom beim Papst gedient hat, erzählt mir viel davon, und wünscht sehnlich, dass ich bald einmal mit ihm dahin reise: er meint, es wäre da sehr schön. Was meinen Sie? Sagen Sie mir's recht bald! Und nun tausend herzliche Grüsse und Wünsche von

Ihrem

Richard Wagner.

31. Paris, 12. Febr. 60.

Mein lieber Freund!

Noch finde ich keine Ruhe: und — leider! — auch keinen wünschenswerthen Stoff, Ihnen zu schreiben! Soeben erwarte ich einen Bekannten, der mir als Stylist bei einigen nöthigen französischen Schreiben helfen soll: in der Erwartung seiner Ankunft gebe ich dem Drange meines Herzens nach, Ihnen wenigstens eine kurze Nachricht wieder von mir zukommen zu lassen. Ich hätte dazu keine offene Zeit gehabt, als in schlaflosen Nächten: mehremal setzte ich dann auch schon an, musste aber doch davor zurückschrecken, solche nächtliche Mittheilungen an Sie gelangen zu lassen.

Möge es Sie nicht verwundern, von nun an, wo ich mich in das verzweifelte Unternehmen, durch Pariser Erfolge mir die Mittel zu den Aufführungen meiner neuen Werke zu verschaffen, gestürzt habe, nichts freudiges mehr von mir zu erfahren. Sie kennen mich genug, dass auf diesem Wege mir keine Freude blühen kann: ich suche

nicht Applause und Triumphe; ich suche nur die Möglichkeit, meine neuen Werke — Wenigen — aber deutlich zu erschliessen, damit ich — ruhig sterben kann. —

Hierzu hilft mir Applaus und Beifallsturm nur dann, wenn er von ganz positiven Erfolgen begleitet ist. Diese mir zu versichern ist jetzt, nachdem meine 3 Conzerte[1]) gegeben sind, meine Sorge. Sie denken leicht, welche Erholung mir diess von den unerhörten Anstrengungen dieser Conzerte gewährt! Lassen Sie sich noch andeuten, welche Sorgen diese Conzerte selbst mir hinterlassen haben, da hierbei mir kein so zuverlässlicher Freund, wie Sie, zur Seite stand: wie die materiellen Schwierigkeiten und Täuschungen, die aller Welt sorgsam verschwiegen werden mussten, alle Berechnung überstiegen. Lassen Sie ferner sich sagen, dass ein Haupterfolg dieser Conzerte, einen gewissen Mann zur Uebernahme der Garantie für meine deutsche Opernunternehmung zu bestimmen, nicht eingetreten ist, und ich soeben daran bin, auf dieses — für meine ganze nächste Existenz (denn es sollte mir die erste Aufführung des Tristan sichern) so wichtige Unternehmen — zu verzichten, meinen deutschen Sängern, die mit Enthusiasmus acceptirt hatten, abzuschreiben, und so den Kern meiner Absichten — auf Gott weiss wie lange — gänzlich unerfüllt zu lassen: — und schliessen Sie dann darauf, ob die enthusiastischen Acclamationen des Pariser Publikum's mich — erfreuen konnten. — Ich bin, wie gesagt, nun daran, direct auf die Annahme des Tannhäuser Seitens der Grossen Oper loszusteuern. Fould,[2]) der unbeschränkte Machthaber der Grossen Oper, und Meyerbeers intimer Freund, weicht mir aus; ich muss ihn durch den Kaiser selbst zu zwingen suchen, dessen — Zuführer er aber wiederum ist. Denken Sie sich in diesen meinen Bemühungen begriffen, ermessen Sie meinen Cha-

---

[1]) Über die Konzerte im italienischen Theater zu Paris vgl. Glasenapp II, 2, S. 238 ff.

[2]) Französischer Staatsminister.

rakter und das, um was es mir einzig zu thun ist: welche Vorwände ich brauche, welche Wege ich gehen muss, — und sagen Sie sich, wie mir zu Muthe sein muss! —

— Ich wurde unterbrochen, und habe nur eben noch so viel Zeit, nach einem kurzen Schlusse dieser üblen Zeilen zu suchen —. Zu suchen! Denn wo sollte ich sogleich aus dem unendlichen Vorrathe dessen, was ich sagen möchte, das herausfinden, was das sagenswertheste wäre? Doch bleibe es bei dem Hauptwunsche, dass Euch theure Menschen diese wenigen Worte in gutem Wohlsein und bei edlem Genusse des Schönen, was Euch Rom bietet, antreffen möge[n]. Fast könnte ich dem nichts besseres als Wunsch beifügen, als dass Ihr — mich jetzt — wie soll ich sagen — vergessen möchtet: Ihr seid zu theilnehmend, als dass Euch das Gedenken an mich, an das was ich jetzt treibe, nicht mit Pein erfüllen müsste. Und doch — Vergessen? Wie möglich! Nun denn, so hüllt Euer Gedenken an mich in die schönen Eindrücke ein, die Ihr rings von Rom empfangt; gedenkt der Zeit, die auch meiner Unruhe ein Ende setzen, und in das edle Gewand kleiden wird, das sie vor Euren Augen jetzt über Rom wirft! Vor Allem hütet die Gesundheit: auch ich verspreche, nach Kräften für die meinige zu sorgen! Aber erfreuen Sie mich nun bald mit einer Nachricht; ich weiss lange nichts von Euch. Hoffentlich ist Rom's Schönheit und edle Ruhe daran Schuld!

Tausend und abertausend treue herzliche Grüsse!

Ihr
Richard Wagner.

32. Paris, 5. Juni 1860.

Bester Freund!

So hat mich denn der heutige Tag, an welchem ich — den erhaltenen Weisungen gemäss — Euch wieder Nachrichten zukommen lassen konnte, überrascht, ohne dass ich wirklich zu der gewünschten Stimmung wieder gelangte, in der ich immer so gern einzig Euch schreiben

möchte. Ich hatte zu meinem Geburtstag ein wundervoll schönes Wetter, und war dadurch so aufgeheitert, dass ich am Morgen darnach in bester ruhigster Stimmung an Ihre Frau schreiben[1]) und für Euren Gruss danken konnte. Da ich nun ersah, wie lange ich noch zu warten haben würde, ehe ich Briefe an Sie gelangen lassen könnte, setzte ich mir vor, später noch Einiges hinzuzuschreiben. Nun sagen Sie Ihrer Frau, ich hätte es nicht für gut befunden, jenen heiteren Zeilen noch etwas hinzuzufügen: das Wetter sei wieder schlecht geworden, und der Jupiter nicht wieder erschienen. Doch habe Berlioz geantwortet, und zwar sehr schön: meine Zeilen scheinen einen grossen Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Unter anderm schriebe mir der närrische Mensch aber: «Je ne sais si vous avez encore des illusions, quant à moi je vois depuis bien des années les choses telles qu'elles sont . . . Vous êtes au moins plein d'ardeur, prêt à la lutte; je ne suis moi prêt qu'à dormir et à mourir.» Was wohl hierzu zu sagen wäre? ? — Und nun Einiges dem Freunde! —

Glauben Sie mir, es war nicht Unlust noch Nachlässigkeit, dass ich Ihren letzten Brief noch unbeantwortet liess: ich wollte Ihnen schön und gut schreiben; Sie hatten mit unverkennbar grossem Eindrucke die Sixtinische Kirchenmusik gehört, was auch mir viel Schlummerndes zurückrief. Doch sehe ich ein, dass ich jetzt, was ich nicht sogleich ausführe, auch nicht festhalten kann, und nur sehr künstlich es wieder nachholen müsste. Nun aber lebe ich in einer Periode, in welcher wahre künstlerische Sammlung mir immer fremder wird, ohne dass ich deshalb noch zur eigentlichen praktischen Lebensstimmung gelangte. Noch immer kann ich nicht von hohen Zielen ablassen, noch immer schweben mir Möglichkeiten, wie die Aufführung meiner letzten Werke, vor, und noch immer werde ich dadurch verhindert, der nächsten Lebenshindernisse praktisch Herr zu werden,

---

[1]) Briefe an Frau Wesendonk, S. 231 ff.

weil ich immer mit von der Strasse und dem Wege abgewandtem, weithin blickendem Gesichte gehe, und somit über Stock und Steine des Weges empfindlich straucheln muss. Somit komme ich nie in die Lage der eigentlichen Bestimmtheit: werfe mir es vor wer will, aber ich bekenne, dass ich heute noch unschlüssig bin, welche meiner Angelegenheiten ich am Ernstlichsten betreiben soll. Zu einer bald zu ermöglichenden Aufführung des Tristan drängt mich mein innerstes künstlerisches Interesse; den, künstlerisch mir gleichgültigen Plan der Aufführung des Tannhäuser in Paris festzuhalten bestimmt mich die Abneigung, mich meinen deutschen Verhältnissen unterzuordnen. Alles gestaltet sich günstig für den Pariser Plan: er wird sehr ernst genommen, man stellt mir Alles zu Gebote; die Direction setzt grosse Hoffnungen darauf: zwischen dem Kaiser und der Fürstin Metternich ist es zu einer Angelegenheit der Courtoisie geworden. Diess macht sich somit, und macht sich von selbst: es hat mich keinen Schritt gekostet; fast ganz hinter meinem Rücken hat man sich für die Sache verständigt. Doch bleibe ich natürlich kalt und eiferlos bei dem Unternehmen. Es ist für mich nichts anderes als eine Frage der Macht: der Erfolg in Paris, wenn auch die Tantièmen der Oper unmittelbar keinesweges sehr grosse Vortheile bringen (es ist diess eine ausnahmsweise Eigenschaft gerade dieses Institutes, welches nur eine gewisse kleine Rate für jede Aufführung zahlt), muss doch allem Vermuthen nach sich bedeutend gestalten, da die schnelle Verbreitung über die grösseren Provinztheater Frankreichs und Belgiens, ja wohl auch die Aneignung seitens der ersten italienischen Theater (wie in London u. s. w.) davon die Folge sein wird. Was ich gewänne, wenn ich hieraus — ohne alle weitere künftige Bemühungen auf diesem Terrain — allein meine vollkommen genügenden Subsistenzmittel für meine fernere Lebenszeit ziehen könnte, ist für mich nun von der entscheidendsten Wichtigkeit. Dann nämlich könnte ich in Bezug auf

meine neueren Werke das einzig hierfür angemessene Verfahren durchführen. Ich befinde mich in einem ganz flagranten Widerstreite mit meinem Gewissen, wenn ich irgend wem diese meine neueren Werke so darstelle, *als* nehme ich an, ich rechnete auf ihre leichte Verbreitung. Diese Werke sind so schwer und so gänzlich von aller gültigen theatralischen Routine abgelegen, dass ich nur dann sie vor gänzlichem Misverständniss schützen kann, wenn ich mindestens die ersten Aufführungen nur unter gänzlich ausnahmsweisen Umständen vor sich gehen lasse, somit Begünstigungen abwarte, wie sie nur demjenigen vorbehalten sein können, der nach Zeit und Geld nichts zu fragen hat. — Es scheint nun, dass mein Geschick mich diesen Weg führen will. Fast ganz ohne alles Andringen meiner Seits wird mir plötzlich dieses, durch die angelegentlichsten Einflüsse mir gesperrte, Pariser Operntheater für den Tannhäuser zu Gebote gestellt: Alles geht leicht von Statten, was auf ein Reüssiren nach dieser Seite hin zielt. Handelt es sich um ein zweckmässiges Engagement, dem sich (aus Gewohnheit) regelmässig Mr. Fould widersetzt, so kostet es mich nur ein Wort an die Metternich, und alsbald wird die Angelegenheit durch eine Kaiserliche Ordre geregelt. Nun ist auch wirklich die Uebersetzung bedeutend besser geglückt, als ich vermuthen durfte: es hat unsägliche Mühe gekostet, aber ich sehe sie belohnt. Ein grosser, ungewöhnlicher Erfolg steht fast unzweifelhaft in Aussicht.

— Dagegen sperrt und schliesst sich Alles, was einer Aussicht auf die Aufführung des Tristan ähnlich sieht. Der hiesige sächsische Gesandte, ein sehr guter Kerl, ist augenblicklich in Dresden, und wird dort persönlich mit dem König meine Angelegenheit zu ordnen sich bemühen. Noch mag ich kaum an den Erfolg glauben. Träte dieser aber ein, und wäre mir mit Nächstem Deutschland wieder erschlossen, so wüsste ich aber zunächst kein Theater, welches die grade für mein Werk nöthigen Kräfte vereinigte. In Berlin fehlt es an nicht

mehr als Allem: Wien ist in voller Décadence begriffen, und Dresden selbst, das mir noch das geeignetste Personal böte, dürfte doch wohl für meine so unerlässliche persönliche Mitwirkung zunächst noch verschlossen bleiben müssen. —

Nun urteilen Sie über meine innere Stimmung: hier der Tannhäuser, mich kalt und theilnahmlos lassend, aber unter den günstigsten Aspecten sich mir aufdringend: dort das Werk, das mich am lebhaftesten einnimmt, das einzig meiner bedarf, und Alles sich dagegen stemmend. Und ich soll frei entscheiden? Ja, es giebt Kinder, die trotz eingänglicher Belehrung noch gern vom freien Willen des menschlichen Individuums phantasiren. Stellen Sie sich einem solchen, wenn Sie zufällig es in Ihrer Nähe finden sollten, einmal die Frage, wie sich ungefähr hier etwa der freie Wille zu verhalten habe? Ob nicht dagegen das naive Sprichwort: „Der Mensch denkt, und Gott lenkt", eine sehr richtige Wahrheit einschliesse? Vielleicht diese: der Mensch will, aber Gott will noch mehr; er bemächtigt sich des menschlichen Willens, um durch ihn zu wollen, was nicht ihm (dem Individuum) sondern ihm (dem Gott) zu gute kommt. Ueber den „Gott" könnten wir uns dann ein andermal verständigen, und am Ende wohl finden, dass zwischen dem Individuum und Gott kein so gar grosser Unterschied bestehe, namentlich wenn jenes eben von Gott besessen sei, d. h. etwas aussergewöhnliches, nur selten gelingendes und Allen zu gute kommendes zu leisten in Stand gesetzt worden ist. — Doch genug der Ueberhebung, in der ich mich jedoch weniger stolz als leidend fühle! —

So werde ich denn wohl für diesmal an Paris geschmiedet bleiben, wo mir es einstweilen so traurig wie möglich geht. So recht zur Verhöhnung meiner Lage ward mir denn in den letzten Tagen noch folgende Prüfung auferlegt. Ein russischer General,[1]) Director der kaiserlichen Theater kam hier an, und legte mir

---

[1]) Herr von Sabouroff, Glasenapp II, 2, 260.

diese Alternative vor: Entweder im nächsten September nach Petersburg kommen, den Winter dort bleiben, meinen Tannhäuser aufführen, grosse Conzerte dirigiren, dafür 50,000 Fr. zugesichert und die Hälfte sogleich ausbezahlt erhalten; — oder gar nichts! — Jede von mir vorgeschlagene Combination mit der zu gleicher Zeit hier bevorstehenden Tannhäuser-Aufführung erwies sich als unmöglich. Für nächstes Jahr wollte mein General sich auf Nichts einlassen. Alles beruhte auf dem ehrgeizigen, aber wohlmeinenden Plan eines russischen Freundes, der mich von Paris nach Petersburg entführen will, und Paris hasst. — Nun Freund: diesmal sprach der freie Wille noch etwas: so ganz und gar um des Geldes Willen konnte ich mich doch nicht verkaufen. Ich blieb Paris treu, nahm das unabsehbare Elend meiner Pariser Existenz bis zur Periode der Aufführungen meiner Oper (aus denen den mindesten Vortheil jetzt schon zu ziehen ich gar nicht mir einfallen lassen kann, ohne nicht allen mir günstigen Zauber zu vernichten) auf den Rücken, und wanderte nach meiner Newton-Strasse zurück. Diese Strasse soll nun nächstens, um sie auf gleiches Niveau mit den sie durchschneidenden neuen Boulevards zu bringen, um 3½ mêtres tiefer gegraben werden. Dieser abscheuliche Umstand giebt mir die, für meine gegenwärtige Lage gelegene Veranlassung, die Auflösung meines Miethcontractes durchzusetzen, was mir sogar mit einiger Schadloshaltung gewährt werden muss. Von October an werde ich daher ein kleineres Logis in der Stadt, in grösserer Nähe der Oper beziehen, und dabei Ruhe und Wohnlichkeit gänzlich aus der Acht lassen, da ich die Muse nun doch für längere Zeit verabschieden musste. Als ich mir diess letzte Häuschen einrichtete, hatte ich ja auch für Paris nichts anderes im Sinne, als bald wieder meine Arbeiten vornehmen, und dafür ruhig und ungestört wohnen zu können. Nur wenn ich die Muse zu mir zaubern und festhalten will, denke ich aber ernstlich daran, meinen Hausraum mir mit Ruhe und Traulichkeit herzurichten: gebe ich die Muse auf, so

hat auch das Alles für mich keinen Sinn mehr. Habe ich Geschäfte zu besorgen, mich müde zu hetzen und halb todt nach Hause zu kommen, so genügt der engste Winkel, mir dann Ruhe zu geben: denn diese Ruhe ist etwas weit geringeres als die Ruhe zum Schaffen. Da ich jetzt nicht arbeite, drückt mich Alles, was nach Unnöthigkeit aussieht; und entsage ich einmal erst jeder Hoffnung, der Muse wieder zu begegnen, so wird mancher einmal darüber staunen, wie wenig ich zu jener andren Ruhe bedarf. Also — nur kurze Zeit noch in der rue Newton! —

Und nun kamen doch noch so herrliche Kupferstiche in mein Haus![1]) Ach! Kinder — welch' bittere Thräne rinnt mir doch manchmal über die Wangen! Ja, auch ich, glaubt mir! auch ich sehnte mich wohl nach der Ruhe eines edlen Geniessens —; doch das wird mir nie beschieden sein! Ruhe zum Schaffen, oder — Ruhe zum Sterben: nur in diesem Sinne kenne ich die Ruhe mir beschieden. Aber, wie gut dass sich doch das Edle wieder ergänzt: was ich nicht kann, das sollt Ihr, und was Ihr geniesst, das geniesst Ihr für mich, und in Euch geniesse ich es mit. Diese Ruhe ist die edelste Thätigkeit, die Euch beschieden ist. Gewinnen auch Sie sie ganz, mein theurer Freund, und halten Sie sie innig fest: entfalten Sie Ihre Stirne ganz, und durch das Edle hindurch, das Sie schauen und geniessen, reichen Sie mir hell und klar die Hand!

So begrüsse ich diese herrlichen Bilder: sie gelten mir als der anmuthige Schattenriss des sonnigen Genusses, der Euch ward: ihr bestätigt mir damit das edle, weltentrückende Glück, das Rom Euch gewährte. Wie dankbar nehme ich die sinnige Gabe auf! —

Und nun leben Sie wohl für heute! Grüssen Sie die Frau und die Kinder. Möget Ihr alle wohl und frisch den cisalpinischen Boden wieder betreten haben! Für immer mit treuem Danke

Ihr
Richard Wagner.

---

[1]) Die Stiche Raphael Morghen's nach den Stanzen von Raphael.

33. Paris, 17. Juni 1860.

Mein Freund!

Ich schicke Ihnen hier eine Quittung, das Geld habe ich richtig erhalten.

Seit dem Zerschlagen meiner Petersburger Unterhandlungen kann ich nicht länger anstehen, Ihnen zu berichten, dass Sie es waren, der, ohne es zu wissen, mir aus der ersten furchtbaren Noth half, in die mich meine drei Pariser Conzerte brachten.

Als sich die Nothwendigkeit herausstellte, sofort die Unkosten jener Conzerte, welche sich schliesslich über eilf tausend Francs beliefen, zu schaffen, — in eben dieser Zeit, wo andrer Seits mir gemachte Hoffnungen, für diese Conzerte sofort entschädigt zu werden, mir gänzlich zunicht wurden, und Alles auf die äusserste Spitze gespannt war, antworteten mir die Musikverleger,[1]) die sich wegen des „Rheingoldes" an mich gewandt hatten, auf meine an sie gestellten Bedingungen ganz unerwartet mit der sofortigen Zusendung des geforderten Honorares in einem Wechsel auf Paris.

Zu gleicher Zeit schrieb man mir aus Petersbourg, der Direktor der kaiserlichen Theater werde alsbald nach Paris kommen, um mich gegen bedeutende Vortheile, zu nächsten Winter für Petersburg zu gewinnen zu suchen.

Sie waren fern, und meine Lage war unerhört: die Conzerte — einmal angekündigt, m u s s t e n fortgesetzt werden.

Ich verwendete das Rheingold-Honorar in der Voraussetzung, aus den Vortheilen des angekündigten Petersburger Engagements Sie sofort entschädigen zu können. Dann auch erst sollten Sie von dem Vorgefallenen unterrichtet werden.

Auch diese Aussicht ist mir nun neuerdings verschlossen worden. Somit kann ich nicht länger anstehen, Sie nun in Kenntniss zu setzen.

---

[1]) Vgl. oben S. 75 ff.

Jede Möglichkeit, Sie durch andre Mittel bald entschädigen zu können, muss ich als illusorisch von mir weisen. Mir bleibt nichts übrig, als Ihnen eine Quittung über den Empfang des zwischen uns stipulirten Preises für das letzte Stück der Nibelungen zuzustellen, wodurch die 6000 fr. für das Rheingold als an Sie zurückgezahlt gelten können. Ich werde auch dieses Stück noch ausführen; denn wäre mir diess nicht noch vorbehalten, so begriffe ich nicht, welche Bestimmung mich jetzt noch am Leben erhält, wo ich täglich herzlich nach dem Tode verlange.

Es ist sehr möglich, dass Sie mir Vorwürfe zu machen haben; unmöglich aber, dass Sie mir dieselben nicht bis auf eine spätere Periode aufsparen, wo sie nicht mehr dazu dienen können, die grösste Lebens-Bitterkeit, die man empfinden kann, zu vermehren.

Ueber die näheren Bestimmungen der Herausgabe des Rheingoldes ein ander mal.

Leben Sie wohl, und gelangen Sie glücklich nach dem grünen Hügel zurück.

Ihr
Richard Wagner.

34. Paris, 23. August 1860.

Bester Freund!

Ich fühle, wie nöthig ich es hätte, Ihnen endlich einmal wieder ordentlich zu schreiben. Allein ich komme nicht dazu; und so will ich wenigstens einen freien Augenblick benutzen, um Ihnen doch flüchtig von mir ein Lebenszeichen zu geben, und Sie doch einiger Maassen wissen zu lassen, woran es mit mir ist. In 8 Tagen sollen die Proben zu Tannhäuser beginnen, welcher spätestens bis Mitte Dezember heraus soll. Noch bin ich mit der französischen Partitur nicht ganz fertig: ich will eine Szene (zwischen Venus und Tannhäuser) ganz neu umarbeiten, und die Venusberg-Balletszene ganz neu componiren, kann aber noch nicht dazu kommen, mir von

andren Geschäften den Kopf frei dazu zu machen. Ende September sollen hier 4 meiner Operngedichte übersetzt (in Prosa) erscheinen, wozu ich mich verpflichtet habe, dieser Tage ein etwa 4—5 Bogen starkes Vorwort[1]) zu liefern: ich zwinge mich seit einigen Tagen dazu, diese Arbeit zu Stande zu bringen, habe aber erst wenige Seiten geliefert. Dazu ewige Conferenzen mit Decorationsmalern, Costümzeichnern, Chordirectoren u. s. w. Neuerdings wieder neue Zwangsmaassregeln gegen Fould, um einen geeigneten Barytonisten zur Partie des Wolfram zu gewinnen, da ich schliesslich für keinen der vorhandenen mich entscheiden konnte. So etwas kostet allemal Visiten und völlige Pariser Reisen. Zu dem allen noch Prozess mit meinem Propriétaire und Nöthigung, eine neue Wohnung zu suchen, da meine Rue Newton mir unter den Beinen weg um 4 Mêtres tiefer gelegt wird, und ich kaum mehr in mein Haus gelangen kann; dafür Conferenzen mit Advocaten, ja Besuche beim Gerichts-Präsidenten! — Kurz, ich habe viel auf dem Halse, und weiss oft kaum wo mir der Kopf steht.

Dazu vorige Woche auf einige Tage an den Rhein, um der Prinzessin von Preussen in Baden-Baden meine Aufwartung zu machen, wozu ich durch die Gesandtschaft veranlasst wurde, und worauf ich um so mehr einging, weil ich durch eine persönliche Unterredung am besten mir Gewissheit verschaffen zu können glaubte, ob für meine weiteren deutschen Unternehmungen auf eine verständnissvolle Mitwirkung dieser Dame zu rechnen sein könnte. Sie hat mir einen guten Eindruck gemacht, äusserte sich lebhaft und verständig, und bezeugte mit vieler Wärme mir ihre Anhänglichkeit. Ganz kurz zuvor hatte ich aber noch so niederschlagende Berichte über den Stand der Berliner Oper erhalten, dass ich mich nicht bewogen fühlte, näher auf das Detail einer Auf-

---

[1]) In deutscher Fassung gedruckt im 7. Bande der gesammelten Schriften „Zukunftsmusik“.

führung meiner neuen Werke in Berlin gegen die Prinzessin einzugehen. Der sehr schnell beschlossene Ausflug hatte das Gute für mich, dass er mir Gelegenheit bot, zum ersten Mal den Rhein zu sehen. Ich fuhr mit dem Dampfschiff von Mannheim bis Köln, und verwunderte mich über mich selbst, mich durch die interessante Wanderung noch so angeregt zu finden, wie ich es kaum mehr vermuthet hätte. Der Drachenfels hat bei mir entschieden den Preis gewonnen: er gab der Fahrt einen schönen Schluss. Amüsirt hat es mich, dass ich zu gleicher Zeit in Wiesbaden erwartet wurde, um dort sofort meine Opern aufzuführen: wie ich erfahre, hat alle Welt es für Ernst genommen! Mein Gott, nein! nun kann ich auch noch länger warten, und so pressirt bin ich wahrlich nicht, mich mit dem deutschen Opern-Misère zu berühren. Ich habe Wiesbaden gar nicht berührt, und denke überhaupt in Zukunft sehr wenig nur noch zu berühren. Von Ergriffenheit beim Wiederbetreten des deutschen Bodens habe ich — leider! — auch nicht das Mindeste verspürt: Gott weiss, ich muss recht kalt geworden sein!

Einige alberne Berichte über den Hergang bei meiner letzten Dresdener-Vergünstigungs-Angelegenheit,[1]) wie sie auch Ihnen als Abonnenten der Leipziger Musikzeitung zugekommen sein werden, habe ich für gut finden müssen, zu widerlegen: es war diess wirklich sehr verdriesslich zu lesen. Ich hoffe, Brendel wird alsbald meine ihm gemachten Angaben benutzen, um auch Ihnen dadurch den wahren Hergang zu melden. Auch solche Lumpereien nehmen mir Zeit weg, und ich habe so wenig Zeit, wo ich überhaupt zu etwas aufgelegt bin, denn ich bin und bleibe leider immer missmuthig zu Allem und Jedem, woran vielleicht schon das unveränderlich graunvolle Wetter Schuld ist.

---

[1]) Wagner hatte sich beim König von Sachsen um das Recht zum Wiederbetreten des heimatlichen Bodens bemüht; Glasenapp II, 2, S. 259 und 273.

Ich danke Ihrer Frau schönstens für die Schilderung des reichen Anwuchses Ihrer Gemäldegallerie, und freue mich herzlich über Ihr Attentat auf den König von Neapel, womit Sie jedenfalls Garibaldi glücklich in die Hände gearbeitet haben.

Jetzt seien Sie mir nicht böse, wenn ich diese flüchtigen Zeilen schliesse, und nehmen Sie sie nur als Zeugniss dafür, dass ich auch in der stärksten Beschäftigung und in der verdriesslichsten Laune nicht aufhöre, Ihrer zu gedenken. —

Wenn schön Wetter wird, schreibe ich mehr und besser!

Herzlichen Gruss von Ihrem

Rich. Wagner.

35. Paris, 20. Oct. 60.
3. rue d'Aumale.

Mein theurer Freund!

Sobald ich von Ihnen Nachricht habe, bin ich immer beruhigt, und wenn ich keinen besondren Grund zu Mittheilungen habe, gebe ich dann eher dem Drange meiner Beschäftigung und dem Drucke einer meist üblen Laune nach, welche beide mich vom Schreiben an Euch abhalten. Wenn Ihr aber schweigt, so werde ich unruhig, und ich schreibe Euch dann, nicht weil ich Wichtiges und Gutes zu melden hätte, sondern nur um zu erfahren, warum Ihr mich durch Schweigen ängstigt! Lassen Sie sich das recht herzlich gesagt sein! Am 1. Oct. schrieb ich an Ihre Frau;[1]) ich bin sehr betrübt, seitdem keine Nachricht erhalten zu haben; ich hoffte bei meinem angekündigten Einzug in meine neue Wohnung wenigstens ein Willkomm vorzufinden. —

Glaubt mir doch nur, Kinder! dass meine Heimath bei Euch ist, und dass ich in der Fremde bin, und nur heimisch mich fühle, wenn ich mich auf dem grünen Hügel geborgen weiss!

---

[1]) Briefe an Frau Wesendonk, S. 249 ff.



Verzeiht mir auch mein kärgliches Schreiben in letzter Zeit! Glauben Sie mir, dass ich ein ganz unerhörtes Leben durchmache: zu ganz kurzen Zeilen kann ich mich nicht gern entschliessen.

So will ich nur einen Ueberblick über meine letzten Wochen geben. Nachdem ich eine schriftstellerische Arbeit vollendet, deren Verlag, Druck, Correctur (Uebersetzung ungerechnet) ewige Umständlichkeiten und Besorgungen veranlasste,[1]) hatte ich mich aus allen Kräften zusammenzunehmen, um eine grosse, höchst schwierige Scene des Tannhäuser ganz neu zu componiren: hierzwischen Verdriesslichkeiten mit meinem Proprietär und Advocaten, — Sorgen der peinlichsten Art; endlich ein Umzug, bei welchem ich der einzige französisch Sprechen-Könnende war. Doch war ich mit meiner Scene so weit gekommen, dass ich nur noch zwei Tage zur Vollendung brauchte: ich musste mich fügen, und den Umzug vor sich gehen lassen, da die ältere Wohnung bereits unbewohnlich war. Hierdurch eine Unterbrechung der allerwiderlichsten Art, die mir allen Schlaf der Nächte raubte. Endlich — vorgestern — habe ich's abgetrotzt und die Scene vollendet. Nun rechnen Sie hierzu aber seit vier Wochen tägliche Proben von Tannhäuser!! — Tägliche Conferenzen mit Decorationsmalern, Regisseur, Costumier etc. — Sie denken sich wohl, wie bei dem übermässigen Ernste, den ich jeder meiner Beschäftigungen gebe, diess mich angreift! —

Nun bin ich denn in der eigentlichen Stadt, in einer verhältnissmässig stillen Strasse, nicht sehr weit von der Oper. Vieles wird mir dadurch leichter, und die Wohnung selbst, wiewohl nicht sehr geräumig, ist doch wieder wohnlich eingerichtet — und — es muss nun einmal wieder gehen! — Meine Haupttendenz für meine Lebensweise

---

[1]) Es waren seine vier Operndichtungen: Holländer, Tannhäuser, Lohengrin und Tristan, ins Französische übersetzt, nebst dem Briefe „über Zukunftsmusik“ im Vorwort.

geht daraufhin, soviel wie möglich schnell auf einmal abzuthun, um dann mich isolirt in meiner Clause halten zu können. Seit dieser Nacht stellt sich auch der Schlaf wieder etwas ein. —

Nun — angenehme Nachrichten! An der Oper studirt man den Tannhäuser mit einem Eifer, einem Ernst, einer Genauigkeit und Sorgsamkeit, die mir als das immer gewünschte Muster eines solchen Studiums als unerreichbar gegolten haben. Diese Pünktlichkeit und minutiöseste Sorgsamkeit auf jedes Detail verwendet habe ich bei einem Institute noch nie auch nur annähernd kennen gelernt: mein deutscher Sänger Niemann reisst die Augen auf, und gesteht, nun erst seine Partie kennen zu lernen. Ausser der ungemeinen Vortrefflichkeit der ganzen Institutionen der Oper, habe ich namentlich die persönliche ausserordentliche Befähigung der Vorgesetzten zu loben; vor allem ist der Directeur du Chant, welcher die Sänger am Klaviere einstudirt, ganz unschätzbar. Alles Technische des Studium's wird mit einer unvergleichlichen Genauigkeit und Sauberkeit erledigt, die mindesten Unebenheiten des Textes u.s.w. auf das Feinste ausgeglichen (der Uebersetzer ist stets zugegen), so dass ich eben nur dem technisch ganz Vollendeten den eigentlichen Geist einzuhauchen habe. Ich erkläre es laut, dass so wohl es mir nie geworden, und in Deutschland gewiss auch nie wieder werden wird. Diesselbe gilt jedem Theil der vorbereiteten Aufführung: Decorationen und Alles die Mise en scène betreffende wird das Ideal meiner Wünsche in diesem Bezug vollkommen erreichen. —

Dazu finde ich bei Allen und Jeden einen so vollständig guten Willen, einen so ganz ungekannten Fleiss, dass ich mit solchen Dispositionen die feinsten Schwierigkeiten zu überwinden sicher bin, und somit mein Werk in der höchsten Vollständigkeit gebe, wie ich es nie nur versucht habe.

Unter solchen Voraussichten kann ich Euch, beste Kinder! mit gutem Gewissen zureden, Euch den Tann-

häuser in Paris diesen Winter anzusehen! Es wird das Vollendetste, was ich Euch als Aufführung wohl je werde bieten können. Ich rechne mit Sicherheit und inniger Zuversicht auf Euch zu dieser Gelegenheit! Vorläufig heisst es noch, die Aufführung solle im Dezember stattfinden; doch kann es leicht wohl bis Januar dauern; Bestimmtes hierüber erfahren Sie — sobald es sich feststellt!

So schliesse ich denn diese ebenfalls nur eilige Mittheilung mit dem unglaublich wohlthuenden Gefühle, mit der bevorstehenden Arbeit mir Euere theure Gegenwart erwerben zu können, und füge dem nichts weiter, als Antwort Ihrer letzten Mittheilungen bei, als dass Alles, was Sie mir meldeten, mich auf das Innigste anging! Leben Sie wohl! Grüssen Sie das grosse und kleine Micky, den Karolus Magnus, und wünschen Sie Ihrem armen Schwager die ergiebigste Besserung von mir! Adieu! Adieu!

Ihr

Rich. Wagner.

36. Paris, 6. Dez. 60.

Mein Freund!

Können Sie, trotz der amerikanischen Krisis, mir mit — Francs aushelfen? Es wird mir leicht fallen, zu Ostern das Geld zurückzuzahlen. Durch meine Krankheit[1]) hat sich denn doch der Tannhäuser verzögert: ich habe Alles erschöpft und bin selbst auf's Aeusserste erschöpft; das ersehen Sie wohl daraus, dass ich mich endlich doch wieder an Sie wende, den ich für immer verschonen sollte. Doch bin ich sicher, Ihnen das Gewünschte eben bald zurückgeben zu können: und diess erleichtert mir meinen Schritt etwas. — Eines aber bitte ich vor Allem: ist es Ihnen augenblicklich wirklich beschwerlich, oder müsste Sie die Gewährung meiner Bitte in die mindeste üble Laune versetzen, — so ignoriren Sie sie gänzlich, und antworten Sie mir gar nicht darauf. —

---

[1]) Glasenapp II, 2, 282. Briefe an Frau Wesendonk, S. 257 ff.

Seit 8 Tagen fasse ich wieder Muth; meine Kräfte beginnen zurückzukehren. Es war eine Mahnung! —

Seien Sie wohl und behalten auch Sie guten Muth in schwerer Zeit!

Von Herzen
Ihr
Richard Wagner.

3. rue d'Aumale.

37. Paris, 16. Dez. 60.

Herzlichen Dank, Bester, für den freundlichen Wortbruch, der mich für die ersten Tage etwas bedenklich machte. Nun, auch nach dieser Seite wird sich wohl bald nun Genesung einstellen! —

Wirklich habe ich ziemlich wieder meine alte Elastizität gewonnen: leider gehen die sogleich, wie mit Ungeduld, sich wieder einstellenden Anstrengungen etwas über die Kräfte des Reconvaleszenten. Wo und wann ich mich eigentlich einmal erholen soll, mag Gott wissen: für jetzt helfe ich mir — auf Wunsch des Arztes — mit allerhand kräftigender Diät, trinke früh nüchtern Quinquina-Wein u. s. w. Eine recht naturgemässe Erkräftigung ist allerdings nicht da. Das abscheuliche Wetter macht Promenaden vollends unmöglich, wenn sie sich nicht an und für sich schon durch meine Beschäftigung verböten. Diese ist ganz unglaublich. Das Allerschlimmste aber ist, dass ich immer noch in grossem Rückstand mit meinen Compositionsarbeiten bin. Ich komme noch nicht dazu, die neue Scene zwischen Tannhäuser und Venus fertig zu instrumentiren; die erste — Tanz-Scene,[1]) fehlt noch ganz, und keine Idee habe ich noch, wie ich sie machen will. Dazu dieses absorbirende Paris, in dem ich mich zwar als Einsiedler halte, doch aber nicht verhindern kann, dass man sich von Seiten her um mich bekümmert, gegen die ich mich nicht ganz abstossend verhalten kann. Denn

[1]) Im dichterischen Entwurf stand die Tanzszene bereits im April 1860 fest (vgl. Briefe an Frau Wesendonk S. 225 ff.). Die vollständige, ursprüngliche Fassung vom 30. Mai 1860 ist jetzt in der Musik XIV, 250—3 veröffentlicht.

endlich kommt es auch einmal dazu, dass man Jemand gebraucht!

In dem Studium des Tannhäuser ist durch meine fast 6 wöchentliche Krankheit nun denn doch eine Verzögerung eingetreten: doch rechne ich immer noch auf die letzte Woche des Januar, nämlich, wenn ich durch ein Wunder noch meine Compositionen zur rechten Zeit fertig bekomme. Jetzt beginnen wir mit den Vorbereitungen zur eigentlichen Mise-en-Scène; d. h. in einem, mit einer Bühne versehenen Foyer, werden die feineren Züge und überhaupt die Hauptmomente des dramatischen Spieles festgestellt. Bereits ist in dieser Art die neue Scene mit Venus und Tannhäuser geordnet: sie macht einen ausserordentlichen Eindruck. Beide werden vortrefflich sein. —

Bald denken wir dann auf die wirkliche Scene hinab zu steigen: dann kommt auch (als letztes) das Orchester dazu, das vorher für sich einstudirt wird. Meine Macht dauert ununterbrochen fort, und ist jetzt eher stärker als früher, da die Metternich (die mir immer ergebener wird) und Walewski[1]) besonders befreundet sind. —

Also — wie Gott will! —

Grüssen Sie herzlich Ihre Frau und sagen Sie ihr, ich hätte heute einen glücklichen Sonntag gefeiert, nämlich ganz in Arbeit, ohne auszugehen und ohne Jemand zu empfangen.

Und herzlichen Gruss an Sie, mein lieber Freund! Bald mehr!

Richard Wagner.

38. [Januar 1861.]

Bester Freund!

Ein Schelm giebt mehr als er hat: ich glaube soeben über 2 Minuten disponiren zu können; sie sollen Ihnen eine laconische Notiz von mir bringen. —

Darüber, dass ich mich gegenwärtig übermenschlich anstrenge, lassen Sie also keinen Zweifel aufkommen.

---

[1]) Staats- und Hausminister Napoleons.

Gestern — nach durchwachter Nacht — früh $2^1/_2$ Uhr beendigte ich erst den Rest meiner neuen Compositionen zu Tannhäuser; und am selben Tage gewann ich die Nöthigung zu dem Entschlusse, noch eine Aenderung im Sängerkrieg[1]) vorzunehmen, zu der ich freien Kopf bedarf. Früh — am Tage — und 4 mal wöchentlich Abends — Probe. Ausserdem — altes Lied — Alles und Jedes Accessoir selbst besorgen: heute früh um 11 Uhr Probe mit den Hornisten zur Jagdmusik, in Paris eigentlich gar nicht aufzutreiben, endlich doch möglich gemacht durch persönliche Bemühungen der erdenklichsten Art. – Entsetzliche Schwerfälligkeit des ganzen Ganges eines Wagens mit unendlich vielen Rädern ohne Kutscher. Ueberall muss ich sein. Denn Vieles, ja Alles — ist den Leuten eigentlich ungewohnt. Spezial-Proben — oder persönliche Schindereien (wenn Sie wollen) mit den Sängern, die nun Alle fühlen, was sie erst Alles noch von mir lernen müssen. Dazu -- wachsender Andrang von Unabweislichkeiten! — Mein Bestehen dabei — ein reines Wunder! —

Die Aufführung 15. bis 20. Februar. Sagen Sie das den Lyonesen. Plätze sind genau an mich — mit Namen — zu bestellen: ich habe das Vorrecht.

Kommen Sie selbst auch, so soll mir das eine grosse Freude sein! Ich — bedarf des Angenehmen — glauben Sie das! — Es kommt dann die Zeit, wo ich ein wenig ausruhen will, — diess soll Niemand Unruhe machen! —

Ich hoffe auf eine schöne, sehr vollendete, wenn auch nicht durchgehends von den durchaus entsprechendsten Talenten (unvorhanden!) — wiedergegebene Aufführung. Meine neuen Arbeiten dazu sind sehr bedeutend ausgefallen, und machen mir die erwartete Aufführung selbst sehr interessant! —

Ich muss fort zu einer Mise-en-Scène der Figuration

---

[1]) Der Wegfall von Walthers Lied und die Zusammenziehung der beiden ersten Tannhäuserlieder in eins.



des Empfanges der Gäste auf Wartburg. Abends 7 Uhr grosse Orchester-Probe. Vor Tisch noch um 4 Uhr eine Conzertcommissions-Sitzung, zu der ich muss, um Liszt's Auftreten in Paris zu sichern. Adieu! Tausend Grüsse!

Ihr R. W.

39.

Lieber Freund,

ich hoffe während der fetten Carnevalstage, wo wir nicht probiren können, endlich etwas Luft zu gewinnen, um dann auch einmal Ihrer Frau, der ich seit lange eine Antwort schulde, ordentlich zu schreiben. Das war mein Vorsatz. Ihre heute soeben erhaltenen Zeilen veranlassen mich, Ihnen sofort eine kurze Notiz zukommen zu lassen. —

Freund Heim hat Ihnen eine schwarze Ente in's Haus gebracht: es scheint den Leuten sehr viel daran zu liegen, mir noch mehr Noth anzudichten, als ich habe.

Also: Madame Tedescho ist wohl und gesund, sogar etwas dicker als ich sie zur Venus wünschte.

Die erste Aufführung ist definitiv auf 22. Febr. angesetzt: diese Zeit ist vollkommen genügend, und nur ganz unvorhergesehene Störungen könnten einen kurzen Aufschub herbeiführen.

Kommen Sie also getrost, und nehmen Sie an, dass ich Sie sogleich davon benachrichtigen würde, sobald ein Aufschub sich ereignete. Diess in Bezug auf die erste Aufführung. Haben Sie Gründe, die Sie wünschen machen, nicht jetzt in der bösen Jahreszeit die garstige Reise zu machen, so stünden Ihnen später, im freundlicheren Frühjahr immer noch genug Aufführungen zu Gebote, denn Tannh. spielt mindestens bis Ende Mai — Niemann's Contractzeit — wohl fast ununterbrochen. Diess ein Wink, wenn das von Euch g e m e i n s c h a f t l i c h zu bringende Opfer zu gross dünken sollte, und Sie Heim's Nachricht für begründet hätten angesehen wünschen müssen. —

Dass Sie mir sogleich generös zu Hülfe kommen wollten, war ganz Freundes würdig: ich komme bei meiner

jetzigen unerhörten Anstrengung nicht dazu, meine Lage mir klar zu überlegen; auch dazu werde ich Zeit erhalten, und im Nothfall Ihres freundlichen Anerbietens gedenk sein. Jetzt — bin ich in diesem Bezug völlig begriffslos!

Kürzlich büsste ich, sehr ausnahmsweise eine Einladung zum Diner — von Herrn Stürmer — angenommen zu haben: ich befand mich sehr schlecht darnach. Nur völligste Ruhe kann nach meinen Anstrengungen mir einigermaassen aufhelfen: worin diese alle bestehen, erfahren Sie bald wohl genauer. Genug, wenn ich Ihnen sage, dass eine von 1 Uhr bis 8 Uhr des Morgens durchschlafene Nacht für mich ein ideales Glück ist, das ich nur in höchst seltenen Fällen geniesse.

Schreiben Sie mir genau, wie viel Plätze Sie gebrauchen, — nämlich für Sie, für die Lyoner: ich glaube diese letztern waren zwei. Demnach 4? habe ich recht? — Es wird grosse Noth. — Und nun tausend herzliche Grüsse! Frau Mathilde soll in den jours gras[1]) einen Brief von dem Undankbaren erwarten. Leben Sie schönstens wohl!

Ihr

Rich. Wagner.

8. Febr. 61.

40.

Bester Freund!

Montag, 25. Febr.! Eher ist Tannhäuser nicht möglich! Ich zeige Ihnen diess mit 2 Worten an, um Sie für Abreise dadurch zu bestimmen. Sollte eine neue Verzögerung stattfinden — was ich nicht fürchte — so werden Sie benachrichtigt! —

Der marode Hans[2]) ist angekommen! —

Adieu! Von Herzen

der Ihrige

Rich. Wagner.

---

[1]) Briefe an Frau Wesendonk, S. 264 ff.

[2]) Hans von Bülow.

41.

Lieber Freund,

Die Aufführung[1]) ist bestimmt
Mittwoch 27. Febr.
Halten Sie diess für sicher.

Von Herzen
Ihr
Rich. Wagner.

42.

Wie geht es Ihnen, lieber Freund? Ich weiss, wie grossen Sorgen[2]) auch Sie gegenwärtig ausgesetzt sind, und denke nicht ganz ohne Bangigkeit an Sie, namentlich wenn ich nichts von Ihnen höre. Lassen Sie mich bald etwas erfahren!

Ich verlebe jetzt eine höchst niederdrückende Zeit: mein Inneres ist voll Bitterkeit, so dass kaum die Sorge noch Raum hat. Mein ganzes Leben und Wirken kommt mir recht vergebens und unnütz vor, und ich scheine dem zu viel Ernst geliehen zu haben, was der Welt am Ende doch nur ein Spiel dünkt. In dieser bangen Zeit, wo jeder Entschluss mir unmöglich gemacht ist, ich aber auch unfähig zu jeder geistigen Thätigkeit bin, kommt noch Alles zusammen, mir weh zu thun. Vorgestern, ganz plötzlich und auf fast räthselhafte Weise, starb das liebe gute Hündchen,[3]) das ich einst von Ihnen in's Haus geschickt bekam. Ich hatte mich an das sanfte Thier so sehr gewöhnt, und die Art seines Todes, Alles — hat mich sehr

---

[1]) Die erste Aufführung kam erst am 13. März 1861 zustande, die zweite am 18., die dritte und letzte am 24. Otto Wesendonk war nach Paris gekommen (vgl. Briefe an Frau Mathilde S. 271). Über die Vorgänge bei der Vorstellung vgl. Richard Wagner, Gesammelte Schriften VII, 181 ff.; die übrigen Berichte von Zeitgenossen, besonders von Malvida von Meysenbug, sind bei Glasenapp II, 2, 290 ff. zusammengefaßt.

[2]) Geschäftliche Sorgen wegen des im April 1861 ausgebrochenen amerikanischen Bürgerkrieges.

[3]) Der Hund Fips; vgl. Briefe an Frau Wesendonk, S. 276 f.

betrübt. Ich weiss, Sie wollen Neigung zu Thieren nicht zugeben; wie ich nun aber einmal bin, werden Sie begreifen, dass mir dieser Verlust — gerade noch unter den jetzigen Umständen — eigenthümlich nahe ging.

Wär' ich nur erst aus diesem Paris fort, wo ich doch nun nichts wie Unglück erfahren! Gegen Mitte nächsten Monates muss ich es mit Gewalt zu bewerkstelligen suchen. Wie, wo — sonst? Ach Gott, es ist mir Alles so sehr gleichgültig. Ich habe einmal nirgends Wurzeln, und jedes Heimgefühl wird mir immer fremder! —

Wie Unrecht thue ich, Ihnen hier vorzuklagen! Leider kann ich nichts anderes vorbringen, wenn ich von mir reden soll. Aber das wollte ich auch nicht, sondern gewiss nur wissen, wie es Ihnen ergeht. Ich weiss, welch schwere Sorgen jetzt auf Ihnen liegen, und mache mir, da ich nichts erfahre, und überhaupt zu bangen Vorstellungen einzig geneigt bin, darüber ebenfalls trübe Gedanken; denn das glauben Sie wohl, wenn ich noch irgend Heimgefühl[e] habe, so beziehen sie sich dahin, wo ich mich einst so wohl behütet fühlte. Also — nichts weiter auf diese Zeilen, als eine Nachricht über Ihr Ergehen! Darum bitte ich!

Mit herzlichen Grüssen an Ihre liebe Frau

Ihr treu ergebener

Rich. Wagner.

Paris, 25. Juni 61.
3. Rue d'Aumale.



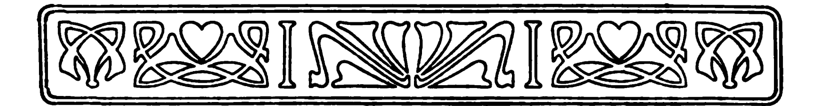
Briefe aus Biebrich, Wien und Penzing.[1]

13. Juli 1862 bis 6. Juni 1863.



[1] Zur Ergänzung vgl. die Briefe aus Biebrich, Wien und Penzing an Frau Wesendonk.





43. Biebrich, 13. Juli 62.

Bester Freund!

Ihre letzten Nachrichten haben auch mir das Herz sehr erleichtert. — So mögen denn Hans[1]) und Mama glücklich gedeihen! —

Zugleich erhalte ich dadurch den Muth, Ihnen eine ernste Bitte vorzutragen.

Ein junger Mann von 22 Jahren, einer mir recht werth gewordenen einfachen Familie in Mainz angehörend, ist zum Handelstand bestimmt worden und gegenwärtig in einem Seidengeschäft in Barmen. Die Mutter, eine Wittwe von eben nicht grossem Vermögen, theilte mir gelegentlich die Klagen des jungen Mannes mit, einmal dem Handel bestimmt, diesem sich nicht nach seiner grossartigen Seite zuwenden zu dürfen. Sein Wunsch sei sehnlich auf Amerika gerichtet. Nehmen Sie mir es nicht übel, dass ich Ihrer gedachte, und den Gedanken fasste, den jungen Mann Ihnen persönlich vorzustellen, mit dem Wunsche, er möge Ihnen, wie ich gar nicht bezweiflen kann, gefallen und Ihr Zutrauen gewinnen. Es handelte sich dann einfach darum, dass Sie ihn in Ihr New-Yorker Geschäft als Commis aufnähmen, wodurch sein heissester Wunsch erfüllt würde.

Demnach soll er sich Ihnen in diesen Tagen in Zürich selbst vorstellen; vielleicht drängt die Zeit, die ihm jetzt zu einem Besuch vergönnt ist, zu sehr, als dass wir erst noch eine Antwort auf diesen Brief abwarten könnten,

---

[1]) Wesendonks jüngster Sohn, geb. 16. Juni 1862, gest. 1882.

demnach er denn früher zu Ihnen kommen würde, um sich die Entscheidung selbst zu holen. Da ich viel von seinem persönlichen Eindruck auf Sie erwarte, ziehe ich es fast vor, von Ihnen keine Entscheidung zuvor zu erfahren. Nur wenn es unter allen Umständen durchaus unmöglich wäre, ihn zu engagiren, wäre allerdings vorzuziehen, wir ersparten ihm die Reise. — Doch bitte ich Sie, nehmen Sie diesen Fall ernstlich, und lassen Sie sich durch keine zufällige Nebenrücksicht zu unsren Ungunsten bestimmen. —

Ich bin durch mein persönliches Misgeschick, durch den ewigen Kampf um meine Existenz so traurig gestellt, dass ich so wenig daran denken kann, einem Nebenmenschen einmal zu nützen. Treten Sie in solchem Falle ein, so nehmen Sie für mich eine Stelle ein, die ich so gern selbst einmal betreten möchte. Lassen Sie sich also herzlichst gebeten sein! —

In diesen Tagen habe ich viel Besuch hier: Bülow's sind auf 2 Monate da; zu ihnen haben sich für einige Zeit Schnorr von Carolsfeld (der Sohn — Tenorist) nebst Frau, gesellt, denen ich den Tristan einstudire, welchen sie diesen Winter in Dresden herauszubringen hoffen.

Mit der Arbeit[1]) geht es gut, aber leider so langsam vorwärts, dass ich sehr trübe für meine nächste Lebenslage besorgt bleiben muss. —

Doch will ich versuchen, meinem Maler[2]) ein so freundliches Gesicht wie möglich zu zeigen.

Nochmals meinen innigsten Glückwunsch zum Gedeihen Ihrer Familie: Sie zweifeln wohl an meiner ernsten Theilnahme nicht! Die besten Grüsse von

Ihrem

Rich. Wagner.

(Auch mich hat Sleipner sehr gerührt!)

---

[1]) Die Meistersinger.

[2]) In Wesendonks Auftrag malte Cäsar Willich den Meister. Die Photographie, Brustbild, sitzend im Pelzrock, Kopf nach links gewendet, erschien 1863 bei J. Albert. Vgl. Glasenapp, II, 2, 383, Anmerkung 2.

44. Biebrich, 21. Juli 62.

Lieber Freund!

Nach einer sehr niederschlagenden Conferenz mit meinem Verleger, dem ich leider noch nicht viel Vollendetes von meiner neuen Arbeit übergeben konnte, und der deshalb mit allerhand Ausflüchten mir entgegnete, bleibt mir nichts übrig, als mich noch einmal nach Ihnen umzusehen, und Sie zu fragen, ob es Ihnen irgend möglich sein dürfte, mir mit — Gulden auszuhelfen? Sie begreifen, dass nur die äusserste Bedrängniss mich zu der Unzartheit bewegen kann, Sie nochmals um Hülfe anzugehen. Ich weiss wirklich nicht mehr, wie ich der stets grösseren Erschwerung meinen Lebensbedingungen gegenüber noch an ferneres Bestehen denken können soll. Die bezeichnete Summe bedarf ich unumgänglich, um für jetzt und die nächsten Monate zu bestehen, namentlich auch um meiner sehr leidenden Frau Unterstützung und Mittel zu ihrer bevorstehenden Niederlassung in Dresden verschaffen zu können. Alles aber noch in der Hoffnung, dass es mir möglich wird, mit den Meistersingern zu Stand zu kommen.

Ich fürchte, unter solchen Umständen reut Sie Ihr an Herrn C. Willich[1]) gegebener Auftrag: finden Sie einen Vorwand, diesen zurückzuziehen, so ist mir diess übrigens geradesweges willkommen.

Ueber das Wohlergehen in Ihrer Familie freue ich mich herzlich!

Beste Grüsse von

Ihrem

Richard Wagner.

45. Biebrich, 26. Juli 62.

Lieber Wesendonck!

Bereits wirkte der Entschluss, mich um Hülfe an Sie gewandt zu haben, sehr beruhigend auf meine Lage und

---

[1]) Vgl. Anmerkung 2, S. 104.

Stimmung, weil ich aus der Erfahrung Ihre — trotz aller mir gebrachten Opfer — ungeschmälerte Langmuth und Ausdauer Betreffs Ihrer Theilnahme für meine sonderbaren und ebenso anhaltenden Lebensmühen kenne.

Ihre Erfüllung meiner Bitte hätte nun fast vollständig genügt, mir wieder zur nöthigen Lebens- und Arbeits-Lust zu verhelfen, wenn Ihr Brief nicht zugleich mir die erdrückendste Theilnahme für Ihre neuen Sorgen um das Gedeihen Ihrer armen, so unausgesetzt leidenden Frau zugewälzt hätte. Ich bitte Sie inständigst, mir ja umgehend mit einer Zeile die Wendung des Uebels zu melden: nach so vielem, hoffe ich, wird ihre wunderbare schmiegsame Organisation auch diesen letzten Angriff aushalten, und so der erdenklichst sorgsamen Pflege ihren schönsten Lohn verschaffen!

Ueber den Stand meiner Arbeit lassen Sie sich kurz berichten. Als ich sie angriff, gab ich mich der Hoffnung hin, sie in vorzüglicher Schnelle beenden zu können, so dass sie noch für den bevorstehenden Winter den Theatern übergeben werden könnte. Theils war ich von Sorgen und Kummer aller Art so sehr gefangen, dass ich an und für sich oft lange Zeit zur Production unfähig war; theils aber lernte ich auch bald mein eigenthümliches Verhalten zu meinen jetzigen Arbeiten (die ich nun einmal durchaus nicht flüchtig machen kann, sondern an denen ich nur so weit Gefallen finden darf, als ich das kleinste Detail davon nur guten Einfällen verdanke und es demgemäss ausarbeite,) — so fest und unveränderlich erkennen, dass ich auf eine nur so hingeworfene, skizzenhafte Arbeit, wie sie einzig in der kurzen Zeit möglich gewesen wäre, verzichten musste. Einsehen müssen, dass ich diese neue Oper aber erst für übernächste Saison den Theatern würde übergeben können, war aber für mich zugleich die Erkenntniss einer ganz ungemein erschwerten und bedrohten Situation. Mir nun die nöthige Zeit von meinem Schicksale gewinnen, war das Einzige, woran ich denken musste. J e t z t nun, durch Sie, habe ich Luft

und Aussicht gewonnen! Auf die Wiener Aufführung des Tristan, die im Spätherbst (immer noch mit Ander) stattfinden soll, gebe ich nicht viel. Müsste ich aber dennoch um diese Zeit nach Wien gehen, so gedenke ich doch bis dahin etwa mit der vollen Hälfte meines Werkes ganz fertig zu sein. Gegenwärtig bin ich im Finale des ersten Actes begriffen. Zuletzt wurde ich durch die Beschäftigung mit Schnorr's, die 14 Tage hier waren, und die mit grossem Erfolge den Tristan bei mir studirten, sehr aus der zu meiner Arbeit nöthigen Stimmung gerissen, und kann jetzt eben nur das Fertige instrumentiren. Nun kann ich mich aber wieder sammeln und — Dank Ihrer neu bewährten Freundschaft! — hoffe ich nun auf ein kräftiges Wiederaufnehmen der Arbeit.

Mein Freund! Die Grossherzogin von Baden glaubte in meinem Pogner, den ich mit besonderer Wärme las, eine mir wohlthätige Lebenserfahrung zu erkennen, und forderte mich schliesslich auf, auf einen vorzüglichen Repräsentanten für diese Rolle bei meinen Austheilungen zu denken.

Ueber diesen Eindruck freute ich mich ganz besonders. Es ist mir wirklich, als ob ich in der Liebe, mit der ich diese Partie — jetzt auch musikalisch — behandelte, einem Freunde ein Monument gesetzt habe. —

Gott gebe gute Nachricht von der armen lieben Frau! Sonst wäre allerdings alles Erquickende und Erheiternde vergebens! —

Willich malt: er traf mich an einem kalten Julimorgen in meinem alten venezianischen Sammetschlafrock, und will nun, des Effectes willen, durchaus nicht aufgeben, mich in dieser Tracht zu malen. — Möge Alles gut enden! —

Tausend gute, aber schwere bange Grüsse von

Ihrem

Rich. Wagner.

46. Biebrich, 24. Sept. 62.

Bester! Einzigster!

Heute spreche ich zu Ihnen als Räuberhauptmann: machen Sie sofort mir noch — Gulden möglich, so rette ich die Meistersinger, an die ich mich wie mit dem Krampf der Verzweiflung anklammere.[1]) — Ich setze Alles, was ich im deutschen Reich an Freunden besitze, zu diesem Zwecke in Contribution: Jeder muss mir etwas geben, bis ich mein Arbeitsgeld zusammenhabe. Endlich zahlt dann auch Schott, der jetzt wirklich schwer erkrankt ist, und ich setze den heiligsten Point d'honneur hinein, dieses Collectiv-Anleihen dann sofort pünktlich wieder zu bezahlen. Auch über diese Summe wenigstens sollen Sie sicher sein, sie bis Ostern zurück zu erhalten. Habe ich sie aber jetzt sogleich — so gewinne ich eben Zeit, brauche nichts aufzugeben, und sammle während dem andre kleinere Freundesanlehen ein. So — werden die Meistersinger am 22sten Mai 1863 fertig! Diess schwör' ich! —

Sie begreifen, in welch' toller Stimmung ich bin — und verzeihen Sie mir?? —

Seien Sie brav!

Von Herzen
Ihr
Richard Wagner.

47. Biebrich, 29. Sept. 62.

Wesendonck! — Sie sind ein einziger Mensch! Nachdem ich Ihnen zuletzt geschrieben, ward ich plötzlich — zum ersten mal seit dieser abscheulichen Krisis — ruhig und heiter. Ich dünkte mich auf einmal geborgen! — So — dass ich gestern (noch ohne Nachricht von Ihnen) wieder arbeiten konnte: seit Monaten zum ersten Mal! —

Lassen Sie mir die Walküre noch ein wenig: ich bin jetzt wieder vollständig einsam, und bedarf zu Zeiten

---

[1]) Über die Nöte, die den Meister endlich zwangen, Biebrich zu verlassen, vgl. Glasenapp II, 2, S. 393 ff.

derlei Umganges! Sorgen Sie in keinem Fall für eine Veruntreuung —: mein Verleger kennt Alles! —

Allernächstens bekommt Ihr Nachrichten, und — noch etwas von mir!

Herzlichste Grüsse an die Frau, und innigen Dank für Sie!

Ihr R. W.

48. 21. Dez. 62.[1]) Wien
Kaiserin Elisabeth.

Liebster Wesendonck!

Ich schicke Ihnen hier den Contract, den ich mit J. J. Weber wegen der Herausgabe der Nibelungen-Dichtung abgeschlossen habe. Mehr und Anderes war nicht zu erreichen, trotz der Intervention meines Schwagers Brockhaus, der persönlich an den Unterhandlungen theilnahm. Hiermit ist doch wenigstens das Eigenthum der ferneren Auflagen gewahrt. Für jetzt steht ein poetisches Literaturproduct von mir als noch gar nicht zu würdigendes oder zu taxirendes Curiosum da! —

Seit fünf Tagen bin ich gänzlich eingeschlossen, um durch künstlichste Pflege mir es möglich zu machen, die Proben und Aufführung meines Conzertes[2]) am 26ten d. M. überstehen zu können. Am 1. Januar soll das Conzert wiederholt werden. Ich schicke Ihnen (etwa morgen) sous bande das Programm. Zugleich wird fleissig am Tristan studirt. In der zweiten Hälfte des Januar könnte wohl auch der etwa zur Aufführung fertig werden.

Glückt es mit den Conzerten, so gedenke ich sie so oft als möglich zu wiederholen. An andren Orten werde ich wohl diesen Winter nichts weiter vornehmen können. Ob es mir überhaupt vergönnt sein wird, auszuhalten,

---

[1]) Vgl. den Brief an Frau Wesendonk vom selben Tage, S. 306.

[2]) Über die Wiener Konzerte, die im Theater an der Wien stattfanden und Bruchstücke aus Rheingold, Walküre, Siegfried und Meistersingern brachten, vgl. Glasenapp II, 2, S. 410 ff.

muss ich auch noch dahingestellt sein lassen. Das Debüt giebt mir keine guten Aussichten: ich bin elend und lebensüberdrüssig, und gewahre das Einzige Gute, dass endlich die Widerwärtigkeiten meines Lebens ihre Eindrucksfähigkeit auf mich etwas verlieren: ich werde gleichgiltig, — verliere damit allerdings aber auch den Eifer. Komme ich über diess erste Conzert, so wird's dann wohl auch weiter gehen: jetzt aber tauge ich nicht viel.

Geben Sie mir, ich bitte, Nachricht über Ihr und Ihrer lieben Frau Befinden: auch Ihre Gesundheit muss Sorge machen. Glücklicher Weise können Sie sich wohl schonen? —

Zürnen Sie mir um der Kürze dieser Mittheilungen nicht: ich bin auf's äusserste erschöpft und in Anspruch genommen!

Herzliche Grüsse an das ganze Haus und den grünen Hügel!

Ihr

Richard Wagner.

49. 221. Penzing
bei Wien. 6. Juni 1863.

Bester Freund!

Endlich muss ich doch wieder einmal etwas von Euch erfahren! Von mir können Sie etwas Erfreuliches nur dann hören, wenn ich Ihnen melden kann, dass ich wieder bei der Arbeit bin! Erlebnisse, und seien es die mannigfaltigsten, haben keinen eigentlichen Sinn mehr für mich. Meine russische Reise, Petersburg, Moskau, mit allen Vorgängen, die sich daran knüpften, Alles beeinflusste mich nur in so weit, als es dazu beitragen sollte, mir wieder von allen diesen Dingen zu helfen und mich einem Arbeitsasyle zuzuführen. Meine Bitterkeit ist unter solchen Umständen und Zuständen, namentlich im Hinblick auf die Vielen und Manchen, die mehr Musse und Sicherheit haben, als sie damit anzufangen wissen, oft sehr gross,

und giebt mir ein ironisches Beigefühl meist gegen jede mir bezeugte Freundschaft und Theilnahme. Bedenke ich, in welche ruhlose Zustände ich gerathen bin, seitdem ich Zürich verliess, so kann ich nicht umhin, mein Schicksal hart anzuklagen. Die Möglichkeit, doch endlich noch einmal zur Ruhe zu kommen, um meine projectirten Werke noch zu schreiben, giebt dieser thörigen Jagd nach Ruhe vor meinem Gefühle einzig noch einen Sinn. Meinen fünfzigsten Geburtstag habe ich nun begangen: ich musste mich fast darüber beglückwünschen, ihn in völliger Einsamkeit zu begehen! Man brachte mir nachträglich vor meine ländliche Wohnung einen Fackelzug,[1]) dem ich in ziemlicher Zerstreutheit beiwohnte. Als der leuchtende Zug sich über eine Brücke zu mir her näherte, ging eben der prachtvollste Vollmond über den Wipfeln des Schönbrunner Schlossgartens auf, und blickte mystisch erhaben auf das Gaukelwerk unter ihm. Noch als man sang, hörten ein paar junge Leute, die oben bei mir waren, nichts wie Ausrufe über den herrlichen Mond von mir: er war der einzige, alte, traute Freund, der über diese kindisch fremde Welt zu mir trat, — ganz so wie einst über den fernen Alpenkranz hervor über Euren Garten weg zu meinem — Asyl! — Asyl! — Wie oft glaubte ich nun schon, ein Asyl gefunden zu haben!! —

Diesmal war ich endlich so Ruhe-Wohnungsbedürftig, dass ich, nur eine stille Wohnung mit einem Garten in das Auge fassend, diess Gesuchte annahm, wo es sich mir zuerst darbot. Acht Tage später hätte ich mich wahrscheinlich in Bingen niedergelassen; das verzögerte sich; während dem wies man mir hier das Gesuchte nach: gleichgültig um das Wo? schlug ich hier zu, und habe nun den einzigen Wunsch, dass es mir vergönnt sein möge, endlich hier wenigstens bis zu meinem Ende zu verbleiben! — Wie es in Deutschland, und mit mir, steht, sehe ich die Möglichkeit hierzu nur durch periodische

---

[1]) Glasenapp II, 2, 432.



Otto Wesendonk

1865

Nach einem Relief von Joseph Kopf.

übermässige Anstrengungen, wie Reisen nach Russland herbeizuführen: wie ich das auf länger aushalten soll, begreife ich allerdings nicht. In meiner Biographie wird man's wohl einst lesen, und mancher wird sich dann wundern. Natürlich werde ich einmal bei solcher Gelegenheit liegen bleiben. Wollen Sie sich einen Begriff machen, wie mich solche Unternehmungen angreifen, so vergleichen Sie zum Spass die drei Petersburger Photographien, welche anfänglich gemacht waren, mit der Moskauer, zu welcher ich 14 Tage später sass! — Nun, es muss einmal so sein! —

Bei alledem verliere ich die alte Lust noch nicht, meine endlich erwählte Wohnung mir so behaglich wie möglich herzurichten. Wollt Ihr etwas dazu beitragen, so wird mir das von niemand willkommener sein: das wissen Sie! Denn eigentlich seid Ihr doch die Einzigen, denen ich auf dieser Erde gewissermaassen angehöre: das ist nun einmal so geworden, und ich kann nichts wieder neu beginnen. Dass ich Euch gehöre, habt Ihr Euch mit Schmerzen und Opfern jeder Art erworben.

— Was sagten Sie zu dem Schweizer Landhaus,[1]) das mir die Grossfürstin Helene von Russland geschenkt? Sie hatten wohl schon Sorge, mich wieder auf den Hals zu bekommen? Glücklicherweise steht das Landhaus da, wo die 50000 fr. stehen, die ich in Russland gewonnen haben soll. Wie willkommen muss das meinen deutschen Gönnern sein, nun zu wissen, dass ich so herrlich versorgt bin, und dass ihnen das keinen Pfennig kostet! — Das ist nun auch noch mein Geschick, dass ich eigentlich immer beneidenswürdig erscheine!

Ach, Liebster! Genug von mir! Bin ich erst wieder an den Meistersingern, so hört Ihr wieder: noch bin ich so zerstreut, dass ich mich zu nichts sammeln kann. Besser aber, Sie geben mir baldigst Anlass, durch herz-

---

[1]) Glasenapp II, 2, 426.



Otto Wesendonk

1865

Nach einem Relief von Joseph Kopf.

lichst erbetene Nachrichten von Euch! Darnach verlange ich sehr!

Mit tausend guten Grüssen

Ihr

Richard Wagner.

Ein hübsches, grösseres Porträt (Photographie) von ihrer Frau hätte ich doch gern: der grüne Hügel[1]) hängt schon eingerahmt in meinem Zimmer.



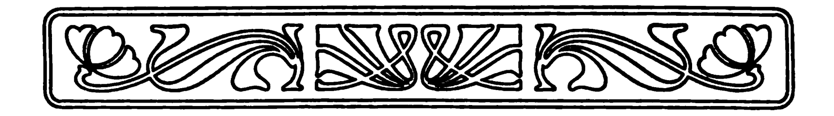
[1]) Das Bild ist dem Buche „Richard Wagner an Mathilde Wesendonk“, S. 16, beigegeben.



Briefe aus München und Tribschen.

31. Juli 1865 bis 4. Dezember 1870.





50. München, 31. Juli 1865.

Lieber Wesendonck!

Komme ich auch wenig zur Ruhe, um mit einigem Bewusstsein mein vergangenes Leben mir vorzuführen, so genügt es, nur Ihren Namen mir zu nennen, um eine der bedeutendsten Perioden meines Daseins in der Weise deutlich mir zurückzurufen, dass mein Herz, sogleich vom weichsten Dankgefühle durchströmt für Ihre Güte und Freundschaft, freundlich geneigt sich Ihnen zuwende. Wie Ihre Freundschaft, die Opfer Ihrer Fürsorge, mir dennoch keine Ruhe, keinen Frieden bringen konnten, muss ich mir zu erklären suchen: ich verstehe es, wenn ich inne werde, wie kein Verhältniss der Welt, keine Freundschaft, keine Liebe mir wahren Frieden und Ruhe bringen konnten. Ich verstehe die Vergangenheit, in welche auch Sie so nah verschlungen waren, wenn ich aus den seltsamen Spannungen und Aufregungen der Gegenwart, in welche die schwärmerischeste, innigste Liebe eines wunderbar begabten königlichen Jünglings zu dem gereiften, ruhesehnsüchtigen Manne sich mächtig eingewoben hat, auf jene Vergangenheit zurückblicke. — Mir ist Fried' und Ruhe nicht beschieden: — das hat denn wohl einen tiefen Grund! —

Aber wie glücklich, wenn ich wenigstens in der Erinnerung Frieden finden kann: lassen Sie mich im Gedenken an die Zeit, wo ich in Ihrem Schutze lebte und

schuf, Ruhe erträumen! — Es war eine mächtig productive Zeit: noch sind wir mit den grössten Anstrengungen nicht so weit, der Welt zu geben, was damals geschaffen wurde. Die Störung, die mich vor sechs Jahren von Ihnen trieb, hätte vermieden werden sollen: sie hat mein Leben mir so entfremdet, dass Sie selbst, wie ich, mich eigentlich nicht wiedererkannten, als ich mich zuletzt[1]) einmal wieder zu Ihnen wandte. Auch diess Schmerzliche hätte mir erspart sein sollen: mir war es, als wäre diess möglich gewesen, und schön, sehr schön, ja erhaben wäre es gewesen, wenn es mir erspart worden wäre. Aber — das Erhabene darf man nicht fordern, — und ich hatte Unrecht. —

Nun hat sich viel mit mir geändert. Es ist Alles ziemlich neu um mich geworden. Doch belebt die neue Welt nur das Streben, die alte Welt neu zu beleben. Auch die Nibelungen sollen nun wieder aufgenommen, beendigt und der Welt vorgeführt werden. Was Ihrer grossmüthigsten und aufopferungsvollsten Theilnahme nicht gelingen *sollte*, kann jetzt nur ein König zum Ziele führen. Ich habe Ihnen bekannt, dass mein Leben mit meinem Fortgang aus Ihrer Nähe in eine Strömung gerieth, welche alles verschlang, was auf das Gedeihen meines Schaffens berechnet war. Auch die reichlichen Vorschüsse, die Sie mir auf die Herausgabe der Nibelungenwerke machten, verschlangen sich in einer Verwendung, welche mit diesen Werken in keiner fördernden Beziehung mehr stand. Schon vor einem Jahre musste ich Sie bitten, jene Vorschüsse als verloren zu betrachten, da sie durch die Herausgabe der Werke selbst in keiner Weise wieder einzubringen wären. Fast muss ich jetzt froh sein, überhaupt nur sie herausgegeben zu sehen: für die „Walküre", von der ich Ihnen nun heute ein Exemplar zusende, kann ich von meinem Verleger nichts gewinnen, als eine sehr geringe Abrech-

---

[1]) Im März und April 1864, kurz vor der Berufung durch König Ludwig; Glasenapp II, 2, S. 448 ff.

nung von den Vorschüssen, welche er mir auf die „Meistersinger“ machte, dem Werke, dessen Vollendung mir jetzt sehr fern liegt. Muss ich Sie jetzt daher bitten, Ihre Ansprüche auf meine Nibelungenarbeiten gänzlich aufzugeben, so will ich doch damit die Hoffnung nicht aufgeben, Ihre Vorschüsse Ihnen selbst dereinst wiedererstatten zu können. Es kann diess natürlich nur durch die Grossmuth meines königlichen Freundes möglich werden. Soll ich aber an Wiedererstattung selbst solcher Freundesschulden durch ihn denken, so muss ich nothwendig die günstige Zeit hierfür mit Geduld abwarten und abzuwarten bitten. Für den Augenblick begreifen Sie, wie vorsichtig ich darin sein muss, den jugendlichen kaum mündigen Gönner in kein zu grosses System der Ausgaben für mich zu verstricken. Bei seinem Feuer fasst er die Aufführung der Werke selbst vor Allem in das Auge: wir gründen eine besondere Schule zur Heranbildung der Darsteller, und ein besonderes Theater soll für die festlichen Vorstellungen erbaut werden. Sie haben zur Genüge wahrgenommen, wie aufregend solche Pläne nach allen Seiten hin wirken, welche Verfolgungen und Bedrohungen diese Entwürfe des jungen Königs mir bereits zugezogen. Ich weiss, dass Sie der Erste sein werden, der mir hier zur Vorsicht und Mässigung räth, und — da es in Ihrer Macht ist — werden gerade Sie gewiss durch Geduld und Nachsicht gern mir darin beistehen, diese Vorsicht und Mässigung üben zu können. Diese Werke aber, welche mir nun nie das Mindeste durch den Weg des Verkehrs mit dem Publikum mehr einbringen können, sollen und müssen nun dem Könige von Bayern angehören. Schon Tristan und Isolde werde ich nirgends anders je aufführen lassen, — jetzt wohl auch nie mehr selbst in München. Die Nibelungen können nur durch den König der Nation als Festgeschenk vorgeführt werden: mit dem eigentlichen Theater, mit dem Spiel auf Gefallen und Nichtgefallen, Kaufen und Nichtkaufen, hat es ein Ende. Gewiss, lieber Freund, verstehen Sie mich auch gütig und missdeuten die ver-

ständnissvolle Bitte mir nicht, wenn ich Sie herzlich ersuche, dem Vollender und Aufführer des Nibelungenwerkes auch den einzigen Besitz dessen, was davon mein Werk ist, zu gönnen. Verstehen Sie mich, und sind Sie mir gütig, wenn ich Sie darum bitte, für den König von Bayern mir die Originalpartitur des „Rheingoldes," welche Sie verwahren, freundlich und mild abzutreten? Der König soll und wird Ihre Rechte auf diese Werke erfahren: ich bin gewiss, dass er Sie nicht ohne Entschädigung lässt. Wenn wir uns diese Wiedererstattung aufsparen, so geschieht es im Vertrauen auf die Güte des alten Freundes, der durch diesen neuen Beweis seiner edlen Gesinnung zum Gedeihen des Schöpfers jener Werke *selbst* eben *in* der Weise beitragen soll, dass er Ruhe und Musse gewinnt, der Vollendung und Aufführung sich zu erhalten. Gewiss, Sie zürnen mir nicht, und verstehen meine Bitte?

Wie sehr ich auch jetzt, ach! gerade jetzt nur sanfter und guter Eindrücke bedarf, habe ich Ihnen wohl nicht zu versichern? Welche Mächte über mein Leben walten, um mein Herz zu quälen und selbst mit dem Unerhörtesten zu schrecken, erfahren Sie ja, ohne dass ich es Ihnen besonders mittheile. Träumte ich, unter dem herrlichen Eindrucke des Studium's meines Tristan wenige Zeit von wirklich glücklicher Krönung meines langen schmerzensreichen Künstlerlebens, so brauche ich Sie nur daran zu erinnern, dass ich vor 8 Tagen von der Leiche meines edlen, herrlichen Sängers[1]) zurückkehrte, um Ihnen zu sagen, wie ich von meinem „Glücke" denken muss!! —

Viele herzliche Grüsse an Ihre liebe Frau! Sie verwahrt für immer, was mehr werth ist als die zurücker-

---

[1]) Ludwig Schnorr von Carolsfeld, der im Alter von 29 Jahren am 21. Juli 1865 nach kurzer Krankheit in Dresden gestorben war. Vgl. Wagners Erinnerungen an L. Schnorr von Carolsfeld in den gesammelten Schriften, Band 8.

betene Reinschrift jener Partitur.[1]) Schmerzt sie aber dennoch diese Zurückgabe, so stelle ich Ihnen dafür vielleicht aber etwas zu, was Ihnen doch ein schöner Ersatz dünken soll. Was? —

Leben Sie wohl, bester Wesendonck! Mögen Sie diese Zeilen wohl und guten Muthes antreffen!

Der Ihrige

Richard Wagner.

51.

Mein lieber Wesendonck!

Sie haben mich durch Ihren schönen Brief sehr gerührt und erfreut. Meinen Dank sagt Ihnen heute ein Mächtigerer[2]) als ich; er weiss Alles, was Sie mir waren und immer bleiben werden. Es war mir ein schöner Trost, ihm das begreiflich machen zu können.

Seien Sie herzlichst gegrüsst! Ich bin noch sehr

---

[1]) Die Skizzen zum Rheingold, zur Walküre und zum ersten und zweiten Aufzug des Siegfried. Vgl. Briefe an Mathilde Wesendonk, Einleitung, S. XIV f.

[2]) Sr. Hochwohlgeboren

Herrn Otto von Wesendonk

Zürich.

Mein lieber Herr von Wesendonk!

Es drängt mich, Ihnen meinen wärmsten Dank auszusprechen für die gütige Ueberlassung von Wagner's Originalpartitur des Rheingoldes. — Seien Sie überzeugt, daß ich meinerseits nie solchen Anspruch erhoben hätte; der Gedanke, mir die kostbare Partitur des herrlichen Werkes zu verschaffen, ging von Wagner selbst aus. — Ich weiß, Sie haben dem mit Noth und unsäglichen Schmerzen ringenden Künstler seiner Zeit ein freundliches Asyl geschaffen, dafür spreche ich Ihnen, verehrter Herr, meinen innigsten Dank aus; denn Ihrer lebhaften Theilnahme verdanken wir mit die in der Schweiz geschaffenen, unsterblichen Werke Wagner's. — Es war mir ein wahrhaftes Bedürfniß, Ihnen dieses auszusprechen.

Meinen Dank wiederholend, bin ich mit aller Werthschätzung

Ihr sehr geneigter

Ludwig.

Hohenschwangau, den 28. August 1865.

leidend. — Gänzliches Abschliessen gegen die Welt und eifrigste Productivität, der ich mich nun ausschliesslich zuwende, können mich einzig von den tiefen Wunden heilen, an denen ich sieche.

Leben Sie wohl und grüssen Sie die liebe Frau herzlichst von

Ihrem treu ergebenen

Richard Wagner.

München, 29. August 1865.

52.

Hier, werther Freund, ein Lebenszeichen[1]) von mir, und hoffentlich — ein gutes und freundliches! Möge es als solches wenigstens auf dem grünen Hügel aufgenommen werden. Der alte treue Sachs soll sich gut anstellen, um die Erinnerung Ihnen angenehm zu erfrischen: keinen besseren Boten wüsste ich Ihnen zu senden, um Ihnen Kunde auch von mir, von meinem ernstlichen, klar erwägenden, herzlich erkenntlichen Angedenken an die Freunde zu bringen. Nun richte er seine Botschaft gut aus! —

Somit denn auch die Nachricht, dass ich mitten in der Arbeit bin, eine wirklich vortreffliche Aufführung von dem Werke zu Stand zu bringen: die Freude an dem vollen Gelingen stärkt mich jetzt in anregendster Weise. Bis spätestens am 21. Juni kann ich meinen Freunden die erste Aufführung in Aussicht stellen.

Ich selbst werde, einem in schwerer Zeit mir gethanen Gelübde gemäss, bei den Aufführungen selbst nicht zugegen sein, jedoch bis zur letzten Hauptprobe den Geist derselben angelegentlichst überwachen. Diesem Geiste würden Sie daher jedenfalls begegnen, wenn Sie sich zum Geburtstag meines Ihnen einst so hilfsbedürftig empfohlenen, und von Ihnen mit so treuer Ausdauer gepflegten Werkes hierher aufmachen sollten. Im Uebrigen

---

[1]) Der Auszug der Meistersinger mit der Widmung: „Seinen werthen Freunden auf dem grünen Hügel in dankbarer Erinnerung Richard Wagner, Mai 1868.“

ist mein Weg der der vollsten Einsamkeit und Zurückgezogenheit, da Stille und Ruhe mein wichtigstes Lebensbedürfniss ist.

Nun grüssen Sie mir Ihre verehrte Frau und Kinder bestens und bleiben Sie mir gut, wie ich Ihrer stets dankbar und herzlich eingedenk bin als

Ihr

treu ergebener

Richard Wagner.

München, 1. Juni 1868.

53. [Juni 1868].

Liebster Freund!

Nächsten Donnerstag

Wiederholung.[1])

Aufregung und Erkältung nur wenn man selbst dirigirt. Diess nehm' ich Ihnen ab.

Doch aber zur Resignation bereit, telegrammatisch

R. Wagner.

54.

Lieber Wesendonck!

Es hat mich sehr erfreut zu erfahren, dass Sie meiner Aufforderung wirklich nachgekommen sind, und mit grossem Ernste sich dem Eindrucke zweier Aufführungen der Meistersinger hingegeben haben. Ich darf wohl schon um der Vorzüglichkeit dieser Aufführungen wegen hoffen, dass Sie wirklich einige Freude an der Sache hatten; unmöglich können Sie eine ähnlich gute und correcte Aufführung eines so schwierigen Werkes je noch erlebt haben, denn — ausser der von „Tristan und Isolde" vor drei Jahren — war diese die einzige, welche mir wirklich selbst Freude gemacht, und Hoffnung für die Bildung

---

[1]) Die erste Meistersingeraufführung fand Sonntag, 21. Juni statt, die Wiederholung war ursprünglich auf Donnerstag, 25. Juni festgesetzt, kam aber erst am 28. Juni zustande. Wagner dirigierte übrigens nicht selber, sondern Hans von Bülow.

eines wirklich deutschen Styles im Opernwesen gegeben hat. Leider hat mich meine Betheiligung[1]) — namentlich wegen des unvermeidlichen Aergers über störende Elemente — auch diesmal wieder sehr angegriffen. Nach der ersten Aufführung, welcher ich aus unabweislicher Sorge für die Sänger zur heimlichen Ueberwachung gänzlich ungesehen beiwohnen wollte, reiste ich alsbald nach meinem abgeschiedenen Landsitz, und bin seitdem fortwährend erkrankt geblieben. Doch denke ich wohl wieder zu genesen, und dann mich an die Vollendung der Nibelungenstücke zu machen, bei denen ich bisher dort stehen geblieben bin, wo ich sie vor nun zehn Jahren verliess. —

Jetzt wünsche ich, dass die Abkürzung Ihrer Kur Ihnen nicht geschadet haben möge: jedenfalls hat mich Ihre Theilnahme sehr gefreut, und ich bitte Sie dagegen meiner steten treuesten und dankbarsten Erinnerungen an Ihre alte Freundschaft versichert sein zu wollen.

Mit herzlichem Gruss
Ihr ergebener
Richard Wagner.

Tribschen bei Luzern
13. Juli 1868.

55 Verehrter lieber Freund!

Es ist Zeit, dass ich Ihnen einmal wieder ein Lebenszeichen von Demjenigen gebe, in dessen Leben Sie sich zu steter dankbarer Erinnerung eingeschrieben haben.

Die nun ziemlich complett gewordene Ausgabe meiner früheren Opern in französischer Uebersetzung, die ich Ihnen hiermit zum freundlichen Andenken übersende, bietet mir hierzu eine recht schickliche Veranlassung. Wenn ich diesen nun noch die «cinque canti»[2]) hinzu-

---

[1]) Vgl. darüber Glasenapp III, 1, S. 238 ff.

[2]) Die gleichfalls ins Französische übersetzten „Fünf Gedichte für eine Frauenstimme“, gedichtet von Frau Mathilde Wesendonk; vgl. die Briefe an Frau Wesendonk, Einleitung, S. XXII ff.

füge, so geschieht diess namentlich, um einiges Lächeln auf dem grünen Hügel zu verbreiten.

Ich bin jetzt so glücklich gewesen, nach so langer und verwirrender Unterbrechung die Vollendung der Nibelungenstücke wieder aufzunehmen, und habe soeben wirklich den 3ten Akt von Siegfried fertig gemacht. Dass ich gerade hierzu die Fähigkeit in mir fand, hat mich mit grossem Vertrauen in meine fernere Productivität erfüllt, und somit den Wunsch nach einem ruhigen Alter mir stetig eingegeben. Ich hoffe durch die Entschlüsse, die ich hierfür gefasst habe, zur Erfüllung dieses Wunsches wirken zu können: jedenfalls gehört dazu gänzliches Fernhalten der Aufregungen und Aergernisse, welche mir bisher die Aufführungen meiner Werke bereiteten. Sollten Sie „unser“ Rheingold[1]) — welches nun ziemlich gewiss Ende dieses Monates in München gegeben werden zu sollen scheint — sich anhören und ansehen wollen, so würden Sie mich nicht dabei antreffen. Trotzdem diese Aufführungen in ganz anderer Weise stattfinden werden, als ich bis vor einiger Zeit noch die Aussicht hatte, dass sie zum Vorschein kommen sollten, so konnte ich doch dem König von Bayern, dem ich im Uebrigen für meine künstlerische Lebensruhe so ungemein verpflichtet bin, es nicht verwehren, die Sachen sich vorführen zu lassen. Es geschieht dabei übrigens Alles nach meinen Anordnungen; die Sänger, Dirigenten, Maler und Maschinisten hatten Alle zu mir zu kommen und sich von mir anweisen zu lassen; nur persönlich an Ort und Stelle in alle die mir nur zu wohl bekannte, oft sehr ärgerliche Aufregung mich zu stürzen, habe ich mich auf das Bestimmteste geweigert. Sollten Sie demnach zum „Rheingold“ sich einfinden wollen, so glaube ich, werden Sie im Ganzen etwas immerhin sehr Respectables erleben: nichts ist gespart worden, um allen meinen technischen

---

[1]) Über das Münchner Rheingold vgl. Glasenapp III, 1, S. 288 f., 297 ff.

Anforderungen nachzukommen; dass meine Sänger gerade keine Götter sind, werden Sie wahrscheinlich wahrnehmen, auch ohne dass ich Sie auf ihre Menschlichkeiten aufmerksam mache. —

Die Broschüren,[1]) welche ich Ihnen mit beilege, werden Ihnen (das „Judenthum“ wohl auch seinem Effekte nach) bekannt geworden sein: Drach (—chard—) über E. Devrient dürfte Sie aber noch amüsiren; mich fasste in meiner ländlichen Winterstille einmal die Laune zu einer Studie über einen Menschen, von dessen übrigens unglaublichen Elendigkeit ich sehr beschämende Erfahrungen zu machen hatte. Legen Sie diess zu dem Uebrigen, und gestatten Sie mir in Zukunft diesen gemüthlich ehrgeizigen Eifer, Sie in dem Besitz all' meiner Elaborate zu wissen.

Mit der Bitte Ihrer lieben verehrten Frau mich herzlichst zu empfehlen, verbleibe ich mit stets dankbarer und wahrhaft freundlicher Erinnerung

Ihr ergebener

Tribschen. Richard Wagner.

21. Aug. 1869.

56. Mein verehrter Freund!

Ich komme spät dazu, mich für eine Beantwortung Ihrer letzten Sendung und des sie begleitenden Briefes zurecht zu finden. —

Zunächst fiel mir das Motto des gleichzeitig in das Haus kommenden neuen Buches unsres alten Freundes Ettmüller[2]) in den Sinn, und ich übertrug es folgender Maassen:

„Ein Mensch, der seine Vergangenheit
nicht ehrt, hat keine Zukunft.“ —

Das sagte mir: eine Vergangenheit soll nie vergangen

---

[1]) Vgl. „Censuren“, gesammelte Schriften, Bd. 8. - Wilhelm Drach war mehrmals Wagners Schriftstellername. Vgl. Glasenapp I, 4. Auflage 1905, S. 502.

[2]) Ludwig Ettmüller, altnordischer Sagenschatz, Leipzig 1870. Der Leitspruch lautet dort: „Ein Volk, das seine Vergangenheit nicht ehrt, hat keine Zukunft. Lykurgos von Sparta.“

sein. Ich wollte die Rücksendung jener Manuskripte[1]) nicht annehmen.

So wenig man nun seinen Charakter ganz ändern kann, erhält endlich die Besonnenheit doch auch einiges Gewicht. Ich hielt meinen Entschluss hin. Dass ich in einem gewissen Sinne mir eitel vorkommen musste, wenn ich der beabsichtigten Rücksendung einen besonderen Werth für den Rückempfänger beilegen wollte, brachte mich zuerst in Unsicherheit: doch behielt dieses Motiv keine Macht, da ich mich selbst einer scheinbaren Schwäche schuldig machen konnte, ohne dem Charakter der Handlung gegenüber mir zu schaden.

Dagegen gab nun ein Anderes den Ausschlag: — die stets lebhaft mir zurückkehrende Erinnerung an Ihre wahre Herzensgüte!

Unmöglich hatten weder Sie, noch Ihre verehrte Frau, eine Bitterkeit gegen mich im Sinne, als Sie die von mir erbetene Erfüllung einer Bitte durch ein Rückgeschenk des zum Leihen Erbetenen überboten. Ich erkannte daher denselben Edelmuth, den Sie mir in Allem bezeigten, auch in dieser Ihrer neuesten Handlung gegen mich, und muss es mir so gefallen lassen, in jeder Weise als Ihr Schuldner dereinst aus diesem Leben zu scheiden. Somit empfand ich deutlich, Sie wollten mir eine freudige Ueberraschung machen. Ich dankte Ihnen, und legte diese Papiere nun in meinem Familienarchive nieder. —

Gar Manches hat sich in diesem Sinne jetzt bei mir angesammelt, was achtungslos weithin zerstreut war. So besitze ich jetzt die recht guten Oelporträts meiner Mutter, meines Oheims und meines Stiefvaters:[2]) von dem zweiten

[1]) Es sind die in den Briefen an Frau Wesendonk S. 360 ff. verzeichneten Schriften.

[2]) Ludwig Geyer; vgl. Glasenapp I, 4. Aufl. 1905, S. 41 ff., 68 ff. Dort ist eine Nachbildung der Ölporträts Geyers und der Mutter Richard Wagners veröffentlicht. Auf Geyer geht auch die Stelle im Venezianer Tagebuch (Richard Wagner an Mathilde Wesendonk S. 48). In der großen Ausgabe von Chamberlains Richard Wagner, S. 32, findet sich ein Bild Adolf Wagners, nach einer Bleistiftzeichnung.

habe ich mühsam seine gedruckten Schriften, von dem letzteren Briefe und ein sehr hübsches Lustspiel[1]) aufgetrieben. Aus meinem eigenen Leben hat sich viel Erinnerungsvolles aus frühester Zeit zusammengefunden. In unsäglich bewegten Zeiten gab es mir seit etwa vier Jahren einen trostreichen Anhalt, mein vollständiges Leben zu dictiren,[2]) wie ich es dereinst Demjenigen übermachen will, der — längere Zeit nach meinem Tode — meine wirkliche Biographie abfassen soll, falls mich nicht die Grösse und Widerwärtigkeit der laufenden Entstellungen meines Lebens schon früher bestimmen sollte, einem Berufenen zur Berichtigung einzelner Punkte das nöthige Material aus meinen Dictaten an die Hand zu geben. Um dieses Manuskript vor Untergang zu schützen, bin ich neuerdings auf den Gedanken gekommen, auf meine Kosten etwa ein halbes Dutzend Exemplare desselben durch Druck herstellen zu lassen. Einen soeben erhaltenen ersten Probebogen hiervon stelle ich Ihnen hiermit zu, jedoch mit der herzlichen Bitte, hierin keine anmaasslichen Ansprüche an Ihre Theilnahme erblicken zu wollen.

Was sonst noch von Ihnen Erfreulichem in meinem Leben und Wirken vorkommen wird, wird Ihnen stets treulich von mir übermacht werden. Ich muss wünschen, es zu einem hohen Alter zu bringen, da meine Lebenspflichten sich unendlich gesteigert haben, und erst jetzt meine schmerzvollen Erfahrungen durch den Gewinn derjenigen Ruhe vergütet werden sollen, welcher ich endlich auch die Vollendung aller der Arbeiten hoffentlich verdanken werde, an welchen ich in meinem vergangenen Leben — fast mit einziger Ausnahme der Zeit, in welcher ich in Ihrer Nähe und unter dem Schutze Ihrer Freundschaft lebte — in trauriger Weise verhindert war.

Die Götterdämmerung ist begonnen: nach einiger

---

[1]) Der bethlehemitische Kindermord, zuletzt gedruckt bei Reclam Nr. 1979.

[2]) Vgl. Glasenapp III, 1, S. 198.

Ruhe und Sammlung soll dann „Parzival“ folgen, während manches Andere in mir sich hoffnungsvoll für ferneres Schaffen gestaltet. —

So seien Sie Freunde auf dem grünen Hügel herzlich auch für dieses neue Jahr begrüsst von

Ihrem ergebenen

Richard Wagner.

Tribschen bei Luzern,
5. Januar 1870.

Erkennen Sie die Feder,[1]) mit der ich auch diesen Brief schrieb? — Sie hält immer, und hat auch die Meistersinger gleichmässig überstanden.

57.

Hier, verehrter Freund, etwas ganz Neues[2]) aus der Wildniss. — „Ueber das Dirigiren“[3]) habe ich Ihnen nicht geschickt, weil das „Judenthum“[4]) Ihnen Widerwillen erregt hatte, und ich fürchten musste, auch bei jenen Aufsätzen Ihnen nicht ganz recht gethan zu haben. Aber Sie haben ein Recht, nur Angenehmes von mir zu erfahren, somit ist es meine Pflicht, behutsam zu sein. —

Vom „Siegfried“ wird wohl gegen Ostern der Klavierauszug erscheinen können. Mit der „Götterdämmerung“ denke ich nächstes Jahr fertig zu werden. Mein grosses Werk noch genau nach meinem Willen aufgeführt zu sehen, bleibt meine einzige Absicht in meinem Weltverkehr. Ihres Antheils hieran halte ich mich für gewiss.

Hoffentlich geht es Ihnen und allem Leben auf dem

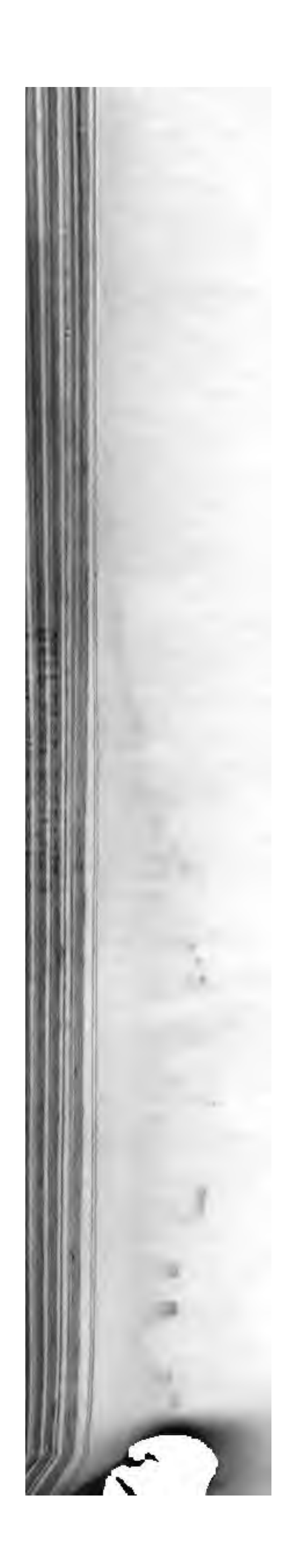
---

[1]) Die Goldfeder, die Wesendonk dem Meister einst zur Niederschrift der Walküre schenkte; vgl. Briefe an Frau Wesendonk, Einleitung S. VII.

[2]) Beethoven (Gesammelte Schriften, Band 9) wurde 1870 in Tribschen geschrieben.

[3]) Im 8. Band der gesammelten Schriften.

[4]) In den „Censuren“ des 8. Bandes der gesammelten Schriften.



„grünen Hügel“ wohl? Stets erfreut es mich, von Ihn Gutes zu hören.

Mit der Bitte, mich Ihrer verehrten Frau bestens empfehlen, grüsse ich Sie mit alter dankbarer Ergebenhe

Ihr

Richard Wagner.

Luzern.
4. Dez. 70.



Namen-Verzeichnis.

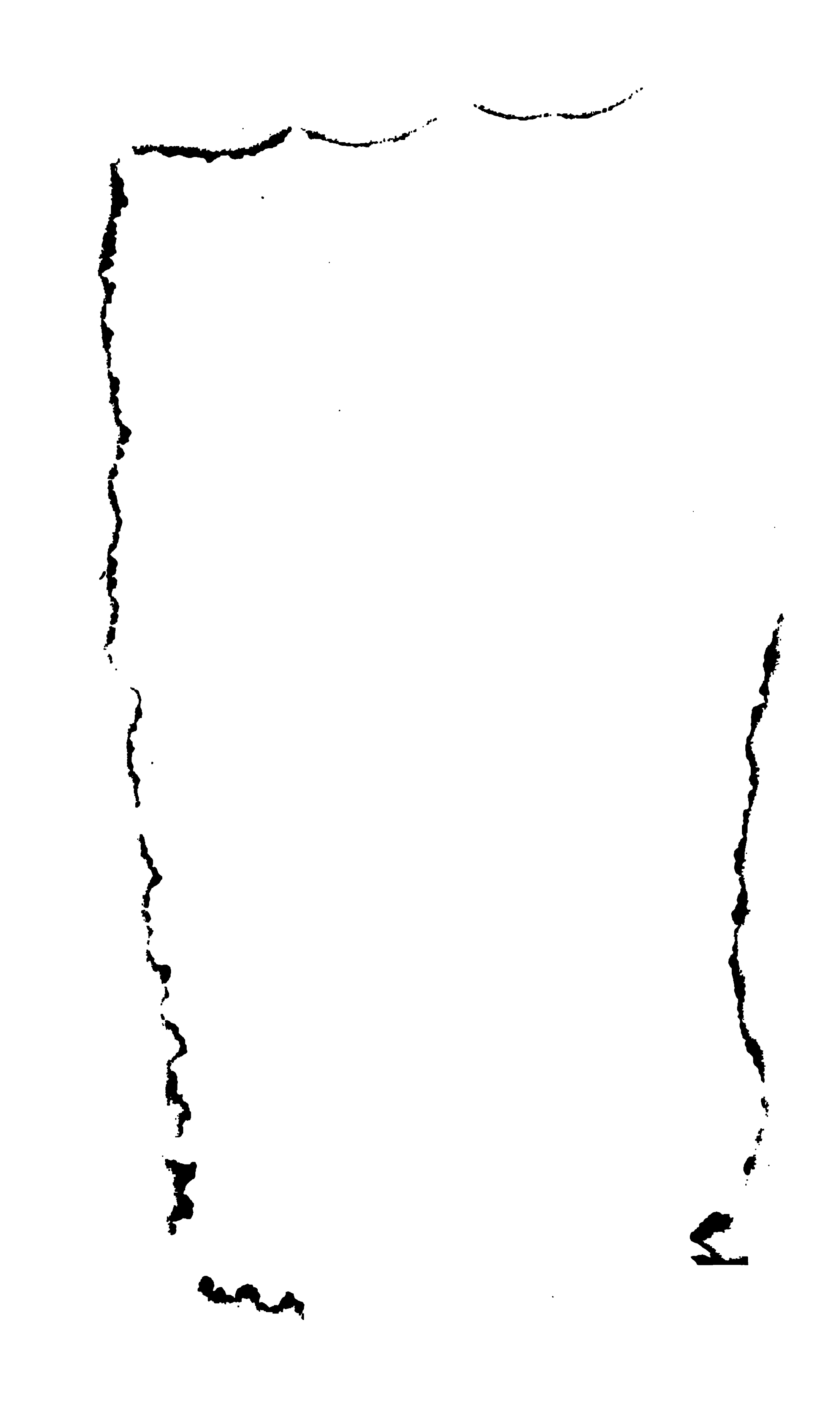


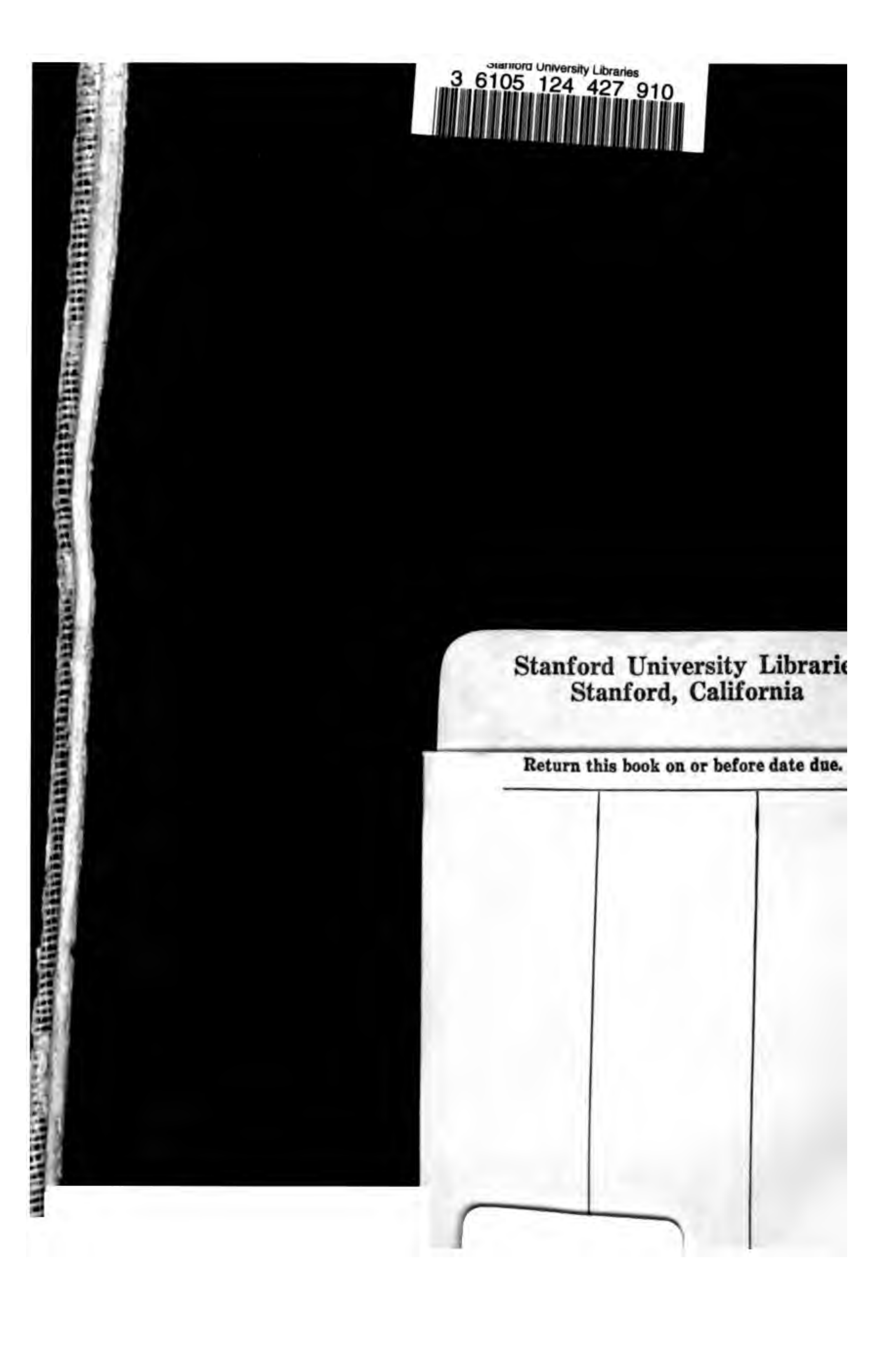
Inhalt.

Beilagen:




Druck von
Hugo Willisch
Chemnitz.




Stanford University Libraries
3 6105 124 427 910
Stanford University Librari
Stanford, California
Return this book on or before date due.

